

£ 2

(69)

ZWEIMAL GESTORBEN

# Zweimal gestorben!

Die Geschichte eines Rosenkreuzers aus  
dem XVIII. Jahrhundert.

Nach urkundlichen Quellen, mit literarischen Belegen  
und einer Abhandlung über  
vergangene und gegenwärtige Rosenkreuzerei.

Von

MAACK

Dr. Ferdinand Maack  
Hamburg.

Leipzig.

Verlag von Wilhelm Heims.

1912.

RF1623  
R7M15

10/10/23



Hum

## Inhaltsverzeichnis.

---

	Seite
Tabula Smaragdina Hermetis . . . . .	5
Ueber vergangene und gegenwärtige Rosenkreuzerei . . . . .	9
I. Das Rosenkreuzer-Prinzip . . . . .	11
II. Theosophische Hochschule für Geisteswissenschaft . . . . .	19
III. Societas roseae crucis rediviva . . . . .	29
IV. Die historischen Rosenkreuzer . . . . .	33
V. Hofrat Schmidt als Rosenkreuzer . . . . .	43
Zweimal gestorben! Die Geschichte eines Rosenkreuzers aus dem XVIII. Jahrhundert. . . . .	47
Uebersetzungen. . . . .	100
Nachwort . . . . .	104
Literatur von und über Hofrat Schmidt . . . . .	107

---



# Tabula Smaragdina Hermetis.

---

Dieses mysteriöse Schriftstück bildet das traditionelle Fundament der Alchemie und mithin der Rosenkreuzerei, die aus der Alchemie hervorgegangen ist. Da die Zeiten längst vorüber sind, in denen der hermetische Kanon als allgemein bekannt vorausgesetzt werden konnte, stellen wir dieses wichtigste alchemistische Dokument in eigener Uebersetzung unserm Buch als „Motto“ voran.

---

Verum est, sine mendacio,  
certum et verissimum:

Quod est inferius est sicut  
id quod est superius. Et quod  
est superius est sicut id quod  
est inferius, ad perpetranda  
(praeparanda, penetranda) mira-  
cula rei unius. Et sicut omnes  
res fuerunt ab Uno, meditatione  
Unius, sic omnes res natae  
fuerunt ab hac una re, adop-  
tione (adaptatione). Pater ejus  
est sol. Mater ejus est luna.  
Portavit illud ventus in ventre  
suo. Nutrix ejus terra est. Pater  
omnis telesmi totius mundi est  
hic. Vis ejus integra est, si  
versa fuerit in terram. Separabis  
terram ab igne, subtile a  
spisso, suaviter magno cum in-  
genio. Ascendit a terra in  
coelum, iterumque descendit in  
terram, et recipit vim superio-  
rum et inferiorum. Sic habebis  
gloriam totius mundi. Ideo  
fugiet a te omnis obscuritas.

Wahr ist, ohne Lüge, gewiß  
und ganz wahrhaftig:

Das Untere ist wie das Obere.  
Und das Obere ist wie das Untere,  
um das Wunderwerk eines einzi-  
gen Wesens (nämlich des „Steins  
der Weisen“) zu vollbringen. Und  
gleichwie alle Dinge von Einem ab-  
stammen, durch das nachdenkende  
Sinnen (den Logos) des Einigen,  
so werden auch alle Dinge ge-  
boren von diesem einzigen Wesen,  
und zwar durch (äußere) Annahme  
desselben (durch Einpfropfung).  
Des Wesens Vater ist die Sonne.  
Seine Mutter ist der Mond. Der  
Wind hat es in seinem Bauche  
getragen. Seine Ernährerin ist  
die Erde. Es ist der Vater aller  
Vollendung in der ganzen Welt.  
Seine Kraft ist vollkommen, wenn  
es in Erde verwandelt ist. Scheide  
die Erde vom Feuer, das Feine  
vom Groben (das Spirituelle vom  
Materiellen), gemächlich und mit  
großer Geschicklichkeit. Es steigt  
von der Erde zum Himmel, und  
wiederum steigt es zur Erde herab  
und nimmt in sich auf die Kraft

Haec est totius fortitudinis fortitudo fortis, qua vincet omnem rem subtilem, omnemque solidam penetrabit. Sic mundus creatus est. Hinc erunt adaptationes mirabiles, quarum modus est hic. Itaque vocatus sum Hermes Trismegistus, habens tres partes philosophiae totius mundi. Completum est, quod dixi de operatione solis.

der oberen und unteren Regionen. So hast Du die Herrlichkeit der ganzen Welt. Daher wird von Dir weichen alle Finsternis der Welt. Dieses Wesen ist die Stärke aller Stärke, weil es jedes geistige Ding besiegen und jedes körperliche Ding durchdringen wird. Also ist die Welt geschaffen. Von da werden stammen wunderbare Anpassungen, für welche dieses Wesen ein Muster und Beispiel ist. Deswegen heiße ich der dreimal große Hermes, der ich besitze die drei Teile der gesamten Weltweisheit. Vollständig ist, was ich hier gesagt habe über das Zustandbringen der Sonne (des Goldes).



**Ueber vergangene und gegenwärtige  
Rosentkezerei.**

---

„Nun kriegen wir mit Licht scheuenden und im Dunkel mausenden Nacht-Raben zu thun, die sich auch scheuen, ihren Namen zu setzen, oder sich kund zu geben, aber unterm Titel der hocheleuchteten Gesellschaft des heiligen Rosenkreuzes die Unvorsichtigen zu verführen trachten.“

(Platonisch-hermetisches Christentum. 1710.)

„O du höchste und ewige Weisheit, gib mir zu dieser Betrachtung dein reines Licht von oben her, daß ich also schreibe, damit dein Heiligtum und ädle Perle nicht den Hunden und Säuen vorgeworfen, sondern, daß viele Wahrheit- und Lichts-Begierige deine Majestät auf ihrem centralischen Throne erblicken, und du durch sie, und sie durch dich erhöht werden!“

(Microcosmisches Vorspiel. 1732.)

## I. Das Rosenkreuzer-Prinzip.

Im Kosmos herrscht ein gesetzmäßiger Zusammenhang und eine gegenseitige Abhängigkeit aller Dinge. Die alchemistischen, gold- und rosenkreuzerischen Naturphilosophen bezeichneten diese universelle Zusammengehörigkeit aller Erscheinungen, die mathematisch-mechanische Legalität und Relativität, welche alle Phänomene in Fesseln hält — übrigens das Einzige, was wir wissenschaftlich mit Sicherheit feststellen können — als die „goldene Kette Homers“ (aurea catena Homeri) oder den „Ring des Plato“ (annulus Platonis)\*). Das moderne Schlagwort für die Einheitlichkeit des Naturgeschehens ist bekanntlich „Monismus“. Dieser Ausdruck taugt aber schon deshalb nichts, weil die einheitliche Gesetzmäßigkeit genau so gut eine dualistische, trilateralistische, pluralistische sein kann, wie eine monistische. Der moderne Monismus ist alte, veraltete Metaphysik, obwohl er gerade neue Naturwissenschaft sein will. Ob aber dem All ein Geist, eine Kraft, eine Energie, ein Leben, eine Materie, ein Wille, ein Unbewusstes, ein Gott, oder wie sonst immer man es nennen will, zugrunde liegt, das wissen wir nicht und können es auch nicht wissen. Auch ist es ganz gleichgültig, ob der Welt ein, zwei, drei oder zehntausend Prinzipien zugrunde liegen. Die Hauptsache ist die gemeinschaftliche Gesetzmäßigkeit des Ganzen, der unteren und oberen Sphären, des sichtbaren und unsichtbaren Kosmos. Also wir können weder wissen, ob der Welt ein Monon zugrunde liegt, noch können wir wissen, wie beschaffen dieses hypothetische Monon ist. Wohl aber wissen

---

\*) Cf. „Die Goldene Kette Homers. Ein zum Studium und zum Verständnis der gesamten hermetischen Literatur unentbehrliches Hilfsbuch.“ Von Dr. Ferdinand Maad. Karl Rohm, Lorch 1905.

wir, daß die Welt ein allen Dingen *gemeinsames* Etwas zusammenhält. *Gemeinsam, allgemein, allem gemein* heißt im griechischen *koinos*. Einen derartigen „*Koinismus*“ haben nun die alchemistischen und rosenkreuzerischen Philosophen in erster Linie vertreten. „*Omnia ex uno*.“ Alles stammt aus einer gemeinschaftlichen Quelle: *Koinistischer Unismus*.

Unsere Erde ist ein — sogar nur ein winziger — Teil des Universums. Daher erstreckt sich der unistische *Koino-Mechanismus* auch auf die *sublunarisches* Sphäre. Das irdische Geschehen ist abhängig vom himmlischen. Wie im Himmel, so auf Erden. Wie oben, so unten. Mit dieser höchsten hermetischen Weisheit beginnt auch eine der ältesten alchemistischen Urkunden, die einige tausend Jahre alte *Tabula smaragdina Hermetis*. Sie predigt die gesetzliche Einheitlichkeit der Welt, die Analogie von *Makro- und Mikrokosmos* und den wechselseitigen Austausch *himmlischer und irdischer Kräfte*, die sich zwischen Himmel und Erde begegnen und nach ihrer Vereinigung wieder zur Erde fließen. Dieses *interplanetarische Rendezvous* des *terrestrischen und siderischen „Zentralfeuers“* schließt eines der größten *Werde-Geheimnisse* ein. So „*geschehen*“ nicht nur die Wunder der Natur, sondern sie „*dringen*“ auch von oben ins irdische Dasein „*hinein*“. Denn die *Lesarten* der *Tabula* sind verschieden: „*ad praeparanda, perpetranda, penetranda miracula rei unius*“. Aus der *Kette* des *siderisch-terrestrischen Geschehens* folgt ohne weiteres die *Wahrheit* der *Astrologie*, die nichts anderes als *kosmische Koino-Mechanik* ist. —

Das *kosmische Urphänomen*, bei dem sich zuerst in *handgreiflichster* Weise die *uni-verselle*, d. h. die *einheitlich gelenkte* (gedrehte), nach einem *Einheitsprinzip* ablaufende *Gesetzmäßigkeit* kundtut, ist die *Periodizität*: *Tag und Nacht, Sommer und Winter . . .* Wer will die unzähligen *Tatsachen* aufrechnen, bei denen eine *Periodizität* in die *Erscheinung* tritt? Seien es *astronomische, meteorologische, geologische, biologische, physiologische, pathologische, psychologische, soziologische, politische Vorgänge*; seien es *Phänomene* in der *Weltgeschichte* oder in der *Kulturge-schichte*; seien es *materielle oder spirituelle Prozesse*; *geistige Strömungen*; *religiöse, ethische, ästhetische, philosophische Be-*

wegungen — überall herrscht das universelle Gesetz der Periodizität.

Keine Periodizität ohne Polarität. Auch das ist eine *lex alchymica*. Die Bereitung des „Steins der Weisen“, der chemische Prozeß des *Lapis philosophorum*, zu dem die smaragdene Tafel eine tiefsinnige Anleitung gibt, ist eine Analogie zum Weltgeschehen, zur Schöpfungsgeschichte. Wie im Großen, so im Kleinen. Die Materie zum Stein ist polarisiert. Der väterliche Teil stammt von der Sonne ( $\Delta$ , philosophischer Schwefel), der mütterliche vom Mond ( $\ddagger$ , philosophischer Merkur). Der Wind, d. h. die Luft, bringt die Materie ( $\ominus$ , philosophisches Salz) in seinem Bauche von oben herunter. In der Erde reift sie dann aus zum Stein resp. zu dessen natürlichen Vorstufen, die dann künstlich weiter verarbeitet werden. „Wo die Natur aufhört, da fängt die Kunst an.“ Das naturphilosophische System der Alchemisten hat für die Polaritäten und das lapidistische Indifferenzprodukt unzählige, z. T. sich (absichtlich) widersprechende Ausdrücke, Bezeichnungen, Nebewendungen, Symbole. Namentlich der „Merkur“ bringt (absichtlich) Konfusion hinein, um profane Leser irre zu führen. Vor allem ist der polare Merkur mit dem indifferenten Merkur nicht zu verwechseln. Wenn  $\ddagger$  indifferent ist, dann ist der eine Pol  $\ominus$  und der andere Pol  $\Delta$  oder  $\bigcirc$  (Nitrum) und deshalb  $\ddagger$  gleich  $\oplus$  (Salniter). Wenn die Pole mit  $\Delta$  (Feuer) und  $\nabla$  (Wasser) bezeichnet werden, dann hat das Apolare das Symbol  $\star$  (Feuerwasser, Schamajim). Man hat sich  $\ddagger$  oder  $\oplus$  oder  $\star$  nicht inaktiv vorzustellen, sondern im Gegenteil höchst aktiv. Ebenso wie aus einer „Säure“ und einer „Basis“ ja auch kein unwirksames „Salz“ resultiert.

Jede Polarität ist eine relative. Es gibt keine absoluten Pole. Die Pole unterscheiden sich nur quantitativ, graduell. Alles ist ( $\pm$ ), d. h. potentiell dualistisch. Die aktuelle Polarität erscheint entweder als  $— +$  oder als  $— +$ , d. h. der eine Pol hat das Übergewicht, ohne daß der andere absolut verschwunden ist. Derjenige Pol, welcher den Ueberdruck hat, erscheint als der aktive; der andere ist passiv.

Nimm eine Handvoll feinen Sand, wirf ihn in ein mit Wasser gefülltes Zylinderglas, rühre um und lasse sedimentieren. „Scheide!“ Nach einer Weile hast Du „oben“ am positiven Pol „Geist“ und „unten“ am negativen Pol „Körper“. Oben ist das „Volatile“, unten das „Fixum“. „Nostra materia est una.“ Aber nota bene: „Materia nostra est — spiritus“. Und dieser philosophische Spiritus hat unzählige Namen, welche seine potentielle Polarität andeuten, z. B.: „doppelter Merkur“, „doppelte Schlange“, „Hermaphrodit“, „Androgynes“, „Res bina“, „weißes und rotes Wasser“, „grüner Stengel mit weißer und roter Blume“ usw. usw.

Nun schüttele das Gefäß, das heißt: „Fac volatile fixum, fac fixum volatile“. „Vereinige!“ Dann erhältst Du das Gleichgewicht, das Chaos, die apolare Indifferenz.

Wiederhole das Experiment, so hast Du die Wiederkehr aller Dinge, die Regeneration.

Aktion — Reaktion. Alles ist re-aktiv, re-lativ. Alles ist passiv. Einerlei, ob bei physikalisch-chemischen Prozessen, im Reagenzglas, im „philosophischen Ei“, oder bei physiologischen oder psychologischen Prozessen; einerlei ob unter Atomen oder Weltkörpern, ob unter Gestirnen oder unter Gehirnen. Auf ein materialistisches Zeitalter folgt als Reaktion ein spiritualistisches, wie auf Krieg Frieden und auf Dürre Regen folgt. Gleichgültig, wie die Polaritäten heißen und in welchen Formen sie auftreten. Schließlich strebt doch alles nach Ausgleich, Indifferenz, Entropie, nach dem „Chaos regeneratum“, nach Voll-Endung. „Pater omnis telesmi totius mundi est hic.“

Keine Polarität ohne Dualität. Ein einziges Ding kann allein, „aus sich selbst heraus“ nichts machen. Es bleibt ruhig, tot. Zu Bewegung und Leben, zu Fortschritt und Entwicklung gehören mindestens zwei Faktoren, die sich gegenseitig befruchten. Das Gesetz der Polarität wird symbolisch zum Gesetz der Bisexualität. In der Beschreibung des großen Werkes, der Herstellung des Steins der Weisen, spielen sexuelle Bilder und Vorstellungen eine große Rolle.

Es gibt unter Atomen keine „Autome“ (autos = selbst); es gibt nur „Allo me“ (allos = der andere). Was immer

ein sog. Selbst besitzt, hat es Anderem zu verdanken. Alles kommt von außen, in letzter Linie. „Von oben“, wenn man so will. Man kann auch sagen: „Von unten“. Hier ist Gott gleich Teufel.

Die *Allomatik* führt mechanistisch zum Sensualismus und Determinismus und mystisch zur Offenbarung, Inspiration, Intuition, Initiation, Einweihung, Führung, Lenkung, Aus erwählung, Gnade, Erlösung \*).

Alles verwandelt sich, aber nichts verwandelt und verändert sich „aus sich selbst“. Zu jeder Veränderung ist ein Zweites erforderlich. Jede Transformation ist eine allomatische. Das Mittel der alchemistischen Umwandlung ist der Stein der Weisen. Dies chemische Präparat mußte zu dem zu veredelnden Objekt von außen hinzugefügt, „projiziert“ werden. Nur durch die „Einpflanzung“ des Steins, durch Inokulation, entsteht Bewegung und Leben. Alle Erscheinungen sind — nach der Tabala — *Adoptiv-Phänomene*. Ob das „Magisterium“ Blei in Gold transmutiert, ob das „Elixir“ Kranke gesund macht, ob Christi Blut die rote Tinktur für Jünger und Sünder ist, ob eine anorganische, organische oder psychische Transformation stattfindet — stets kommt der Segen von oben, das Heil von außen, die Rettung vom Nicht-Selbst, vom Andern. „Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren . . .“ Die Erlösung aus irgend einem körperlichen, seelischen oder geistigen Zustand; die Zustandsänderung; die Abwendung vom Alten und Hinwendung zu Neuem; der Tropismus; die *Wiedergeburt* (ganz gleichgültig, ob man sich in mystischen oder mechanistischen Ausdrücken, in alten oder neuen Gedankenformen ergeht) — die „Wendung“ kommt stets von außen, ob von oben oder von unten, von Gott oder Teufel, von den Sinnen oder von den Unterfinnen, oder von den Ueberfinnen. Alles, was kommt, kommt vom Andern, von außen. Physisches sowohl wie Psychisches. Gutes und Böses. Unheil und Segen. Alles muß sich einem Andern, Fremden, Außerem „an-

---

\*) Näheres über das fundamentale Prinzip der „Allomatik“ vergleiche in meiner „Wissenschaftlichen Zeitschrift für Xenologie“ Nr. 9, Oktober 1902. — Ferner: „Goldene Kette Homers“, pag. 36, Anmerkung.

passen“. Alle Erscheinungen sind — nach der Tabula — Adaptations=Phänomene. Dafür ist der „Stein“ das Paradigma, der typische Modus.

Das Selbst ist nichts, das Andere alles. Das Ich ist nichts, das Du alles. Das Diesseits (cis) ist nichts, das Jenseits (trans) alles. Jenseits vom Selbst, vom Ich, von der Materie, von der Sünde, von den Sinnen, von der Welt — da liegt die Lösung des Menschen- und Welt-rätsels. Und weil der Koinismus keinen Widerspruch in den Gesetzen duldet; weil das, was unten ist, auch oben ist; wir hier unten aber nur einen mechanistischen Prozeß begreifen, weil wir nur einen solchen nachmachen können — so resultiert aus alledem ein transzendentaler Mechanismus. „Sic habes gloriam totius mundi. Ideo fugiet a te omnis obscuritas.“ —

Wir gingen aus von der Unität. Ueberall sahen wir Periodizität, Polarität, Dualität. Das Eine ist immer vom andern relativ abhängig. Das führte zum Allomatismus. Alles ist in Veränderung, in Umwandlung begriffen. Ueberall will aus Altem Neues werden; überall aus zwei Gegensätzen (Vater und Mutter) ein Drittes entstehen (Kind). „Ex unitate per dualitatem ad trinitatem.“ So beherrscht das Trinitätsprinzip alles. Aber das Alte muß erst vernichtet werden, wenn etwas Neues wiedergeboren werden soll zur höheren Vollendung des Ganzen.

Das ist, nur grob skizziert, die Quintessenz alchemistischer Rosenkreuzer-Weisheit. Aus dieser Urquelle haben viele getrunken; auch ohne daß sie es wußten und wollten. Und viele, die es wußten, wollten die Quelle nicht kennen und nicht nennen. Das Rosenkreuzer-Prinzip ist ein allomatisches: „**Philosophie des Andern**“. Das hervorragendste Merkmal der allomatischen Weltanschauung ist, daß sie eo ipso ethisch ist. Sie hat keine „Begründung“ der Ethik nötig. Sie ist Ethik. Denn alles dreht sich ja um das Andere, um das Du. Es gibt hier gar kein Ich, kein „Selbst“.

Ebenfalls ist das allomatische Prinzip ohne weiteres ein religiöses. Denn es lehrt die schlechtthinnige Abhängigkeit von etwas Anderem, Mächtigerem, Gewaltigerem, Höherem.



Einerlei, ob man dieses äußere Uebergewicht Gott, Teufel, Schicksal, Milieu, Druck oder sonst wie nennt.

Mechanik und Mystik, beide Extreme reichen sich hier die Hand. Beide sind nur verschiedene Betrachtungsweisen einer und derselben Idee. Konsequente Mechanik führt zur Mystik. Konsequente Mystik führt zur Mechanik. Denn Mechanik sowohl wie Mystik, beide sind prinzipiell allomatisch und daher auch prinzipiell dualistisch. Mögen die Alchemisten auch noch so sehr die einheitliche Zusammengehörigkeit aller Dinge betonen, mögen sie die goldene Kette Homers noch so fest schmieden, — ihr „Monismus“ hatte nur Gültigkeit für die geschaffene Welt, nicht für den Schöpfer selbst. Denn Gott ist ein „Autos“; er wirkt „per se“; aus sich selbst, von innen heraus. Daher verstehen wir ihn ja gerade nicht! Wir Menschen können uns nur etwas vorstellen, was nicht aus sich selbst handelt, d. h. etwas Mechanisches. Unsere „Welt“-„Anschauung“ kann und darf (falls man sich nicht in Widersprüche verwickeln will) nur eine mechanistische sein.

Ein Mechanismus verlangt aber — logisch — einen Mechaniker. Einen „ersten Beweger“. Nachher geht's „von selbst“. Scheinbar. Vorher war aber ein anderes Selbst, ein wirklicher Autos nötig. Sobald dieses göttliche Selbst — logisch — seine Schuldigkeit getan hat, kann es gehen. Wissenschaftlich können wir kein Selbst mehr gebrauchen, kein Autom, sondern nur Allome, d. h. unselbstständige, allseitig determinierte, allonome Individuen. Alles, was diese Individuen besitzen, ist ihnen von außen eingeflossen, eingepfropft, „geoffenbart“. Die Offenbarung ist ein mechanistisches Grundphänomen.

Der alchemistische „Monismus“ fängt erst beim Chaos generatum an. Die Alchemisten waren eben keine Pantheisten, sondern Theisten. Ihre Kunst, die hermetische Spagyrik, bestand in der Hervorbringung des Chaos regeneratum.

Wenn demnach unsere heutigen Monisten, z. B. Gaedel, nach berühmten Mustern den dualistischen Gegensatz zwischen Gott und Welt aufheben in der Meinung, daß „die Welt aus ihrer inneren Kraft und durch sich selbst da ist“, und wenn sie Alles, Physisches und Psychisches, den Atomen der „Anlage“ nachzuschreiben und meinen, den Atomen „wohne“ be-

reits Leben und Bewußtsein „inne“, — dann kann man eine solche Anschauung nennen, wie man will: nur nicht eine „mechanistische“. Ein Mechanismus hat gar keine „Anlagen“, ihm wohnt nichts „inne“, er vermag nichts „durch und aus sich selbst“; sondern alles nur durch anderes. Die mechanistischen Atome sind keine Atome, sondern Mome. Jede mechanistische Weltanschauung ist prinzipiell eine dualistische; zwar eine „einheitliche“, aber keine „monistische“.

Das direkte Gegenteil des „allomatischen“ Rosenkreuzer-Prinzips ist das „automatische“ Buddha-Prinzip. Die schwierige Herausarbeitung und Freilegung des Buddha-Gedankens ist einem Buche, das mir just während der Korrektur zugesandt wird, so vortrefflich gelungen, daß ich nicht versäumen möchte, darauf noch hinzuweisen. Man kann aus Paul Dahlke's „Buddhismus als Weltanschauung“ (Verlag von Walter Markgraf, Breslau 1912) den Unterschied der beiden (hier natürlich anders benannten) Prinzipien klar erkennen. Der Buddhismus ist eine „**Philosophie des Selbst**“. Die „Automatik“ operiert mit „In-Kräften“ (En-ergien). Der Buddhismus ist ethische Automatik. Denn er lehrt, wie die selbstbewußten In-Kräfte durch eigene freiwillige Selbstüberwindung und Selbstentsagung zum Verschwinden gebracht werden können. Die wissenschaftliche „Allomatik“ kennt nur „Außen-Kräfte“, die sich zwar stetig verwandeln, aber dabei summa summarum erhalten bleiben.

---

## II. Theosophische Hochschule für Geisteswissenschaft.

Leider haben nun diese rosenkreuzerischen Ideen kein selbständiges (autonomes) Dasein, sondern sind (allnom) an Träger, an Personen gebunden; an Orden und Logen, an Fraternitäten und Sozietäten. Und alle diese Personen, ob einzeln oder organisiert, sind — — Menschen! *Homo sum; nihil humani a me alienum esse puto.* Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches, keine Schwächen, keine Auswüchse, keine Sünden, sind mir fremd. Im Gegenteil, so recht zu eigen. Denn alle diese Menschen verkehren die hohen Ideen und Ziele, welche sie im Munde führen, durch ihre Taten ins Gegenteil. So wird aus ethischer *Allo-matit* unmoralische *Auto-matit*. Aus Selbstzucht wird Selbstsucht. Aus Altruismus wird Egoismus, Ichsucht, Gewaltsucht, Gewalt über andere Leiber und Seelen, Herrschaftsucht, körperliche und geistige . . .

Unter diesem automatischen (im wahren Sinne des Wortes) Verhalten hat nicht das Rosenkreuzertum, wohl aber die Rosenkreuzerbewegung zu leiden gehabt. So war es früher. So ist es noch heute. —

In den Schriften der Rosenkreuzer kommt sehr oft der Ausdruck „Theosophie“ vor. Als der amerikanische Oberst Henry Steel Olcott, nachdem einige spiritistische Gründungen Pleite gemacht hatten, anno 1875 in New-York für seine okkultistische Maufe-falle einen neuen zugkräftigen Namen suchte, schlug er *faute de mieux* das Konversationslexikon auf. Und siehe da, er fand die edle „Theosophia“. Helena Paulowna Blavatsky akzeptierte und die „Theosophische Gesellschaft“ wurde geboren. Das Horoskop war günstig. Die Gesellschaft verbreitete sich schnell über Amerika, Asien,

Europa. Doch, wie das so geht, mit der Ausbreitung bereitete sich zugleich ihr Zerfall vor. Streitereien, Schwindeleien, Betrügereien, Geldaffären und Weiberfächen — kurz, Menschliches, Allzumenschliches! — vertieften das Schisma, und die Folge war eine ganze Anzahl sich brüderlich bekämpfender Richtungen, jede mit einem männlichen oder weiblichen Häuptling an der Tête. Die Häuptlinge strebten natürlich nach Alleinherrschaft. Jeder proklamierte den Besitz des allein „echten“ theosophischen Ringes, den er durch Wort und Schrift, Agitationsreisen und Kongresse, erlaubte und unerlaubte Mittel fester zu schmieden suchte. Ein Stab blinder Anhänger, eine Korona hypnotisierter Schüler und Schülerinnen sorgte für das Uebrige. —

Zu den modernen theosophischen Usurpatoren gehört u. a. Dr. Rudolf Steiner in Berlin, der Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Er hält sich — und seine Blindlinge halten ihn — für den Ausermählten des Herrn. Für einen Gesalbten (chrio = ich salbe, daher Christos) für einen Abgesandten der „Weissen Loge“, einer transzendentalen Brüderschaft großer Geister, welche angeblich die Welt und Menschheit lenken und leiten. Für einen Mahatma, einen Meister, der berufen ist, den Entwicklungskarren der Menschheit eine Strecke weiter zu schieben.

So lange der Mensch an einen Gott glaubt oder an einen Teufel, so lange glaubt er auch an Vermittler zwischen sich und Gott-Teufel. Die irdische Sphäre ist von der himmlischen zu verschieden und zu weit entfernt, als daß der menschliche Glaube Wesenheiten entbehren könnte, welche zwischen einem Diesseits und einem Jenseits vermitteln. Daher spielen auch in allen religiösen und metaphysischen Systemen derartige Vermittler — sei es in Form von Ideen und Begriffen oder sei es als Engel und Dämonen oder sonstige spirituelle Individualitäten — eine große Rolle. Erinnert sei nur an die Vermittlerrolle von Gottes „Sohn“ Jesus Christus.

Manche philosophischen Systeme stellen sich die transzendentale Vermittlung in Form von spirituellen Hierarchien vor, in denen ein Wesen immer größer und mächtiger ist als das andere, bis zum höchsten Geist hinauf.

So glauben auch die modernen Theosophen, daß es eine jenseitige Bruderschaft gibt, deren Mitglieder die Aufgabe haben, sich von Zeit zu Zeit zu inkarnieren, um hier auf Erden als Meister aufzutreten und als große Kulturförderer und Menschheitslehrer zu wirken.

Manche identifizieren sogar die Rosenkreuzer mit dieser spirituellen Bruderschaft und halten eben den Dr. Steiner für so einen kosmischen — spirituellen Rosenkreuzer.

In Wirklichkeit ist Steiner ein Jesuitenzögling, der (vermutlich) von seinen (nichts weniger als übersinnlichen) „Oberen“ den Auftrag hat, sich einer geistigen Bewegung zu bemächtigen, die Entwicklung zu bremsen und den Karren auf den Holzweg zu schieben. Dazu wird das alte Jesuitenmittel benutzt: die Leute zu verdummen.

„Wie am Anfang des vorigen Jahrhunderts die Jesuiten sich in den Freimaurer-Orden einschmuggelten, ihn allmählich verseuchten mit ihren Lehren und so die wahre Maurerei vernichteten, so auch gibt es in diesem Jahrhundert jesuitische Elemente und Pseudo-Okkultisten, welche bewußt oder unbewußt bemüht sind, den von H. P. B. durch ihre Lehren ausgestreuten Samen zu vernichten.“ (Vergleiche „Die Lehren von Dr. Steiner“ in „Theosophisches Leben“, Mai 1911.)\*

Uns interessiert hier zweierlei an Dr. Steiner.

Der größte Feind der Dummheit, der Klerisei und Jesuiterei ist die Naturwissenschaft. Ihr helles Licht durchdringt die tiefste Finsternis, in der eine schwarze Loge unzählige Geister, Seelen und Leiber aus niedrigster Herrschaft und Habgier noch gefangen hält. Die Obskuranten wissen ganz genau, daß sie gegen die vordringende Naturwissenschaft absolut machtlos sind. Dies ist ja auch der Grund, weshalb dem „Monismus“, der die organisierte Naturwissenschaft gegen die kirchliche Hierarchie ins Feld führt, so viele freidenkende Leute zulaufen (die von Haus aus nicht naturwissenschaftlich gebildet sind und denen daher die monistische

---

\*) In den „Stimmen aus Maria-Laach“ (1912, 6. Heft) bespricht Otto Zimmermann, S. J., ein theosophisches Buch von Giovanni Busnelli, S. J. Er hebt hervor, daß Busnelli sich zumeist auf Rudolf Steiners Schriften bezieht, den er bei dieser Gelegenheit als einen „abgefallenen Priester“ bezeichnet. Hiermit ist also die jesuitische Herkunft Steiners festgestellt.

Aufmachung und Agitation imponiert). Gegen die Naturwissenschaft ist eben nichts zu machen. Das ist klar. Selbst in Rom. Aber vielleicht gelingt's auf andere Weise. Vielleicht gibt's auch hier einen Jesuitenkniif.

Was ist denn das Mittel, das der Naturwissenschaft zum Sieg verhilft? Die Empirie! Sei es Erfahrung durch bloße Beobachtung und einfache Konstatierung von Tatsachen; sei es Erfahrung durch willkürlich herbeigeführte und abgeänderte Bedingungen, durchs Experiment. Könnte man also die Erfahrung auf die übersinnliche Welt, ja auf eine übernatürliche Sphäre ausdehnen; und könnte man weiter diese transzendente Erfahrung an die Person, an die Eigenartigkeiten und Fähigkeiten des Individuums knüpfen, so wäre dialektisch-jesuitisch viel gewonnen. Und das geschieht. Man tut es damit einerseits der Naturwissenschaft empirisch gleich und verchanzt sich doch andererseits hinter eine logisch uneinnehmbare Mauer. Wer dann nicht intra muros sitzt, wer nicht persönlich hellsehend ist, nicht in der „Akasha-Chronik“ lesen kann, kein Astralforscher ist, keine Intuitionen und Inspirationen erhält, kein übersinnliches Wahrnehmungsvermögen besitzt, keine Wunder erlebt, kurz kein bevorzugter Transzendental-Empiriker ist, der versteht eben von der Sache nichts, hat nicht mitzureden und darf die theosophischen „Erfahrungen“ auf den höheren Bewußtseins-Ebenen nicht kritisieren. Der Skeptiker ist damit dialektisch kalt gestellt. Er war eben nicht in Arkadien.

Indem man nun den guten Leuten [besonders solchen mit einem großen offenen Geldbeutel und einem weiten liebebedürftigen Herzen] klar macht, daß es eine persönliche Erfahrungsbarkeit höherer Welten gibt; daß jedermann in sich latente Kräfte besitzt, die ihn befähigen, höhere Erkenntnis und höhere Macht zu erlangen, *sophiam atque magiam*; mehr Wissen und Können als die *misera plebs*; indem man behauptet, daß diese latenten individuellen Kräfte nur systematisch geweckt und geschult zu werden brauchen, um selber ein bevorzugter Adept und Meister zu werden — indem man diesen geistigen, feelischen und körperlichen Bauernfang betreibt, beschwört man Gefahren aller Art herauf, macht Leute derartig krank und unglücklich (eine Kasuistik liegt schon vor), daß man diese eigenartige subjektiv-empirische Astralforschung direkt als groben Unfug bezeichnen muß.

Wir wollen uns hier mit der schwarzen Sophie und Magie nicht länger aufhalten. Mag es höhere Kräfte und Welten geben — und es gibt sie! — ihre subjektive Empirie ist wertlos; weil ja, gemäß dem alchemischen Prinzip, alles Subjektive wertlos ist. Die exakte Wissenschaft verlangt objektive, experimentell registrierbare Beweise für ihre Daten. Alles andere ist wissenschaftlich unbrauchbar. Daher hat die ganze transzendente Phänomenologie auch nur Wert, insoweit sie psychologisch ist, resp. gemacht werden kann. Für die Psychologisierung der „psychischen Wissenschaften“ ist unsere „Xenologie“ (transzendente Mechanik) stets eingetreten. Es sind auch schon hinreichend Anzeichen und Beweise vorhanden, daß es möglich sein wird, eine objektive Astralforschung, selbst im Sinne der Geheimwissenschaften, zu betreiben.

Von einer derartigen objektiven „Geisteswissenschaft“ wollen aber natürlich die Theosophen nichts wissen. Denn erstens dient sie nicht ihren okkulten Zwecken und zweitens verstehen die theosophischen Damen und Herren selber nichts von exakter Wissenschaft. Es ist bequemer, die Resultate offizieller Wissenschaft herunterzureißen und mit albernen Phrasen zu versehen, als etwas Positives zu leisten.

In München wollen jetzt die Theosophen eine „Hochschule für Geisteswissenschaften“ errichten, um dort ungestört ihren eigenartigen transzendentalen Forschungen frönen zu können. Ende Oktober 1911 erließ der „Verwaltungsrat des Johannesbau-Vereins“ ein Rundschreiben, um Gelder für sein „spirituelles Zentrum“ aufzutreiben. In dieser köstlichen Broschüre heißt es u. a.: „Die Hochschule für Geisteswissenschaft wird das entwicklungs-fähige Wissen der Akademien dort aufnehmen, wo seine offiziellen Vertreter es heute im Materialismus erstarren lassen und es hinaufführen zu dem Wissen vom Geiste und hineinleiten in jenen Tempel, in welchem seine Vereinigung mit Kunst und Religion das lebendige Mysterium ermöglicht.“ Hierzu hat (in dem mir vorliegenden Exemplar) ein Unbekannter folgende treffende Randbemerkung gemacht: „Das heißt also mit andern Worten, man wird von den Akademien das Wissen entleihen und nun das, was andere erforscht haben, theosophisch verschandeln. Selbst können sie nichts erforschen.“

Auch die Tagespresse beschäftigt sich bereits mit der Theosophenzentrale in München. So schreibt die „Augsburger Postzeitung“ am 18. Mai 1912:

„Während das Jesuitengesetz und dessen Auslegung heute bei uns in der Presse so viel Staub aufwirbelt, herrscht bezüglich eines Unternehmens Schweigen, das ungleich wichtiger recte gefährlicher ist als das Jesuitengesetz, nämlich der in München geplante beziehungsweise begonnene Bau einer theosophischen Zentrale. Bayern, das vielangeseindete fromme Land, soll der Ausgangspunkt werden für eine große buddhistische (?) Propaganda in ganz Europa — und unser Ministerium, das angeblich der Zentrumsparthei angehört, unsere katholische Kammermehrheit, werden sie ruhig zusehen, wie herrschsüchtige, gewissenlose Männer es unternehmen, unser Volk zu betören, unserer Jugend den Glauben ihrer Väter zu rauben und sie zum gefährlichsten Aberglauben zu erziehen?“

Der Verfasser meint weiter, daß das Unternehmen des Schwabinger Baues nach unseren Staatsgesetzen nicht zugelassen werden könne, da das Vereinsrecht nicht soweit gehen könne, einigen überspannten Menschen das Recht zu gewähren, in München einen Buddhatemple (?) zu konstruieren, zum Zweck, unser Volk durch beredte Prediger irre zu führen.

Nun, wir laufen nicht gleich zum Kadi. Aber so viel ist gewiß: Der Münchener Johannesbau wird eine Brutstätte subjektivster Astral-Phantastik werden. Die materiellen und spirituellen Einflüsse, die hier in dem pentagonalen Theosophen-Tempel mit seinen Mysterienspiel-Sälen und verschwiegenen Nischen für clairvoyante Pädagogik zusammenströmen, werden sich hinter den T-förmigen Fenstern der esoterischen Burg zu metaphysischen und metapsychischen Zerrbildern verdichten, vor deren Grimassen der gesunde Menschenverstand Reißaus nehmen muß. Die Schwabinger Gedankenformen werden die an der Hochschule für Hypertheosophie immatrikulierten Studenten der Astralforschung, statt glücklich und wissend, elend und dumm machen, arm und krank.

Nun! Nicht ein Andachtsraum für übergeschnappte Theosophen, ein Rendezvousplatz für wild gewordene Astralbewohner tut uns not, sondern ein Wissenschaftliches



Institut für Xenologie, in dem die Wahrheiten des Okkultismus mit exakten Mitteln untersucht und festgestellt werden, damit die Geheimwissenschaften endlich ihren obösen Charakter verlieren. Was da in München geplant wird, schädigt die okkultistische Bewegung und macht sie lächerlich; hemmt unsere übersinnliche Erkenntnis, statt sie zu fördern.

Vor allen Dingen — *ceterum censeo* — Apsycho-  
logisierung der sog. psychischen Wissenschaften! Desub-  
jektivierung der Magie. Das Subjekt muß durch an-  
organische Apparate, Instrumente, Maschinen ersetzt werden.  
Dafür ist schon vor Jahren die „Wissenschaftliche Zeitschrift  
für Xenologie“ energisch eingetreten. Leider hat sie kein  
Gehör gefunden und es wird in Subjektivismen lustig fort  
gewurstelt.

Wir alle sind Okkultisten. Denn bei weitem das Meiste  
in der Welt ist uns unbekannt. Was wir wissen und kennen,  
ist eine Bagatelle gegenüber dem, was wir nicht wissen und  
nicht kennen. Zwei Wege hat man von jeher eingeschlagen,  
ins unbekannte Reich einzubringen, den intuitiven und den  
induktiven. Sie dienen auch den sog. Geheimwissenschaften.  
Ziel ist schon — namentlich in den letzten Jahrzehnten —  
auf objektivem Wege erreicht worden. Gegenwärtig bemüht  
man sich, um nur ein Beispiel zu nennen, das wichtige  
Wünschelrutenproblem zu desubjektivieren. Dieser Erfolg der  
transzendenten Mechanik geht auch gerade von München  
aus. Um so schmerzlicher ist es, konstatieren zu müssen, daß  
Intuitions-Fanatiker am Werke sind, der übersinnlichen Welt-  
anschauung wieder ihre sicherste Grundlage, die Objektivität,  
zu untergraben.

Wenn jedoch mit einer objektiven Geisteswissenschaft  
Ernst gemacht werden soll; wenn Konismus, Xenologie,  
transzendente Mechanik, Alomatik in ihre Rechte treten  
sollen, dann müssen wir auch noch die letzte und wichtigste  
Konsequenz ziehen: uns „selber“ aufgeben! Unsere „eigene“  
Existenz; das, was uns als Menschen charakterisiert —  
unser „Denken“ — stammt nicht von uns, sondern,  
wie alles andere, von außen. Die Gedanken, wenigstens  
deren psychische Elemente, treten schon als  
solche von außen an uns heran. Wie wir körperliche  
Speisen, feste und flüssige, in unser Verdauungssystem ein-

führen, wo sie miteinander verbunden, verarbeitet, teils assimiliert und teils wieder ausgeschieden werden; und wie wir luftförmige Speisen in unser Atmungssystem einführen, so führen wir auch geistige Speisen in unser Nervensystem ein, wo sie sich assoziieren, zu Begriffen und Handlungen führen. Dem Magen und der Lunge entspricht das Gehirn. Wir müssen uns vorstellen, daß das psychische Gedankenmaterial uns zuströmt und durchströmt in Form von Strahlen oder Wellen als Emanation oder Energie. Wie es elektrische, magnetische, thermische, optische Strahlen gibt, so gibt es auch „psychische Strahlen“, deren transitorischer Akkumulator, Kondensator, Verarbeitungsort wir nur sind. Wenn also die Psychologie den Anspruch erhebt, eine exakte Wissenschaft zu sein, so hat sie vor allen Dingen den elementaren Gegenstand ihrer Untersuchung nicht innerhalb des Gehirns und Menschen zu suchen, sondern außerhalb, zwischen den Gehirnen, in der „Luft“. „Portavit illud ventus in ventre suo.“ Unsere jetzige Psychologie ist eine intrazerebrale. Daher ist sie Kunst. Die Zukunftspychologie muß eine interzerebrale werden. Erst dann ist sie Wissenschaft.

Wir können dem Allogotismus psychischer Prozesse hier nicht näher treten. Da aber dies wichtige Thema neuerdings von jüngeren Okkultisten ventilirt wird, möchte ich zum Prioritäts-Beweis, daß ich hier auf eigenen Füßen stehe, hinweisen 1. auf meine „Weisheit von der Weltkraft. Eine Dynamosophie“. Leipzig, Otto Weber, 1897, wo ich die „psychischen Wellen“ als „Psychocyme“ bezeichne und sie an das äußerste (ultraviolette) Ende des „Universalspektrums“ verlege; und 2. hinweisen auf meine (aus äußeren Gründen leider nicht vollständig publizierte) Artikelserie: „Unbekannte Strahlen“ in der „Neuen Metaphysischen Rundschau“ 1897 ff.

Außer den vier in fester, flüssiger, gasiger und geistiger Form unsern Körper passierenden Kräften gibt es noch eine quinta essentia. Sie spielt in der Alchemie die größte Rolle, da sie mit der materia prima identisch ist.

Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß die beste Einführung in den Gesamtkomplex okkultistischer Disziplinen, außer der an erster Stelle zu nennenden Alchemie und Astrologie, die Radiologie ist. Auch die Rhabdomantie

(Wünschelrute) eignet sich gut dazu. Weniger gut dagegen die übrige Mantik, Physiognomik, Graphologie. Noch weniger gut der Hypnotismus, der Spiritismus und am schlechtesten die Theosophie. Wenn man von poetischen Weltanschauungen ausgeht, gelangt man niemals in die exakte Wissenschaftslehre hinein. Da diese nicht jedermanns Sache ist, so erklärt es sich sehr einfach, daß intuitive Erlebnisse, persönliche Daten, subjektive Halluzinationen, eigene Träume, unkontrollierbares Hellsehen und sonstige an das Individuum gebundene mystische und magische Erlebnisse bevorzugt werden, wenn es gilt, für die Existenz einer übersinnlichen Welt einzutreten. Mit Subjektivismen kann aber nichts bewiesen werden.

Die Konsequenzen unseres allomatistischen Prinzips sind ungeheuer, ja ungeheuerlich. Sie führen zur radikalen Auflösung des Subjekts. Hatten wir eben die Destruktion des Geistes kennen gelernt — die Gedanken kommen von außen —, so wollen wir jetzt noch kurz die Desorganisation des Körpers streifen — die Organe kommen von außen.

Wir fällt gerade Carl du Prel ein. Sein „transzendentes Subjekt“ hat eine doppelte Funktion: es „denkt“ und „organisiert“. Du Prel ist also transzendentaler Automatiker. Genau das Gegenteil lehrt unser transzendentaler Allomatismus! Sowohl das Denken wie das Organisieren kommt von außen.

Es gibt also weder eine selbständige „Seele“ noch einen selbständigen Leib.

Die Organe sind nichts anderes als niedrigere Tiere, die zu höheren „verwachsen“. Die ganze Abstammung ist nur ein äußerlicher Additionsprozeß. Es gibt keine Entwicklung von innen heraus. Alles kommt von außen. Es gibt also keine „E“-volution. Jeder Fortschritt, jede Veränderung und Umwandlung kommt nur durch „Ab“-volution zustande. Während ich hierauf bereits in meiner „Wissenschaftlichen Zeitschrift für Xenologie“, Oktober 1902, pag. 149, hingewiesen habe, macht gegenwärtig Dr. med. Kreidmann in Altona das allomatistische Verwachungsprinzip zum Gegenstand eines großen illustrierten Werkes: „Entstehung und Werdegang des Menschen und der Lebewesen aller Zeiten auf Grund des Verwachungsprinzips“. Es wird daselbst im Vorwort folgendes „Fundamentalgesetz der

Biologie“ aufgestellt: „Jedes höhere Tier (und jede höhere Pflanze) ist aus der Verwachsung einer ganz bestimmten Anzahl niedrigerer Tiere (resp. Pflanzen) derselben Art hervorgegangen. Diese niedrigeren Tiere waren also einst als Vorgenerationen der höheren Tiere selbständige Organismen und haben erst durch Umgestaltung zu Organen des höheren Tieres ihre Selbständigkeit aufgegeben. Kurz, jedes Organ eines höheren Tieres war einst ein selbständiges Tier\*.“

So bleibt also vom „Selbst“, vom Autos, nichts mehr nach. Es ist „aus seinem Wesen gesetzt“, geistig und körperlich. Denken und Organisieren kommen von außen. Solve radicaliter! Omnia de sursum!

---

\*) Das umstürzlerische Buch, dessen Korrekturbogen ich gelesen habe, befindet sich noch unter der Presse. Leider ist sein originell denkender Verfasser kürzlich gestorben. Das bedeutjame Wert ist von Frau Dr. Kreidmann, Altona, zu beziehen.

### III. Societas roseae crucis rediviva.

Wir kommen nunmehr zum zweiten Steinerschen Punkt, der mit dem eben betrachteten, der subjektiven transzendentalen Empirie, eng zusammenhängt.

Dr. Steiner will dem theosophischen Heeresbann keine untergeordnete Gefolgschaft mehr leisten. Er will selber führen und herrschen. Zu diesem Zwecke beabsichtigt er, der Theosophie eine andere Wendung zu geben. Er will zu den bereits vorhandenen theosophischen Richtungen eine neue hinzufügen. Mit einem Wort: er will — und dazu hält er sich als „spiritueller Rosenkreuzer“ speziell prädestiniert — die Theosophie verrosenkreuzern. Damit tritt die Rosenkreuzerei auch zugleich in eine neue Phase. Societas roseae crucis rediviva! So erfüllt sich auch hier wieder das Gesetz der Periodizität.

Anlässlich der Einweihung des Logenhauses zu Stuttgart hielt Dr. Steiner am 16. Oktober 1911 einen Vortrag über: „In welchem Sinne sind wir Theosophen und in welchem Sinne sind wir Rosenkreuzer?“ Mit seinen Logenvorträgen befolgt Dr. Steiner auch äußerlich ein „Rosenkreuzer-Prinzip“: Sie werden nicht gedruckt, sondern nur handschriftlich, maschinenschriftlich als Manuscript verbreitet. Zuhörer schreiben sie nieder und Steiner verkauft sie. Nachdruck verboten. Autor für den Inhalt nicht verantwortlich. Prinzip der offenen Hintertür. Wir können also den Vortrag selbst nicht benutzen, sondern müssen uns an das halten, was uns von anderer authentischer Seite darüber berichtet wurde.

Nachdem Dr. Steiner daran erinnert hat, daß spirituelle Erkenntnisse nicht durch unser eigenes Denken zustande kommen, sondern aus höheren Sphären zu uns hernieder- und hereinfließen und daß zur intuitiven Empfängnis dieses Gnaden-

aktes vor allem eine würdige Umgebung, eine geweihte Tempelstätte unbedingt nötig sei, wendet er sich dem Rosenkreuzer-Prinzip und dem mit ihm nach seiner Meinung wesensidentischen Christus-Prinzip zu. Es sei notwendig, den Verstand auf die okkulten Wahrheiten nur dann anzuwenden, wenn sie bereits da sind, nicht aber, um sie erst zu finden; dazu müsse der Verstand ganz ausgeschaltet werden. Erst wenn die okkulten Wahrheiten da sind, müßten sie vom Verstand begründet werden. Deshalb solle man auch in gebetartiger Meditation sich versenken und Karma bitten, daß der Augenblick der Intuition komme. Damit hänge auch zusammen, was man die richtige Auffassung vom Rosenkreuzer-Prinzip nennen könnte. Rosenkreuzertum heiße nicht, bestimmte Wahrheiten durch alle Jahrhunderte forttragen, sondern es heiße, den Sinn für das entwickeln, was eine jede Zeit aus der geistigen Welt heraus dem Menschen geben könne. Daß verschiedene Okkultisten das, was sie zu sagen hätten, in verschiedener Form sagten, könne von verschiedenen Ausgangspunkten kommen, und je nachdem sie für nötig hielten, dieses oder jenes aus den höheren Welten herauszuholen. Das Rosenkreuzertum sei aber eine höhere Sonderströmung innerhalb der allgemeinen theosophischen Strömung und habe mit der theosophischen Gesellschaft oder Organisation nichts zu tun. Es handele sich dabei jedoch nicht um Rosenkreuzer als solche, sondern um das Rosenkreuzer-Prinzip. Die Blavatsky hätte ursprünglich in ihrer „entschleierte Isis“ auf rosenkreuzerischen Wegen gewandelt, aber später in der „Geheimlehre“ Seitenbahnen eingeschlagen, die dann die theosophische Gesellschaft beschritten hätte. Daher müsse man zurückgreifen zur „Isis“ und weiter zurück zu den okkulten Rosenkreuzer-Forschungen vergangener Jahrhunderte! Es handele sich freilich nicht darum, Rosenkreuzertum, wie es im XIII. Jahrhundert war, heute zu lehren. Er sei Rosenkreuzer des XX. Jahrhunderts! Es komme nur darauf an, an jene Prinzipien, die das Rosenkreuzertum gehabt habe, anzuknüpfen, sie im theosophischen Fortschritt nutzbar zu machen. Das Christus-Prinzip stehe höher als die Lehren von Karma und Reinkarnation.

Steiner versucht sich also von den bisher gültigen Lehren und Dogmen der Theosophie gelinde zu emanzipieren. Er will sie übertrumpfen, indem er einer höheren Rosen-

kreuz-Theosophie resp. Rosenkreuzer-Christologie das Wort redet.

Zwar auf die Steinersche Christuslehre näher einzugehen, würde uns hier zu weit führen, aber es ist doch seltsam, daß gerade Jesus Christus in unserer gegenwärtigen materiellen Geisteskultur eine so große Rolle spielt. Die Einen leugnen seine Existenz überhaupt. Die Andern wenden sich von ihm ab. Die Dritten vergöttlichen ihn. Die Vierten vermenschlichen ihn. Die Fünften symbolisieren ihn. Die Sechsten begnügen sich mit dem christlichen Prinzip, mit der Liebe. Die Siebenten erwarten seine persönliche Wiederkehr als neuen Messias usw. Aber alle beschäftigen sich mit ihm. So oder so.

Auch in der theosophischen Bewegung führt Christus jetzt eine Spaltung herbei. Die alten Dogmen scheinen nicht mehr zu ziehen. Da stellt man eben neue auf. Denn Dogmen sind überall vorhanden und ohne sie kann auch die Theosophische Gesellschaft nicht leben. Mag sie auch tausendmal das Gegenteil beteuern.

Annie Besant glaubt an die Wiederkunft Christi; an seine bevorstehende Reinkarnation. Sie bereitet ihre Anhänger auf das baldige Kommen eines großen Lehrers vor, der berufen ist, spirituell die Entwicklung des Geisteslebens zu fördern. Zu diesem Zwecke hat sie den „Bund des Sterns im Osten“ gegründet, der ebenfalls unmittelbar mit der Theosophischen Gesellschaft nichts zu tun hat. Uebrigens hängt das Erscheinen eines neuen Messias von kosmischen Ursachen ab. Nach okkulten Lehren ist das Eintreten des Frühlingspunktes der Sonne in ein neues Tierkreiszeichen verknüpft mit dem Auftreten eines Heilandes auf Erden. Bekanntlich weicht die Sonne von Jahr zu Jahr etwas in der Ekliptik zurück (Präzession der Äquinoktien) und zwar in 2160 Jahren um ein ganzes Tierbild. Der Frühlingspunkt liegt jetzt längst nicht mehr, wie ursprünglich, im Beginn des Widders, sondern in den Fischen. Als die Sonne vor einigen Tausend Jahren in die Fische eintrat, wurde der letzte Heiland, Jesus Christus, geboren. Sobald nun die Sonne den Wassermann erreicht, erscheint wieder ein neuer Messias. Demnach bekommt der liebe Gott in einem „Platonischen Jahr“ ( $12 \times 2160 = \text{ca. } 26000$  Jahren) zwölf „Söhne“. Das Erscheinen eines neuen Messias geht

ferner Hand in Hand mit dem Erscheinen eines neuen Kontinentes (zwischen Japan und Philippinen, Aleten und Borneo. So à la Lemurien und Atlantis) und mit dem Erscheinen einer neuen Menschenrasse.

Dr. Steiner will von einer derartigen zukünftigen Wiederkehr Jesu Christi nichts wissen. Er will lieber selber „der“ Meister sein. Zur Propagandierung der Steinerschen christlichen Sekte (denn um etwas anderes handelt es sich im Grunde genommen nicht) ist ebenfalls ein Bund gegründet worden, der demnächst offiziell getauft werden soll. Wir wollen ihn einstweilen Bund für rosenkreuzerische Geisteswissenschaft nennen, weil er „sich zur Aufgabe stellt, alle diejenigen zu vereinigen, welche rosenkreuzerische Geisteswissenschaft pflegen wollen“. Die Organisation soll eine „hierarchische“ werden. Die Verantwortung für die Arbeit übernehmen „Garanten“. „Der Bund hat weder nach Form noch nach Inhalt das geringste mit der Theosophischen Gesellschaft zu tun; seine Mitglieder mögen der Theosophischen Gesellschaft angehören oder nicht.“ (Nach einem Protokollbericht vom 31. Dez. 1911).

Besant sowohl wie Steiner, beide sind praktische Utilitarier. Sie wissen ganz genau, warum es zweckmäßig ist, daß ihre neuen Bündnisse keine theosophischen sind, trotzdem sie theosophische sind. Sie kennen ihr Publikum. Aber ihr Publikum kennt sie nicht.

Aus alledem geht also hervor, daß nicht nur die Rosenkreuzer-Idee, sondern auch die Rosenkreuzer-Organisation wieder aktuell geworden ist und im Begriff steht, in eine neue historische Phase zu treten. Unter diesen Umständen dürfte es interessieren, auch einmal die alten Rosenkreuzer genauer kennen zu lernen. Das soll geschehen: zunächst im allgemeinen und sodann an einem besonders prägnanten Beispiel, dem „Fall“ des rosenkreuzerischen Alchemisten und Arztes Hofrat Schmidt, mit dessen Leben und Sterben wir uns jahrelang eingehend beschäftigt haben.

---



#### IV. Die historischen Rosenkreuzer.

Was ist eigentlich ein „Rosenkreuzer?“ Das Rosenkreuzertum ist aus der Alchemie hervorgegangen. Die Rosenkreuzerei ist ursprünglich eine Mischung von Alchemie und Christentum; eine Verbindung alchemistisch-naturphilosophischer und christlicher Ideen. Später trat die Alchemie zurück und es blieb von ihr nur noch Symbolik und Ritus übrig. Das rosenkreuzerische Christentum war eine freie, gottergebene Frömmigkeit, kein dogmatisches Kirchentum. Die Rosenkreuzer waren ursprünglich Protestanten. Sie schlossen sich in geheime Gesellschaften zusammen, d. h. sie organisierten sich mehr oder weniger fest und hatten persönliche Fühlung untereinander. Als dann ihre Ideen zu wirken begannen, schlichen die Jesuiten sich in die Bewegung hinein, um so die ihnen gefährlich werdende Konkurrenz zu vernichten. Nachdem später die Freimaurerei aufgetaucht war, ging die Rosenkreuzerei in die maurerischen Hochgrade über, wo sie noch heute ihr verkanntes Dasein fristet und mit den Logen selbst den Schlaf des Gerechten teilt. Möglich, daß die Freimaurerei dereinst noch einmal dazu berufen ist, dem vordringenden Ultramontanismus einen Damm vorzuschieben. Jedenfalls ist es interessant zu sehen, daß heute wiederum — auf Umwegen durch die Theosophie resp. die bereits organisierten Theosophen — von jesuitischer Seite resp. in jesuitischem Sinne der Versuch gemacht wird, das an sich liberale Rosenkreuzertum intransigenten Zwecken dienstbar zu machen.

Im Zentrum der Alchemie steht der „Stein der Weisen“, Lapis philosophorum. Der Stein war ein chemisches Präparat, ein rotes Pulver, zu dessen Herstellung ein unbekannter, geheimnisvoller Ausgangsstoff, die *materia prima*, und eine ebenso geheimnisvolle, äußerst langwierige

und beschwerliche Darstellungsmethode, der Prozeß, erforderlich waren. Aber außer Primmaterie und Prozeß war noch ein Drittes erforderlich: die Gnade des Himmels! Wer nicht persönlich zur Auffindung des Steins von Gott gewürdigt wurde, dem nützte auch alles andere nichts. Kein Wissen, kein Können. Das große Werk, das Magisterium magnum, kam dann eben nicht zustande.

Aus diesem wichtigsten, allomatischen, dritten Faktor erklärt sich nun vielerlei.

Der Lapis besaß ja die Kraft aller Kräfte. Er war der Vater aller Vollendung in der ganzen Welt. Mit seiner Hilfe konnte man nicht nur Armut beseitigen, sondern auch Krankheiten heilen, ewig jung bleiben, sich unsichtbar machen, fliegen, hellsehen und tausend andere „Parerga“ mehr, nach denen der Mensch sich stets gesehnt hat. Beseelten nun irgendwelche unlautere egoistische Motive den Alchemisten, wollte er die Gewalt des Steins mißbrauchen, sich persönlich bereichern oder sinnliche Genüsse verschaffen, dann mißlang der Prozeß eo ipso. Denn die himmlische Hilfe versagte.

Der dritte Faktor zeigt ferner, daß die Alchemisten von Haus aus heilige Männer waren. „Die Alchemie findet einen entweder fromm oder macht einen fromm.“ Der christlich-allomatische Faktor der „heiligen“ Kunst brauchte nur etwas stärker betont zu werden und die Rosenkreuzerei war fertig.

Endlich erscheint es nunmehr ganz selbstverständlich, daß die Rosenkreuzer ihren Namen und ihre Symbole von dem Herstellungsprozeß des Steins der Weisen abstrahiert haben. Wir können hier leider auf diesen interessanten Prozeß mit seinen zahlreichen Materien und Ausdrücken, Handgriffen und Symbolen, Vorarbeiten und Nacharbeiten, nicht weiter eingehen, sondern müssen uns beschränken, zu erwähnen, daß der werdende Stein die verschiedensten Stadien durchlief, die alle ihre geheimen Bezeichnungen hatten. Die termini richteten sich mit Vorliebe nach dem jeweiligen Aussehen und der Farbe des Präparates, welches das ganze Spektrum (Pfauenschweif) durchlief. Weiß und Rot spielten dabei die Hauptrolle: „weißer Adler, Schwan, Tinktur; grüner Löwe; roter Löwe, Schlange, Tinktur; schwarzer Rabe“ usw. Auch die Ausgangsstoffe (*materiae crudeae*) hatten ihre farbigen Bezeichnungen; z. B. die „grüne Materie“,

der „rote“ und „weiße“ Schwefel. Analog sprach man von der „weißen“ und „roten Rose“. Es war die (polarisierte) „Materie“, wovon der Prozeß seinen Ausgangspunkt nahm. Außerdem war die Rose das mystische Symbol der Entwicklung, der Ausbreitung und Schönheit. Der indischen Lotus entspricht die europäische Rose.

Damit haben wir (nach Semler) die erste Hälfte des Rosenkreuzer-Namen erklärt, die „Rosen“\*). Wir kommen zum „Kreuz“. „In cruce rosea mea victoria.“

Es würde genügen, daran zu erinnern, daß die N. C. Christen sind, um das Kreuz in ihrem Namen zu erklären. „Per crucem ad lucem.“

Aber auch das Kreuz hat, wie die Rosen, eine chemische Bedeutung. Es ist das alchemistische Symbol für Essig, acidum naturae, Aceton, der in der Geschichte der Alchemie viel zu sagen hat. „Unser Essig“, der „Essig der Weisen“, war nämlich ein Synonym für das radikalste Auflösungsmittel, Acidum universale.

Demnach besteht das Symbol der Rosenkreuzer aus einem Kreis als „Rose“ mit aufgesetztem „Kreuz“, also  $\text{⊕}$ . Der Kreis bedeutet zugleich: Gold, Sonne. Daher geht die biblische Darstellung der „Aurea Catena Homeri“ in dem bereits erwähnten Rosenkreuzerischen Grundbuche gleichen Titels von  $\text{⊕}$  durch  $\text{⊕}$  bis  $\text{⊗}$ . Der Verfasser der A. C. H. Dr. Kirchweger, hat in den Titel seines anderen Buches (Microscopium Basilii Valentini, Berlin 1790) ebenfalls „den großen Kreuzapfel der Welt“ aufgenommen.

Leider müssen wir es uns hier versagen, auf die genetische und komparative Symbolik der alchemistischen Zeichen näher einzugehen\*\*).

---

\*) Ich möchte nicht unterlassen, zu bemerken, daß mir bei meiner eigenen Lektüre alchemistischer Werke niemals die Bezeichnung „Rose“ für die Primmaterie und ihre Pole begegnet ist. Jedoch leuchtet die Herleitung Semlers ein, so daß wir ihr folgen. — Auf die vielen anderen Ableitungen des Ausdrucks „Rosenkreuzer“ (vom angeblichen Stifter Christian Rosenkreuz; vom Wappen Andrae's; vom Siegel Luthers; von ros = Tau, in Beziehung zur Polarität: Tau des Himmels und Fett der Erden; usw.) gehen wir nicht näher ein.

\*\*\*) Cf. meine Artikel in der Wiener „Gnosis“ 1903: „Rosenkreuzerische Geheimsymbole“, „Ueber Struktur und Konstruktion von

Erwähnt sei nur noch, daß man † auch in einem anderen Sinne, als in dem engeren alchemistischen, interpretieren kann. Das Kreuz besteht aus einer vertikalen und einer horizontalen Linie. Erstere bezeichnet das Herabsteigen des Geistes von oben; letztere die Materie. Das Kreuz ist also ein Symbol für Allogamie (und Polarität). Der Kreis versinnbildlicht die Vollendung. † drückt also das allogamisch-telastische Prinzip aus, das „Rosentkruzer-Prinzip“. Nach einer anderen Deutung ist | und + das männliche, ○ das weibliche Prinzip.

Die alchemistische Arbeit mit der „Rosentkruzer“ genannten materia prima hat dann zur Bezeichnung der „Rosentkruzer“ und auch zu dem mythologischen Eigennamen „Christian Rosentkruzer“ geführt, welcher der „Fama“ (1614) zufolge von 1375 bis 1450 gelebt haben und „unserer Fraternität Haupt und Anfänger“ gewesen sein soll.

In der externen Geschichte der Rosentkruzerei spielt nämlich der württembergische Theologe Johann Valentin Andreae (1586—1654) die größte Rolle. Er hat zahlreiche Bücher verfaßt („Fama Fraternitatis oder Entdeckung der Bruderschaft des hochlöblichen Ordens des R. C.“; „Confessio Fraternitatis oder Bekenntnis der löblichen Bruderschaft des hochgeehrten Rosentkruzes“; „Chymische Hochzeit Christiani Rosentkruzes“ usw.), die z. T., seit 1610, zuerst nur handschriftlich verbreitet waren und einige Jahre danach im Druck erschienen. Ueber Andreae und seine Schriften ist viel gestritten worden. Es handelt sich dabei hauptsächlich um zwei Fragen: 1. hat Andreae es mit seinen Schriften ernst genommen oder hat er eine Satire auf den Geist seiner Zeit schreiben wollen?; 2. hat es schon vor Andreae Rosentkruzer gegeben oder haben seine Schriften sie erst ins Leben gerufen? Ohne hier die Gründe Pro et Contra ventilieren zu können, entscheiden wir uns dafür, daß es dem Verfasser im allgemeinen ernst gewesen ist und daß bereits vor ihm Rosentkruzer existiert haben.

---

Geheimsymbolen“, „Aus einem alten Rosentkruzer-Manuskript“. — Cf. auch die Rosentkruzer-Artikel in meiner „Wiss. Zeitschrift für Xenologie“. — Die Wiener „Gnosis“ vereinigte sich später mit Dr. Steiners „Lucifer“ zu „Lucifer mit der Gnosis“.

Demzufolge unterscheiden wir in der Geschichte des Rosenkruzertums drei große Epochen:

- I. Epoche: R. C. **vor** Andreae, d. h. vor anno 1610; vielleicht bis ins XII. Jahrhundert zurück.
- II. Epoche: R. C. **um** Andreae, welche in zwei Gruppen zerfallen, zunächst die „alten“ R. C. und etwas später (1622) auftretend die „wahren“ R. C.
- III. Epoche: R. C. **nach** Andreae, die man als die „neuen“ R. C. bezeichnet („Gold- und Rosenkreuzer“). Sie fallen ins XVIII. Jahrhundert und verlieren sich ins und im XIX. Jahrhundert.

Die R. C. der III. Epoche sind am bekanntesten und interessantesten und kulturgeschichtlich von größter Bedeutung. Es braucht nur an Gelehrte wie G. Forster und S. Th. Sömmerring; an Minister, wie Wöllner und Wurmb; an Schwindler wie Cagliostro, Schröpfer, Saint-Germain erinnert zu werden.

Ob es noch einmal zu einer IV. Epoche der R. C. kommen wird, steht dahin. Die meisten R. C. leben gegenwärtig in der Diaspora. (In England und Amerika gibt es noch R. C.-Zirkel.) Die theosophische Fahne wird — schon wegen ihres miserablen Karma — sie schwerlich sammeln. Das neue Kraut, welches der Steinersche Acker hervorzubringen im Begriff ist, wird, trotzdem er von den Impulsen aus einer höheren geistigen Welt bestrahlt und von hellseherischer Erkenntnis befruchtet wird, nur rosenkreuzerisches Unkraut sein. Und doch scheint die Zeit für eine neue R. C.-Epoche reif zu sein!

Halten wir einmal an der alten Assoziation zwischen Alchemie und Christentum fest.

Die Träume der Alchemisten sind heute zum Teil verwirklicht. Ihre mehr intuitiven Erkenntnisse und theoretischen Spekulationen sind von der modernen Chemie experimentell bestätigt. Es genügt das Wort „Radium“ zu nennen. Wenn Madame Curie am 11. Dezember 1911 in ihrer zu Stockholm beim Empfang des Nobelpreises gehaltenen Rede (also am hervorragendsten wissenschaftlichen Platze) von einer „Lebensdauer“ der chemischen Elemente spricht; von deren „atomarer Um-

wandlung“ und „atomarer Desintegration“, von der „Zerstörung der Materie“ und ihrer „Produktion“, von Elementen, „die sich in einer noch nicht vollendeten (!) Entwicklung befinden“; wenn sie sagt, daß „es sich jetzt nicht mehr bestreiten läßt, daß das vollkommen definierte chemische Element Radium ein anderes, ebenso definiertes Element, das Helium, erzeugt“; wenn sie ausführt, daß die radioaktive Strahlung gerade der Ausdruck der elementaren Umwandlung ist — so kann Madame Curie sich gar nicht alchemistisch ausdrücken! Denn die Alchemisten haben von jeher gelehrt: Es gibt nur eine einzige Materie. Die Materie lebt. Sie entwickelt sich. Sie wandelt sich um. Es gibt keine einfachen Körper. Alle Körper und Dinge sind zusammengesetzt und können daher natürlich zerfallen und künstlich aufgelöst werden. Gerade durch den Zerfall des Alten, durch den Tod, entsteht das Neue, das Leben. Die Destruktion ist die Vorbedingung der Konstruktion, der Regeneration, der Wiedergeburt auf einer anderen, höheren Entwicklungsstufe. Daher vor allem: Solve! Solve radicaliter. Die „Elektronen“ beweisen das „Alkafest“.

Keine Verwandlung ohne Strahlung! Omnia per lucem. Die moderne Alchemie spricht von „Radioaktivität“. Sie ist allgegenwärtig. Wo sie (scheinbar) erloschen ist, hört die (bezzehende) Verwandlung auf. Nach Rutherford ist das radioinaktive stabile Endelement der transformierten Radiumfamilie das — Blei, also just derjenige Körper, mit dem die alten Alchemisten stets laborierten. Statt von Radioaktivität sprachen die klassischen Alchemisten vom: „innern Feuer, das die Finger nicht verbrennt“; vom „Feuer der Weisen“; vom „Lichtprinzip“. Schon die Titel ihrer Schriften, z. B. „Pyrosophia“ „Splendor lucis“, „Lumen de lumine“, usw. usw. beweisen, welche grundlegende Bedeutung die Alten dem „Licht“ und „Feuer“ in seinen verschiedensten Arten beigemessen haben. „Die Alchemie ist nichts anderes als eine Wissenschaft und Kunst des Feuers. Alle Metalle sind gefesseltes Feuer. Feuer ist nichts anderes als Aether und Licht zusammen.“ (1774.) „Diesen Glanz und höchstes Strahlen unserer Materie, dieses hohe Leuchten kann man nicht genug mit Bewunderung betrachten.“ (Claude Germain. 1672.) „Scias igitur summum artis secretum in igne consistere.“ Nach Eugenius Philaletha (1750) ist

jeder Körper eine Art schwarze Laterne, die ein Licht in sich hat, das aber wegen der Grobheit der Materie nicht gesehen werden kann! Dieses innere Licht oder Feuer, mit dem die Söhne der Weisheit waschen, um danach mit Wasser zu trocknen, ist identisch mit dem  $\phi$  philosophorum. Philaletha bezeichnet es klipp und klar als „Aether“, welches Wort er von aei = immer und dem Stamm ther = warm ableitet. Aether ist also das immer wärmende Prinzip. Man vergleiche damit das Radium als immerwährende Wärmequelle!

Es wäre ein leichtes, wenn es hier nicht zu weit führen würde, noch von anderer Seite her eine Ehrenrettung der Alchemie vorzunehmen. Die Ferment-Chemie, die Gärungs-Chemie, die Kolloid-Chemie und viele andere moderne Disziplinen schlagen — oft ohne daß sie es wissen und wollen — in die alchemistische Kerbe.

Besonders nahe steht (horribile dictu!) die heutige Schulmedizin der alchemistischen Geheimmedizin. Alle Alchemisten waren Ärzte, sei es rite approbierte, sei es „Kurpfuscher“. Und alle waren selbstverständlich „Chemo-therapeuten“. Antimon, Arsen, Eisen, Gold, Quecksilber, Salz, Schwefel, Vitriol und viele andere zu hohen Ehren gekommene anorganische „Arcana“ gehörten zu ihrem Arzneischatz. Mit Antimon (Symbol:  $\text{Sb}$ !) hängen die „Mönche“ zusammen. Die monachi richteten mit dem Spießglanz so viel Unheil an, daß man dieses giftige Präparat Antimonachum nannte. Arsen kannten die Geheimärzte so genau, daß sie ihre Kunst sogar danach benannten, resp. damit in Verbindung brachten: ars senum, die Kunst der Alten. Der Titel eines Buches von Kirchweger, dem Autor der A. C. H., lautet: „Ars senum seu Pandora redux.“ Im Arsen vermutete man die materia prima. Daher experimentierte auch unser Hofrat Schmidt mit diesem gefährlichen Stoff und büßte durch dessen Dämpfe seine Stimme ein. Eisen-Tinktur wurde von Kunkel höher geschätzt als Gold-Tinktur. Quecksilber war der berühmte „Merkur“; Schwefel das eine polare Prinzip; Salz das andere. Die Salz-Therapie ist durch Bäder und Brunnentrinken, durch Nährsalze, durch den elektrochemischen Betrieb und elektrolytischen Kreislauf im Organismus neuerdings in den Vordergrund getreten. Namentlich die wechselseitige Ver-

abreichung von „Salz“ und „Eisen“ ist von universaltherapeutischem Wert\*). Der Eisen-Vitriol spielte schon seines Farbenwechsels wegen eine große Rolle. Außerdem war „Vitriol“ ein wichtiger Sammelbegriff. Phosphor, das handgreifliche „Lichtprinzip“, stellte zuerst der Alchimist Brandt in Hamburg 1669 aus dem Urin dar. Später entdeckte ihn, unabhängig von Brandt, der Alchimist Johann Kunkel von Löwenstern 1678 in Dresden zum zweitenmal. Kunkel erfand auch das rubinrote Goldglas, in dem Gold „aus dem Wesen gesetzt“, radikal solviert war und dessen Subatome die moderne Ultramikroskopie ad oculos demonstriert!

Im höchsten Ansehen stand bekanntlich das Gold. Nach Gold tendieren in ihrer Entwicklung (nahm man damals an) alle Metalle. Nicht-Gold-Metalle waren „unrein“, unvollendet, imperfekt. Frühgeburten der Gebärmutter Erde. Da die natürliche Entwicklung zu langsam ging, suchte man sie künstlich zu beschleunigen, eben durch den „Stein der Weisen“. Ubi natura definit, ibi ars incipit.

Vor allem diente aber Gold zur Arznei; und zwar entweder synthetisches Gold (Aurum potabile) oder analytisches Gold (Solutio auri radicalis; Essentia dulcis).

Die eigentliche „Universalmedizin“ war aber der Stein der Weisen selbst. Vermöge seines apolaren ( $\pm$ ), wenn auch deshalb durchaus nicht inaktiven Charakters wirkte er direkt auf den „Archaeus“, auf das „Lebensprinzip“. Die alchemistischen Ärzte waren Polar-Physiologen, =Pathologen und =Therapeuten. Gesundheit = Gleichgewicht (Harmonie aller polaren Kräfte im Organismus). Krankheit = Gleichgewichtsstörung. Heilung = Gleichgewichtswiederherstellung. Herbeigeführt wurde die Heilung, indem man die fehlende Polarität ( $\oplus$  oder  $\ominus$ ) ersetzte oder, wenn beide Pole schwach waren, das Indifferenz ( $\circ$ ) hinzusetzte als allgemeines „Tonicum“ für den Archaeus. Daher war der Stein das „Lebenselixir“, der „Lebensbalsam“, „unser philosophischer Wein“, der die geschwächten Glieder stärkt und die Lebensgeister ermuntert. Doch genug des Arkanologischen!

---

\*) Näheres cf. meine „Polarchemiatris. Ein Beitrag zur Eini-gung alter und neuer Heilkunst“. Leipzig 1905. Max Ullmann.



So sehen wir denn, daß von den beiden sub signo roseae crucis affoziierten Faktoren heute die Alchemie gerechtfertigt dastekt.

Wie sieht es denn nun mit dem andern R. C.-Faktor, dem Christentum, aus?

Die Christus-Frage (hat Jesus gelebt?), die Maßregelungen liberaler Pastoren, die monistischen Religionsdebatten; die Flut religiöser Literatur, das Babel-Bibel-Problem und vieles andere beweisen, daß gegenwärtig eine tiefe religiöse Bewegung durch das Volk geht, die in irgendwelchen undogmatischen Formen nach Befriedigung lechzt.

Wissenschaft und Religion streben nach endlicher Versöhnung. Und das alte Rosentkrenzertum war schließlich auch nichts anderes als ein historischer Versuch einer solchen Versöhnung. Sollte, was den alten R. C. mißglückte, neuen auf einer höheren Stufe der Entwicklung und Erkenntnis stehenden R. C. nicht möglich sein? Freilich, die Schürung von Eitelkeit und Hochmut, Egoismus und Erotik ist dazu nicht der richtige Weg.

Es ist noch zu früh zur Beurteilung, ob die Wiedergeburt der Alchemie auch eine Wiedergeburt des Christentums nach sich ziehen wird. Ueber diese Kombination mag mancher lächeln. Aber man wolle nicht vergessen, daß wir hier kosmisch reden, alchematisch. Auch in der Mechanik gibt es „höhere“ Zusammenhänge, transzendental-mechanistische Vorgänge. Man glaube nicht, daß die Mechanik mit der Sinnenwelt plötzlich aufhört und abreißt. Im Gegenteil, die übersinnliche Mechanik ist wichtiger als die sinnliche.

Wer die historische Rosentkrezerei studiert, wird bald merken, wie außerordentlich schwierig es ist, sich ein richtiges Urteil über die R. C. zu bilden.

Zunächst darf man niemals vergessen, daß die R. C. eine geheime Gesellschaft bildeten. Was sie wollten und bezweckten, was sie lehrten und taten, das verbargen und verheimlichten sie nicht nur, sondern sie entstellten und verwirrten es sogar absichtlich. Daher ist es so außerordentlich schwer, ihre Sprache und Symbolik, ihre Lehre und Technik richtig zu verstehen. Es handelt sich bei ihnen nicht nur um eine Scientia occulti, um eine Wissenschaft des Verborgenen; sondern auch um eine Scientia occultata, um eine ver-

borgene Wissenschaft; ja sogar um eine *Scientia occultans*, um eine verbergende Wissenschaft.

Sobann, und das hängt mit dem Geheimwesen zusammen, fließen die historischen Quellen sehr trübe. Sie sind sogar vergiftet. Wer aus ihnen trinkt, wird krank, falls er nicht ein gutes Quantum Immunität mitbringt. Er wird die „Allomatik“ bald von einer sehr fatalen Seite kennen lernen und fühlen, daß er es mit dunklen Mächten zu tun hat, mit geheimnisvollen Widerständen, die „von unten“ heraufkommen und seine Arbeit stören, sein Werk hemmen. Der Teufel sitzt eben dahinter. Ein Witzbold meinte, die Geschichte meines Buches, die ich ihm erzählte, wäre charakteristischer als der Inhalt seiner Geschichte. *Habent sua fata libelli*. Die seltsamsten Schicksale aber erlebt ein Buch oft vor seinem Erscheinen . . .

---

## V. Hofrat Schmidt als Rosentkreuzer.

Bei der literarischen Brunnenvergiftung, die der alchemistischen Rosentkreuzerei eigen ist, muß es um so mehr begrüßt werden, wenn es einmal gelingt, in einem konkreten Fall — geleitet von einwandfreiem handschriftlichen Material und Urkunden — einen Rosentkreuzer in flagranti bei seinen Schlichen zu ertappen. Das ist mir gelungen. Ich habe die Ehre, meinen Lesern, speziell den Rosentkreuzern in spe, und, so Gott will, auch Rosentkreuzerinnen, den Hoch Edel Gebohrenen Hoch Gelahrten Sonders Hoch zu respectirenden Herrn Herrn Hofrath und Doctor der Medizin Rudolph Johann Friederich Schmidt aus Hamburg vorzustellen; so gewissermaßen als Beispiel aufs Exempel, als Illustration fürs Ganze.

Unserer „Geschichte eines Rosentkreuzers aus dem XVIII. Jahrhundert“, also aus der III. R. C.-Epoche, liegen t a t = s ä c h l i c h e Ereignisse zugrunde. Um aber das jahrelang mühsam zusammengesuchte Material in eine genießbarere Form zu bringen, mußten die Thatfachen frei miteinander verknüpft und nebenher etwas ausgeschmückt werden. In welchem Maße dies geschehen ist, möge derjenige, der sich für den historischen Stoff interessiert, an der Hand der unten, peinlich genau, angeführten Quellen selber vergleichen. Weitere Literatur, als unten angegeben, existirt (höchstwahrscheinlich) über Hofrat Schmidt nicht. Etwas Zusammenhängendes ist über diesen interessanten Gelehrten und vergessenen Alchemisten überhaupt noch nicht veröffentlicht worden. Auch wir beschränken uns auf sein Lebensende und beschäftigen uns lediglich mit dem „Todesroman“ des Hofrats. Weiteres bringen wir an anderer Stelle, wenn wieder einmal der dämonische — wollte sagen: allomatische Einfluß danach

angetan ist. Jedoch wird es angebracht sein, hier noch etwas über Schmidt als Rosenkreuzer mitzuteilen.

Er selbst bezeichnet sich natürlich nirgends als R. C. Weber in seinen spärlichen Druckschriften noch in seinen zahlreichen Handschriften, die sich auf der Hamburger Stadtbibliothek\*) befinden und die ich sämtlich genau durchstudiert habe und kenne.

Wohl aber bezeugen uns einige seiner Zeitgenossen, daß Hofrat Schmidt zur „hoherleuchteten Bruderschaft des hochlöblichen Ordens vom Rosenkreuze“ gehörte.

1. C. G. Krazenstein, Professor der Physik an der Universität Kopenhagen (1723—1795), der den Hofrat persönlich genau kannte und mit ihm viel verkehrte, berichtet, daß Schmidt den Kopenhagener Apotheker Cappel unter die Rosenkreuzer-Bruderschaft aufnahm und auf Kosten dieser Gesellschaft nach Afrika reiste, und zwar nach Marokko, um in Fez arabisch-alchemistische Manuskripte zu studieren.

2. W. J. G. Karstens, Professor der Mathematik und Naturlehre an der Universität Halle (1732—1787), meint, daß durch Cappels Aufnahme in die Bruderschaft dessen Zeugnisse [nämlich zugunsten der Schmidtschen Verwandlungsexperimente von Wasser in Stein] vieles von ihrem Gewichte verlieren. Er deutet an, daß Schmidt sich die Rezeption Cappels gut habe bezahlen lassen.

3. J. S. Semler, Professor der Theologie an der Universität Halle (1725—1791), macht im zweiten Stück seiner „Unparteiischen Sammlungen zur Historie der Rosenkreuzer“ (Leipzig 1786—87) Seite 93 folgende Anmerkung:

„Dergleichen wirklich pralende und anmassende Sprache führen mehrere solche Schriften; gleichwol alle geradehin ohne allen Grund, indem die wahre Praxis [sc. der künstlichen Erzeugung des Goldes über der Erde im Gegensatz zur natürlichen Entwicklung des Goldes unter der Erde] von niemand beschrieben wird; die wirklichen Grundsätze aber, sind lange vorher überall schon zu finden. Die Rosenkreuzer [sc. die neuen] haben gar nichts neues hierüber in Schriften

---

\*) Es ist mir seinerzeit gestattet worden, mein auf der Hamburger Stadtbibliothek gesammeltes Material zu publizieren. Dafür jetzt noch — nach einer Reihe von Jahren — meinen verbindlichsten Dank.

mitgetheilet; in mehreren recht guten lateinischen und teutschen Nachrichten war lange vorher alles, für fähige und verständige Liebhaber, gesagt und erklärt. Ich neme den D. Rud. Joh. Fried. Schmid aus, den ich aus guten Gründen für einen Rosenkreuzer neuerer Zeit halte; dessen Schrift über die all-gemeinen Auflösungsmittel [Enchiridion Alchymico-Physicum etc.], teutsch im ersten Band des Tübingischen Magazins für die höhere Naturwissenschaft, befindlich ist. Dis ist ein frommer, sehr geübter, schätzbarer Rosenkreuzer, der weit entfernt ist von aller Pralerey." [Cf. auch a. a. D. S. 112, Anmerkung.]

4. Charl. Elis. Konstantia von der Necke, geborene Gräfin von Medem (1754—1833), deren Brüder mit Schmidt eng befreundet waren, teilt mit, daß Schmidt „in geheimen Gesellschaften sehr verwickelt gewesen ist“.

5. Hermann Kopp nennt in seiner „Geschichte der Chemie“ „Hofrat Schmid aus Jena einen großen Apostel des Rosenkreuzertums“.

6. Indirekte Beweise für die Zugehörigkeit Schmidts zur R. C.-Fraternität lassen sich noch in großer Zahl bringen. Aus Mangel an Raum und um späteren Publikationen nicht vorzugreifen, sehe ich vorläufig davon ab.

Ich denke, der Leser wird jetzt durch das, was wir „über vergangene und gegenwärtige Rosenkreuzerei“ ausgeführt haben, genügend vorbereitet sein, um die Todesgeschichten des Hofrats inhaltlich verstehen und historisch würdigen zu können.

---



## **Zweimal gestorben!**

**Die Geschichte eines Rosenkreuzers aus dem  
XVIII. Jahrhundert.**

---

„Solve! — et coagula.“

„Alle geschaffenen Dinge sind in Ansehung ihres Wesens und Ursprungs nicht voneinander unterschieden, sondern alle haben einem einzigen Ursprung ihr Dasein zu danken. Da nun alle geschaffenen Dinge aus einem und demselben Ursprung entstanden sind, so müssen sie notwendig alle insgesammt auch ihr einziges eigentümliches Auflösungs- und Koagulationsmittel haben.“

Stbolph Schmidt.

„Wer dieses Wasser besitzt (nämlich das Radikal-Dissolvens, das Universal-Menstruum, den Alkahest), der wird niemals mehr an der Vollenbung unserer Kunst zweifeln.“

George Ripley.

„Nichts muß der Alchymist machen.“ Das heißt, der Alchymist muß darnach streben, das „Nichts“ (= geformtes Etwas) ins Nichts (= formloses Chaos, Urstoff, prima materia) zu bringen (es radikal aufzulösen), damit „Nichts“ aus Nichts wiedergeboren werden kann.

Paracelsus.

„Gott hat die Welt aus Nichts geschaffen.“

„Und so lang Du das nicht hast,  
Dieses Stirb und Werbe,  
Bist Du nur ein trüber Gast  
Auf der dunklen Erde.“

Goethe.

„Und neues Leben blüht aus den Ruinen.“

Schiller.



## Erstes Kapitel.

Der hessendarmstädtische Hofrat und landgräfliche Leib-  
arzt Rudolph Johann Friederich Schmidt, Doktor der Medizin  
und praktischer Arzt in Hamburg, ließ verduzt die Zeitung  
aus der Hand fallen — und starrte vor sich hin . . . .

Nach einer Weile erhob er sich von seinem Schreib-  
tisch — lief wild, wie eine Hyäne in ihrem Käfig, im  
Arbeitszimmer umher — trank dort in jener Ecke ein  
Gläschen alten Portweins — stopfte hier die erloschene  
Pfeife mit dem allerbesten Toback — räusperte sich, hustelte,  
spuckte, qualmte . . . . Plötzlich blieb er mitten in der  
Stube stehen, blickte nach oben, murmelte ein Gebet: — „omne  
bonum de sursum, optimum a Patre luminum qui crea-  
vit Aeschmajim“\*) — erhob den mit einem kostbaren Siegel-  
ring geschmückten Zeigefinger, schlug in der Luft ein Schnipp-  
chen und — brach in ein lautes Gelächter aus . . . .

„He, He! He, He!“ . . .

Kam's ihm aus der Seele? oder Klang's wie aus der  
Hölle? Scheu sah er sich um. Keiner hatte ihn beobachtet.

Dem Herrn Leibmedikus war offenbar eine gute Idee  
aufgestiegen. Gute Ideen dürfen aber nicht sofort in die  
Tat umgesetzt werden; sie müssen ruhen, sich entwickeln,  
ausreifen.

„Nonum prematur in annum“, zitierte er den Horaz.  
Dr. Schmidt sprach überhaupt gern lateinisch, wie alle Ge-  
lehrten seiner Zeit; am liebsten aber lateinisch und deutsch  
durcheinander.

Der Consiliarius aulicus setzte sich zufrieden wieder  
an seinen Studiertisch. Er nahm die eben herausgekommene  
„Staats- und gelehrte Zeitung des Ham-

---

\*) Die Uebersetzung einiger lateinischer Stellen folgt hinten.

burgischen unpartheyischen Correspondenten“ vom 16. August 1749 abermals zur Hand und las sich das notifizierte Dekret eines Hohen Senats, welches ihn ebenso erregt hatte, noch einmal vor.

Es lautete:

„Demnach in dem 58 und 59sten Stücke der hieselbst herausgekommenen neuen gelehrten Zeitungen, respective p. 461—464 und 468—472 bey Gelegenheit des angeblich verstorbenen Johann Christian Edelmanns“, . . .

Der Hofrat blickte vom Blatt auf, wiederholte bedächtig: „des verstorbenen Johann Christian Edelmann“ . . . . und fuhr fort:

„ein Schreiben, nebst vier, theils lateinischen, theils deutschen Gedichten enthalten ist: in welchen allen nicht nur viele rechtschaffene Theologen aufs freventlichste verunglimpfet und angegriffen, sondern auch die grössesten und abscheulichsten Gottes-Lästerungen und Religions-Spötereien mit der ersinnlichsten Ruchlosigkeit ausgestreuet: solchergestalt aber die kundbaren Reichsgesetze, wie nicht weniger die allhier zum öfftern wiederholte und geschärfte Verordnungen und Mandate höchst sträfflich getränkert worden sind: als hat E. Hochedler Rath keinen Umgang nehmen wollen, oberührte zwey Stücke wegen der gedachtermaassen darinn befindlichen ärgerlichen Ausdrückungen, für die greulichsten Schmä- und Läster-Schriften hiemit öffentlich zu erklären, und selbige des Endes, den bössartigen Verfassern zur immerwährenden Schande, durch den Frohn auf dem Ehr-losen Blocke verbrennen zu lassen. Decretum in Senatu, Hamburg den 15. August 1749.“ . . . .

Der Hofrat war in einer wichtigen Angelegenheit längere Zeit von Hamburg abwesend gewesen und soeben zurückgekehrt. Die einen munkelten von einer rosenkreuzerischen Mission, die andern sprachen nur von einer ärztlichen Konsultationsreise. Wie dem auch sei, jedenfalls hatte ihn die Sache gänzlich in Anspruch genommen. Er hatte daher auch keine Ahnung von dem inzwischen erfolgten „Tode“ seines Freundes Edelmann, zumal dieser (wie ihm bei seiner Rückkehr mitgeteilt war) — erst vor einigen Tagen persönlich in des Doktors Wohnung gewesen war, den er von der Reise bereits zurückgekehrt wähnte.

Hastig suchte Dr. Schmidt aus einem großen Zeitungs- und Bücherhauſen, der ſich während ſeiner Abweſenheit angeſammelt hatte, die beiden Nummern der „Neuen Hamburgiſchen Gelehrten Zeitungen“ hervor, um die Todesnachricht Edelmanns ſelbſt nachzuleſen . . . . .

In der That! Edelmann war vor kurzem „geſtorben“ und lebte nichtsdeſtoweniger noch! . . .

„Hm! Hm! Solche Sterbegeſchichten ſind alſo auch in der guten Stadt Hamburg recht wohl möglich. Sie ſind durchführbar. Man muß es nur beim rechten Ende anfaſſen. Dann aber konſequent, radikal. Hm! Hm!“ — ſo ſprach er vor ſich hin.

Allmählich zeigte ſein Geſicht wieder jene ruhige Würde, welche ſeiner Stellung als angeſehener Arzt und anerkannter Gelehrter zukam und entſprach.

„Vir praenobilissimus, experientissimus ac doctissimus dominus, archiater meritissimus, practicus Hamburgensis celeberrimus“ — ſo war er in dem Diplom ſeiner 1748 erfolgten Ernennung zum Mitglied der hochberühmten „Academia Caesarea Leopoldino-Carolina Naturae Curiosorum Sacri Romani Imperii“ angerebet worden.

Man ſah es ihm an, der Herr Hofrat war ſich ſeiner akademiſchen Poſition voll bewußt. Nach Rang und zur Schau getragener Lebensanſicht, nach Vermögen und Umgang zählte er zu den oberen Geſellſchaftskreiſen der kaiſerlich freien Reichsſtadt . . .

Er ſchellte nach dem Diener.

Niemand kam.

Er ſchellte nochmals. Niemand meldete ſich.

Schon wollte er unwillig werden und aufbrauſen, als ihm einfiel, daß er ja ſeinen Diener ins chymische Laboratorium geſchickt habe, um friſchen Vorrat von Polychreſt-Medikamenten zu kochen, das heißt von ſolchen Arzneien, welche in ſehr vielen Krankheiten nützlich ſind.

Dr. Schmidt fabrizierte, wie viele weltberühmte Medici, z. B. Hoffmann, Stahl u. a., die von ihm ordinierten Arzneien ſelber. Auch nach auswärts verkaufte er ſie. Sein Balsamum vitae ſein Elixir polychreſte viscerale, ſein Elixir antipodagricum, ſeine Essentia antimiliaris, Essentia alexipharmaca, ſein Liquor antispasmodicus

und viele andere Arzeneien und Arcana erfreuten sich eines guten Rufes und brachten ihm reichen Gewinn.

In Halle, wo Schmidt dem Studium der Chemie und Medizin obgelegen, hatte er die in der Waisenhausapotheke von Dr. Richter nach Burgstallers Rezept angefertigte „Essentia dulcis“ und deren Derivate kennen gelernt. Diese weltberühmte Essenz, welche ihren Beinamen „dulcis“ führte, weil bei ihrer Gewinnung „die hervorleuchtende Providenz Gottes so süsse war“, enthielt außer Weingeist und anderen Ingredienzien angeblich eine radikale Auflösung von Gold. Das Gold war bei diesem Heilmittel aus seinem Wesen gesetzt, in den Urstoff reduziert, destruiert, — bekanntlich ein viel schwierigeres alchemistisches Kunststück, als Gold zu machen, zu konstruieren. „Facilius est aurum construere quam destruere.“ Das wußte schon Thomas von Aquino. Die Essentia dulcis war eine Universalmedizin, das heißt nützlich und heilsam bei allen Krankheiten. Sie stärkte nämlich die menschliche Natur und erhöhte die allgemeine Lebensfähigkeit. Denn

„der Mensch, der Wein, das Gold,  
die sind einander hold,“

lautet ein alter chemiatrischer Spruch. Der ebenso geschäftskundige wie fromme August Hermann Francke führte seinem Waisenhause durch den in- und ausländischen Vertrieb der Halle'schen Gold-Essenz, von deren konzentrierter Sorte ein einziges Lot sage und schreibe acht Taler kostete, jährlich große Summen zu.

Der praktische Erfolg dieses schwunghaften und gott-ergebenen Arzeneihandels hatte auch Schmidt veranlaßt, allerlei Medikamente zu fabrizieren und zu verkaufen.

„Damit ich aber mein Gewissen rein bewahre“ — so salvierte er sich in dem Vorwort seines „Kurzen Berichtes von dem rechtmäßigen Gebrauch und zuverlässigen Wirkungen seines Lebensbalsams“ — „will ich nicht, wie viele aus Eigennuß zu thun pflegen, Polychrest-Arzeneien vor Universal-Medicinen ausgeben, vielweniger meinen Arzeneien, wider besseres Wissen und Gewissen, Kräfte und Wirkungen, welche solche nicht haben, andichten: Ich will nicht verständigen Leuten durch gedruckte Zettul, in welchen an einer vollkommenen theatralischen Windmacherey nur dieser un-

wahrhafter Zusatz noch mangelt, daß ihre Arzeneyen alte Leute wieder jung, und abgeschnittene Nasen und Ohren, oder abgesägte Arme und Beine wiederum herfür wachsen machten, mich als einen treu- und Gewissen-losen Marktschreyer darstellen, sondern ich will meiner Arzeneyen wahrhaftige Wirkungen und erweisliche Kräfte, wie auch derselben nützlichen und schädlichen Gebrauch, nach Beschaffenheit der merkwürdigsten Umstände, jedezeit redlich anzeigen; ob gleich vorher sehe, daß von einfältigen Leuten, welchen gemeinlich mit unwahrhaften Prahlerereyen und windichten Berichten mehr, als mit wahrhaften Nachrichten gebient ist, nicht so grossen Gewinn zu erwarten habe, als wenn die Wahrheit, gleich anderen verschiedenen Aerzten, bey Seite setzte.“

Schmidt braute in seinem Laboratorium nun aber nicht bloß Medicamente, sondern er lag auch, nach wie vor, anderen chemistischen Arbeiten ob, in Verfolg seiner früheren gleichen Tätigkeit am Darmstädter Hof beim Landgrafen Ernst Ludwig, sowie in Halle, Leipzig und Jena. Sein treuer Diener Johann Adam Gabler war zugleich sein erster Laborant und Famulus.

Als nun Gabler trotz wiederholten Klingelns nicht erschien, um seinem Herrn beim Ankleiden zu helfen, rüstete der Hofrat in höchst eigener Person sich selbst zum Ausgehen.

In langem blauen Schoßrock und sorgfältigst geträufeltem Spitzenhemd, mit roter Weste, hellbraunen Weinkleidern und Stulpstiefeln, bedeckt mit grauweißem Zylinderhut und in der Hand einen Spazierstock, dessen Krücke aus alchemistischem Silber gefertigt war, betrat er die Straße. Sofort wurde er von allen Seiten begrüßt. Er war ja allgemein bekannt und beliebt; ein Freund der Reichen und Wohltäter der Armen.

Unterwegs auf dem Großneumarkt traf Dr. Schmidt seinen Kollegen, den Dr. Lössau, ebenfalls Hofrat und Leibarzt. Schmidt erkundigte sich sofort bei ihm nach der Historie von Edelmann, welche Lössau ihm lächelnd bestätigte. Danach drehte das Gespräch sich dann weiter um die neueste atheistische Literatur, deren besonderer Liebhaber Dr. Lössau war. Er besaß eine große Sammlung gottloser Manuskripte und Bücher und hatte gerade in jüngster Zeit einige interessante Akquisitionen gemacht, welche in Augenschein zu

nehmen er seinen Kollegen einlub. Beide gingen zusammen weiter über den Neuen Steinweg und den Zeughausmarkt. Dann kehrte Dr. Lössau um, während Schmidt durchs Millernthor sich nach Altona begab, um den gestorbenen und wiedergeborenen Edelmann aufzusuchen und mit ihm über dessen freiwilligen Tod, amüsante Erlebnisse im Jenseits und hochehrwürdige Wiederauferstehung des Näheren zu konferieren.

---

## Zweites Kapitel.

Der „Hamburger Berg“ lag vergoldet im Nachmittags-  
sonnenschein. Ein herrlicher Sommertag hatte jung und  
alt aus den engen Straßen der Stadt herausgelockt auf die  
freien Felder, welche sich vor Hamburgs Festungswällen weit-  
hin erstreckten bis an die Tore Altonas. Zur Linken er-  
glänzt der Elbstrom. Die Flut kam und brachte herauf große  
und kleine Handelsschiffe, welche von den am Ufer Stehenden  
mit Interesse betrachtet und kritisiert wurden. Hier ließen  
Knaben ihre Drachen steigen, dort spielten sie Kriegen oder  
Marmel. Daneben tanzten die kleinen Mädchen Ringel-  
Ringel-Rosenkranz oder machten Ketten und Krusedullen aus  
Hundsblumenstengeln, oder schmückten sich mit andern Feld-  
blumen. Nahe beim Hauptweg, welcher von dem zwischen  
den Bastionen Casparus und Hinricus liegenden Willertor  
direkt nach dem Altonaer Nobistore führte, standen vereinzelt  
Buden mit allerlei ausländischen Sehenswürdigkeiten und  
Kuriositäten, sowie Tische mit Zuckersachen, Badwaren und  
Spieltram. Am Weg saßen Blinde und Lahme zum Betteln.  
Eine alte Fidel ließ bekannte Weisen ertönen und sogar ein  
Joculator vergnügte das hochgeehrte Publikum mit seinen  
Luftsprüngen und Kunststücken. Weiterhin lag rechts das  
schattige Wäldchen der Keepschläger, deren lustiger Gesang  
über die grünenden und blühenden Felder klang.

„Vor unsrer Felder Schmuck erröten  
Selbst babylonische Tapeten,  
Die eine kluge Nadel sticht.  
Ein grüner Wald, mit Gold verbrämet,  
Mit Perlen und Rubin besämet,  
Wird durch den Glanz, der unsre Wiesen schmückt,  
Wie Glas durch Diamant beschämet“;

so besang der Hamburger Ratsherr Brodes die heimatischen  
Fluren.

Unbekümmert um das ganze sonnige und wonnige Leben und bunte Treiben draußen vorm Thor, welches stellenweise einem kleinen Jahrmarkt glich, und die ihn hie und da ehrerbietig grüßenden Bürger kaum beachtend, schritt mitten durch das Volk eilig dahin der Herr Hofrat Schmidt.

„Unſ' Herr Dokter!“ raunte ein altes Weib der neben ihr stehenden Frau zu, indem sie auf den vorübergegangenen Arzt mit nickendem Kopfe hinwies. „Unſ' gode leve Herr Dokter Smidt. Min Mann sin Swesterkind hett he so scheun hulpen und ehr noch darto Speelsaken schenkt und Sucker-tüten. Dat is en klofe und gode Mann. De leve Gott gev em langes Lewen und sin Seeligkeit.“

Ein Kind war dem Hofrat an die Hand gesprungen. Schmidt streichelte flüchtig die roten Backen und holte mechanisch aus der Tasche einen Schilling. Die Kleine dankte freudestrahlend und redete lebhaft auf ihn ein. Aber er war nicht bei ihrer wichtigen Sache, sondern eilte in eigenen Gedanken versunken rüstig vorwärts.

Plötzlich entdeckte er in der Nähe des Keepergehölzes einen Menschenauflauf. Er stuzte. Geschrei und Gejohle wurden laut. Anfangs glaubte er, man umringe einen Betrunknen. Aber als er dem Tumult näher kam, sah er, wie die Keepschlägerjüngens wieder einmal hinter seinem Freunde Edelman her waren.

Johann Christian Edelman war ein bekannter Freigeist. Er war schon viel in der Welt umhergereist und hatte sich nach allerlei geistlichem Hader und theologischem Zank nach Altona, dem gelobten Lande allgemeiner Religions- und Glaubensfreiheit, begeben, wo er bei dem Dr. med. Gottfried Polycarp Kunad wohnte. Die äußere Veranlassung seiner Reise nach dem Norden war der vor einigen Jahren erfolgte Tod des Dichters Barthold Heinrich Brodes gewesen, den er zur letzten Ruhe hatte begleiten wollen. Mit Brodes verknüpfte ihn eine Religionsanschauung, welche, losgerissen von Bibel- und Kirchenlehren, sich aus der Vernunft und der Betrachtung der Natur ergab.

Edelmans umfangreiche Polemik — etwa anderthalbhundert Streitschriften waren seitens der Orthodoxie schon gegen ihn mobil gemacht worden — hatte ihn kürzlich auf die seltsame Idee gebracht, sich einmal persönlich davon zu überzeugen, welchen Eindruck wohl sein plötzliches Ableben



auf die Gemüter seiner Feinde machen würde; was wohl die liebe Nachwelt, speziell die Hohe Hamburger Geistlichkeit, nach seinem Tode über ihn reden würde. Das wollte er gerne selbst noch mal erfahren. Zu diesem Zwecke ließ er in Nr. 58 und 59 der „Neuen gelehrten Zeitung“ eine Anzeige von seinem soeben erfolgten eigenen Tode erscheinen. Er begleitete seine Todesanzeige mit deutschen und lateinischen Lobgedichten auf sich selbst, in welchen die christliche Religion und die Hamburger Geistlichkeit so heftig angegriffen wurden, daß sich eben der Senat zu jenem bekannten Dekret veranlaßt sah.

Es war nun die Gewohnheit Edelmanns, sich von Altona über die weiten freien Felder nach Hamburg zu begeben, um sich von dort seine Postfächer zu holen und seine Freunde zu besuchen. Dabei führte ihn der Weg stets bei den Keeserbahnen vorbei. Sein spaßig-derangiertes Exterieur hatte ihn zur täglichen Zielscheibe des Spottes der Keeserjungens gemacht.

So geschah es auch heute, als Hofrat Schmidt ihn traf.

Als nun die Keeserjungens sahen, daß ein so vornehm gekleideter Herr den schäbigen Edelmann auf das herzlichste begrüßte, ließen sie von ihm ab und wichen schein zurück.

„Willkommen auf Erden! Wie war's denn da oben?!“ rief Schmidt Edelmann zu, indem er ihm die Hand entgegenstreckte, in die dieser lächelnd einschlug.

„Oh! Das, was unten, ist auch oben!

Pfaffen drunten, Pfaffen droben.“

„Erst heut' erfuhr ich Euren Selbstmord und Eure glückliche Wiedergeburt, die Euch ja gut bekommen zu sein scheint. Auch habe ich eine neue und wichtige Nachricht.“

„Und die lautet?“

„Ihr seid verbrannt worden!“

„W— a — s?“

„Hier steht's geschrieben!“ bezeugte Schmidt, während er unter Lachen die Zeitung aus der Rocktasche holte und sie Edelmann hinreichte. „Eure Todesanzeige und Gedichte haben den ehrlosen Feuertod erlitten.“

„O sancta stupiditas!“

Edelmann las die Zeitung. . . .

„Lasset uns nicht länger hier stehen bleiben,“ meinte er. „Wir können einen kleinen Spaziergang machen.“

Die beiden Freunde bogen in den hinter dem Reeperwäldchen laufenden Klütjenstieg ein, gingen dann am Besthof vorbei und quer über's Heiligengeistfeld auf die Kornmühle zu.

„Ihr seid jetzt also tot, mein lieber Edelmann, und liefert mir durch Eure Gegenwart zugleich den stärksten Beweis Eurer Unsterblichkeit.“

„Ein famoser Unsterblichkeitsbeweis!“ entgegnet Edelmann. „Im übrigen zweifle ich durchaus nicht an der Wirklichkeit unseres Daseins nach dem Tode.“

„Ich auch nicht“, stimmte der Hofrat bei. „Wir sind unsterblich; und zwar nicht nur geistig, sondern auch körperlich; und nicht nur generell als Teile eines unzerstörbaren, unsterblichen, ewigen Ganzen, von dem nichts verloren gehen kann; sondern auch speziell als Personen, als Individuen.“

„Und nur eine persönliche, eine individuelle Unsterblichkeit kann uns befriedigen. Nur sie kann unserem sittlichen Wollen und Verhalten eine brauchbare Unterlage geben. Aber leider . . .“

„Leider reichen, um solche individuelle Unsterblichkeit zu beweisen, philosophische Gründe nicht aus — wolltet Ihr sagen, mein lieber Edelmann.“

„So ist es. Jedoch die göttliche Offenbarung? Ist sie nicht stichhaltig und unfehlbar?“

„Sie gilt mir bezüglich dieser Frage gar nichts. Eine persönliche Unsterblichkeit muß nicht philosophisch, darf nicht religiös, sondern sie kann nur durch Erfahrung und Experiment bewiesen werden oder sie kann überhaupt nicht bewiesen werden.“

„Gut. Aber auf welche Weise?“ fragte Edelmann.

„Auf chemische Weise“, antwortete der Hofrat zuversichtlich. „Die Auferstehung mit verklärten Leibern kann ad oculos demonstriert werden.“

„Da bin ich aber neugierig.“

„Habet Ihr, mein lieber Freund, denn noch nicht von der P a l i n g e n e s i e gehört?“

„Wenig. Habet die Güte, Herr Hofrat, mich zu belehren. Ich bin wahrhaft gespannt.“

„Mit Palingenesie bezeichnet man die künstliche, d. h. chemische Wiederaufweckung von verbrannten oder sonst wie

gänzlich vernichteten Pflanzen, Tieren und Menschen. Je plötzlicher und je vollständiger die vorhergehende Verbrennung oder Vernichtung, je radikaler die Auflösung des Lebenden war, desto reiner erhebt sich die Quintessenz, desto herrlicher ist die folgende Wiederauferstehung des Toten im verklärten Leibe.“

„Wie bewerkstelligt man denn eine solche Wiedergeburt?“

„Zu allen palingenetischen Experimenten sind gewisse chemische Präparate notwendig, meist in flüssiger Form. Von ihrer Güte und Vollkommenheit hängt der Grad der Vollendung der Auferstehung ab. Der beste Liquor für die *corruptio et regeneratio omnium rerum* wird *ex proprio phlegmate sui ipsius* bereitet. Nicht immer ist das ganze Individuum notwendig, sondern oft genügen auch schon wichtige Teile desselben zur Palingenese, so z. B. der Samen oder das Blut.“

„Auch das Blut eines noch Lebenden?“

„Gewiß! Es gibt auch *phantasmata spiritualia viventium*. Mir ist ein gewisser Liquor bekannt, der, wenn er bei gemäßigter Wärme auf das Blut eines Menschen oder Tieres gegossen wird, die ganze Gestalt des Menschen oder Tieres, und zwar die des Menschen durchsichtig, vorstellt.“

„Im Samen zwar liegt der ganze Mensch, aber woher hat das Blut diese Kraft?“

„Blut ist ein besonderer Saft. Darin zu arbeiten, ist nicht zu raten; namentlich nicht in noch lebenswarmem Blut. Dem Autor der „*Aurea Catena Homeri*“ ist es begegnet, daß, als er durch die Retorte die fixen Teile vom Blut abdestillieren wollte, ihm sowohl von den Menschen als anderen Tieren das *evestrum* sehr monströs in der Vorlage erschien. Dasjenige vom Menschen fing in der Retorte ein Gepolter an, als wenn ein Gespenst darin wäre. Solches war sehr entsetzlich zu hören und garstig anzusehen. — Und mein alter Mephistopheles erzählte mir einmal folgende Geschichte von einem gewissen Laboranten: Der Laborant habe aus dem Blute eines defollierten armen Sünders etwas zubereiten wollen. Er habe dasselbe in einen Kolben getan und seinem Handlanger befohlen, zu heizen und gut acht zu geben auf den Grad des Feuers. Der müde Handlanger habe sich aber zur Ruhe gelegt und sich nicht weiter um das Feuer gekümmert. Kaum sei er eingeschlafen gewesen, so

habe er gemerkt, daß etwas an seiner Decke zupfe. Er sei hierauf wach geworden und habe die Gestalt des armen enthaupteten Sünders vor dem Bette stehen sehen. Das Gespenst habe ängstlich geseufzet und zu ihm gesprochen: „Ach wie quälst Du mich, gehe doch und sieh' nach Deinem Feuer.“ Der Handlanger sei hierauf voller Schrecken aus dem Bette gefahren, habe seinen Herrn geweckt und ihm das Erlebte erzählt. Sie wären sodann beide mit dem Licht ins Laboratorium gegangen und da hätten sie zu ihrem größten Erstaunen in dem auf dem Feuer stehenden Kolben, worin das Blut verschlossen gewesen war, die Gestalt des armen Sünders erblickt, wie sie sich ängstlich bewegt und Luft gesucht hätte. Sie hätten hierauf das Feuer gemildert und je kühler es geworden, desto kleiner sei auch die Gestalt geworden, bis sie endlich gar nicht mehr zu sehen gewesen wäre. — Ihr begreift also, lieber Edelmann, daß man chemisch die Existenz einer Seele während des Lebens wie auch nach dem leiblichen Tode nachweisen und damit die Unsterblichkeit per experimentum beweisen kann.“

Inzwischen hatte die beiden Männer ihr Weg weiter geführt. Hinter der Delmühle erblickten sie die Bastionen der Sternschanze. Sie ließen aber das nach Norden vorgeschobene Festungswerk links liegen und passierten den „Durchschnitt“, um in dem am Rotenbaum liegenden Dickmeldsfrug einzufehren und dann durchs Dammtor wieder zur Stadt zurückzugehen.

„Ich kann nicht leugnen“ — entgegnete Edelmann, der dem Hofrat mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört hatte — „daß vieles bei dieser traurigen Mordgeschichte zu bedenken vorkommt; insonderheit, wie der arme Sünder, der so ängstlich in dem Kolben geschwigt hat, es möglich machen konnte, auch außerhalb desselben vor dem Bette des Handlangers zu erscheinen und mit ihm zu sprechen. Indessen, wenn die Geschichte sich wirklich so zugetragen hat, so scheint sie einen der stärksten Beweise von unserem Dasein nach dem Tode abzugeben und ich möchte nur wünschen, auch einmal eine solche Erfahrung mit eigenen Augen ansehen zu können. Ich selber . . .“

„Etwas Aehnliches selber erleben zu wollen“ — unterbrach ihn der Hofrat — „hat allerdings immer seine Schwierigkeiten. Es scheint fast, als ob dazu nicht aus-

schließlich hymnische Gründe, wenn auch der Hauptsache nach, nötig wären. Denn bisweilen gelingt der Versuch und bisweilen im Beisein anderer Personen gelingt er wieder nicht. Aber man soll es überhaupt nicht versuchen, dieweilen es sehr periculös ist.“

„Ich, Herr Hofrat, würde trotz der Gefahr eine solche Geister-Erscheinung allen anderen vorziehen, und zum Preis unseres großen Schöpfers der Nachwelt mit den glaubwürdigsten Umständen hinterlassen. Aber die göttliche Weisheit hat wohl mit Absicht einen Vorhang vor die Szene gezogen, die sich nach unserem Tode erst eröffnen wird. Wir sollen nicht wissen, was nach dem Tode eigentlich mit uns vorgehen wird. Wir sollen es nicht darauf ankommen lassen, andern Böses zu tun, weil es nachher vielleicht mit uns aus ist und wir so der Verantwortung entgehen; andererseits sollen wir auch nicht deshalb Gutes tun, um nach dem Tode vielleicht selber dafür belohnt zu werden; sondern wir sollen den Weg der Tugend ihrer selbst willen beschreiten.“

„Ja, mein lieber Edelmann, Sittlichkeit und Unsterblichkeit sind zwei ganz verschiedene und voneinander unabhängige Dinge. Jede Handlung — ob gute oder böse — hat ihre Folgen; denn der Zusammenhang der Natur, die aurea catena Homeri, kann nicht zerrissen werden. Uns alle umschlingt der eiserne annulus Platonis. Ob aber die Folgen unserer eigenen Handlungen uns selber — hier oder dort oben — wieder treffen werden, das ist eben die große Frage. Jedenfalls müssen wir so handeln, als ob wir selber die Folgen zu tragen haben, weil es ja immerhin möglich ist, daß wir sie selber zu tragen haben werden . . . So müßten wir handeln, wenn — wir es könnten“, fügte der Hofrat zögernd noch hinzu.

„Aber wir können es nicht!“ meinte Edelmann.

„Nein, Ihr habt recht, wir können es nicht, maßen wir nicht Herr unseres Selbst sind. Andere beherrschen uns. Etwas Anderes und Fremdes bestimmt und beeinflusst uns. Von der Natur und unserer Umgebung sind wir abhängig; von den Ansichten unserer Lehrer und den Anschauungen unserer Erzieher. Und daher hat auch dieses andere fremde Etwas, welches uns beherrscht; welches uns erzieht, einerlei, ob es nun Menschen, Sachen oder Ideen

sind — die Andern haben die Folgen meiner Handlungen zu tragen, nicht ich!“

„Das ist ja eine erschreckliche Moral!“ rief Edelmann entsetzt.

Der Hofrat zuckte die Achseln:

„Jeder ist Kind seiner Zeit. Der Zeitgeist trägt die Verantwortung.“

Mittlerweile hatten sie die Gartenwirtschaft erreicht.

Während sie ihren Leib restaurierten, kam Edelmann nochmals auf die geheimen Kräfte und verborgenen Fähigkeiten, welche im Blut stecken, zurück.

„Mir ist ein Prozeß bekannt“ — sagte der Hofrat in Ergänzung seiner vorherigen blutigen Geschichten — „wonach aus dem menschlichen Blut ein leuchtender Liquor zu machen ist, mittels dessen man zu jeder Zeit wissen kann, wie sich der Mensch, aus dessen Blut dieses sog. *Violochinium* präpariert ist, befindet, er möge so weit entfernt sein, als er immer wolle, ob er gesund oder krank, fröhlich oder traurig, lebendig oder tot sei. Wenn er krank oder traurig ist, so leuchtet diese Lucerna oder Lebenslampe dunkel, oder nimmt auch eine schwarze oder sonst ungewöhnliche Farbe an; wenn der betreffende Mensch stirbt, dann verliert die Lebensampel ihr Licht oder zertrümmert das Gefäß, darinnen sie aufbewahrt ist. Wenn aber der Mensch fröhlich ist, dann nimmt sie einen helleren Schein an; wenn ihm ein Unglück bevorsteht, dann zeigt der leuchtende Liquor große Bewegung und außerordentliche Wallung.“

„Auf diese Weise findet also eine magische Fernwirkung statt“, entgegnete Edelmann. „Zwischen dem Menschen und seinem Blut, welches mit seiner Eigenart imprägnieret ist, besteht eine dauernde geheime Verbindung, auch wenn das Ganze und sein Teil getrennt sind.“

„Gewißlich wahr! Ebenso ist es bei dem *Philtrum ex sanguine humano productum*; ferner in der *Medicina diastatica*, bei der *Transplantatio morborum* usw. Jedoch, wir müssen uns beeilen, die Stadt vor Tagesbruch zu erreichen.“

Unter dergleichen philosophisch-chemischen Gesprächen gelangten die beiden durch das Dammtor wieder in die Stadt.

### Drittes Kapitel.

Auf der staubigen Landstraße nach Wandsbeck trabte in aller Herrgottsfrühe die hofrätliche Karosse. Ihr einziger Insasse, der Besizer des Fuhrwerks selbst, war in ein von ihm entworfenes Manuscript vertieft, welches die Ueberschrift trug: „Disposition wie es mit meiner Beerdigung soll gehalten werden“. Schmidt wollte nach Kahlstedt zu seinem intimsten Freunde, dem Herrn Pastor Christoffer Bueck, fahren, um ihn von seinen Begräbnisplänen in Kenntniß zu setzen. Zwar fühlte er als 50jähriger noch keineswegs den Tod herannahen, aber man konnte ja nicht wissen, wozu niedergeschriebene Dispositionen noch einmal zu gebrauchen wären. Er las sich das Manuscript noch einmal mit lauter Stimme vor. Es hatte folgenden Wortlaut:

„„Mein Sarg und Kleidung betreffend, weil ich alle weltliche Pracht und Thorheit, welche schon in meiner Jugend verlacht habe, vermeide: So will ich in den Sarg, welchen ich in meinem Leben bey vollem Verstande selbst habe machen lassen, gelegt und in mein Begräbniß geschafft werden.

2.) Meine Leiche soll niemand zu sehen kriegen, sondern gleich in den Sarg gelegt und des H. pastor Bueck Aufsicht und weiterer Verordnung überlassen werden.

3.) Soll meine Ruhe-Stätte zu Kahlstedt seyn, und zwar in der Kirchen beym Altar daselbst, wobey ich mir außdrücklich vorbehalte, daß solche zu ewiger Zeit niemahls wieder geöffnet werden soll.

4.) Weil ich vermöge des mir von dem Hochfürstl. Heßen-Darmstädtischen Hause ehemals auß eigener Hohen Bewegung verliehenen Characteris adeliche Jura habe, und mir die denen von Reichsfürsten Characterisirten Personen

zukommenden Gerechtigkeiten auch zu kommen, so will ich, daß meine Leiche in einem Rußwagen mit 4 Pferden ohne alles Klopfen-Geläute, Ceremonien und Gefolge auf eben solche Weise auß der Stadt gefahren werde, wie es in Hinauß-Schaffung anderer Adlicher Leichen gebräuchlich ist, und zwar des Morgens bey Deffnung des Thores.

5.) Soll an denen 6 Hauptpastoren und auch Herrn pastor Schrötteringk an der Michaelis-Kirchen vor die Danksagung meiner Gott gebe sanfft und Seel. Auflösung . . . . wie auch dem Thürmer auf der Mich.-Kirchen sein Gebühr mit 4 marck bezahlet werden.

6.) Soll bey meiner Durchfahrt bey der Wachen, wenn dieselbige die bey solchen Umständen gewöhnliche Ehren-Bezeugungen machen, davor an den H . . . entrichtet werden.

7.) H. Magister Blandt, Catechet am Zucht- oder Spin-Hauß, soll haben . . . . .

H. Magister Volkmann soll haben . . . . .

Die H. Prediger an den 4 Neben-Kirchen sollen haben . . . . .“

Befriedigt steckte der Hofrat das Schriftstück in seine Tasche, lehnte sich ermüdet in die weichen Polster des Wagens zurück und träumte von vergangenen Zeiten . . .

Vor ihm auf tauchte in wehmütiger Erinnerung die schlanke Gestalt seiner längst verlorenen Frau Geliebsten. Sie war an der Schwindsucht gestorben und weder die Essentia dulcis noch sonst eine andere Universalmedizin hatten sie retten können. Nach ihrem frühen Tode verließ der Hofrat, um seinen Schmerz zu überwinden, Jena, wo er an der Universität Vorlesungen über Chemie gehalten hatte, und trat eine längere Reise ins Ausland an. Er begab sich nach Kurland zu den Gebrüdern von Medem, mit denen ihn freundschaftliche und freimaurerische Bande verknüpften. Zurückgekehrt, ging er nach Hamburg. Hier sagte ihm das univertsitäts- und hoffreie Leben so zu, daß er sich zum Bleiben entschloß. In kurzer Zeit war er auch einer der gesuchtesten Aerzte. Er gewann eine vornehme Praxis. Der Adel in Stadt und Land konsultierte ihn mit Vorliebe.

Neben dem Kutscher saß noch Johann Adam Gabler, hessen-darmstädtischer Hoflaborant a. D.



Nach dem Tode seiner Frau, die auch er immer noch mit vielem Thagrin betrauerte, hatte der gute Johann den Hofrat nach Hamburg begleitet, um hier mit ihm weiter zu alchemieen. Er war ein geschickter chymischer Praktikus, der seine labores und rotationes aus dem FF verstand. Namentlich auch bezüglich der Vorarbeit zum großen Werk, der Einsammlung und Zubereitung von Rohstoffen zur Darstellung der materia prima, hatte Gabler entschieden einen anschlägigen Kopf — wenn er nämlich in seiner Betrunktheit gegen die Wand fiel.

Beim Wandsbecker Schlosse wurde vorgefahren. Während Gabler und der Kutscher sich in den Gesinderaum begaben, um sich dort geistig zu stärken, stattete der Hofrat dem Schloßherrn einen Besuch ab.

Herr Baron Kay von Kießlingstein war enragierter Rosenkreuzer, ebenso wie der Hofrat. Außerdem interessierte der Baron sich natürlich, wie jeder Rosenkreuzer höheren Grades, für Alchemie.

Mehr aber noch als der alte Baron laborierte dessen schöne junge Gattin — mit und ohne Schmidt. Unter seiner Anleitung hatte sie es bereits zu allerlei herrlichen Partikularien gebracht. Ihr Schoßhund z. B. verdankte einer köstlichen und kostbaren Polyphrest-Medizin, einer gewissen Korallentinktur, sein teures unerseßbares Leben.

Leider ließ aber das Universale immer noch auf sich warten; jedoch

„Willst du ein Philosophus sein,  
so laß Geduld bei dir ziehen ein.“

Die Baronesse und der Hofrat verstanden sich ausgezeichnet. Seine vornehme Erscheinung, sein weltmännisches Benehmen, seine Bekanntschaft mit allerlei Land und Leuten und deren Literatur und Sprache, seine vielseitigen wissenschaftlichen Kenntnisse, namentlich aber sein umfangreiches Geheimwissen und kurioses Können, seine Vertrautheit mit den verborgenen Ursachen und Wirkungen der Natur in der Körperwelt und seine nahen Beziehungen zur Geisterwelt, — alles das waren Vorzüge, welche der jungen Frau, die mit dem Baron nur eine Geld- und Rangheirat eingegangen war, imponierten und sie über die Jahre des Hofrats hinwegsehen ließen.

Nach einem Imbiß und angenehmster Unterhaltung verabschiedete der Hofrat sich im Schloß. Er hatte jedoch versprechen müssen, auf dem Rückweg von Kahlstedt noch einmal wieder einzukehren. Denn die gnädige Frau wollte noch wichtige alchemistische Dinge mit ihm verhandeln. —

Gleich hinter Wandsbeck lag rechts ein kleines Gehölz, nicht weit von der nach Kahlstedt führenden Landstraße entfernt. Auf dem freien Felde zwischen der Straße und dem Gehölz befand sich ein Hochgericht: drei in Dreiecksform aufgestellte Balken, die oben durch Querbalken verbunden und von einer halbhohen Bretterwand umzäunt waren. Der Galgen war von der Landstraße aus sichtbar.

Am frühen Morgen hatte eine Hinrichtung stattgefunden.

Ein Weib war, weil sie im Armenhause ihre Weischläserin im Bett ermordet hatte, mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht worden. Sie war sehr verwegener gewesen bis an den Schwertschlag. Ihr Kopf war auf einen spitzen Pfahl gesteckt und der Körper, wie üblich, unter dem Galgen verscharrt worden. Eigentlich war es eine Doppelhinrichtung gewesen; denn die Malefizantin befand sich in gesegneten Umständen. —

Nachdem der Doktor in Kahlstedt angekommen war, erzählte er seinem Freunde zunächst die Affaire mit Edelmann. Dieser sei plötzlich „gestorben“ und habe dann in der Hamburger Zeitung Spottgedichte auf seinen „Tod“ losgelassen, z. B. wie er auf dem Wege zum Himmel die Hohe Hamburger Geistlichkeit in der Hölle habe schmören sehen und wie die Pfaffen selbst aus dem Verdammnisort noch Reißhaus nahmen, als sie den abgeschiedenen und verkärten Geist Edelmanns ankommen sahen und ihnen das Evangelium predigen hörten usw. Alsdann habe ein Hoher Senat die Zeitung zum Feuertod verurteilt. Edelmann sei noch in Altona geblieben. Das ganze hochhehrwürdige Ministerium des Geistes müsse aber offenbar den Schnupfen haben, weil sie ihn, den gestorbenen Lebendigen, den sie sonst immer so stinkend beschrieben hätten, nicht gerochen hätten. Uebrigens sei es doch — der Hofrat sprach langsam und bedächtig, indem er jedes Wort betonte — solange keine ärztliche Leichenschau von Einem Hohen Senat anbefohlen werde, sehr leicht zu sterben und trotzdem zu leben. Er kenne aus der Geschichte eine ganze Reihe von Fällen,

in denen jemand gestorben sei, um aus diesem oder jenem Grunde weiter zu leben . . . .

Der Pastor sah den Andern fragend an. Der Hofrat fing seinen Blick auf und zwinkerte mit den Augen. Die beiden Freunde verstanden sich.

„Abgemacht!“

Sie reichten sich die Hände . . . . .

Alsdann theilte Schmidt seine Beerdigungs-Dispositionen mit und fuhr bald darauf nach Wandersbeck zurück, um mit der Baronin zu alchemeyen.

---

## Viertes Kapitel.

Die Baronin stand schon auf der Schloß-Terrasse und erwartete mit Ungebuld die Rückkehr des Hofrats.

Sobald sie den Wagen kommen sah, eilte sie ihm freudig erregt entgegen.

Der Doktor begrüßte die Baronin herzlich, bot ihr galant den Arm und führte sie durch die große alte Allee ins Schloß.

Man ging sofort zur Bibliothek, wo der Baron, von dicken Folianten umlagert, studierte. Rings an den Wänden liefen hohe Bücherregale, mit Hunderten von Schweinsleder- und Pergamentbänden belastet. Ueber den Büchern hingen an den Wänden lauter bunt bemalte und heraldisch ausgeschmückte Stammbäume früherer Adelsgeschlechter; hier und da unterbrochen von alten Porträts in Del. Mitten im Zimmer, umgeben von einigen hochlehnigen mit Leder bezogenen Stühlen, stand ein großer Tisch, welcher mit allerlei Manuskripten, mysteriösen Zeichnungen, rosenkreuzerischen Figuren und Emblemen bedeckt war.

Alle drei setzten sich um den Tisch. Das Gespräch kam sogleich auf das gemeinschaftliche Lieblingssthema, die Alchemie.

„Die Sonne der Alchemie“, begann der alte Baron, „erleuchtet und erwärmt alle. Sie sendet, gleich dem wirklichen Tagesgestirn, ihre belebenden Strahlen überallhin. Nichts entgeht ihr. Sie erhellet die annoch dunklen Seiten der Naturkunde, der Medizin, der Philosophie, der Geschichte, der Theologie. Sie bescheinet die Seelenlehre, Morallehre, Kunstlehre, Erziehungslehre, Staatslehre usw. — kurz alle Fächer und Disziplinen. Vor allem auch bringet sie Licht in die geheimen Lehren und kuriosen Wissenschaften: in die Theosophie, Mystik, Magie, Nektromantie, Astrologie usw. Denn die Alchemie hat ja nur die eine einzige

große Aufgabe, alles zu verbessern und zu vervollkommen. Daher ist die Kunst der Alchemie universell. Denn auf welchen Gebieten gäbe es nichts mehr zu verbessern, zu veredeln, zu erhöhen? In der ganzen Natur sehen wir den Fortschritt. Auch die Natur will ja verbessern. *Natura semper intendit ad perfectionem.* Aber es geht hier zu langsam vorwärts; deshalb muß unsere Kunst der Natur zu Hilfe kommen. Sie muß da anfangen, wo die Natur aufhört; sie muß die Natur zeitigen und vollenden. *Ubi natura definit, ibi ars incipit.*“

„Ja, und solche Verbesserung geschieht durch Verwandlung“, präzisirte der Hofrat den Baron und fuhr fort: „Alle Dinge in der ganzen Natur haben einen und denselben Ursprung, alles hat nur eine Wurzel. Alles ist im Wesen, Essenz und Kraft einerlei. *Omnia ab uno, ex uno, in uno, per unum et ad unum.* Ich bin vollkommen überzeugt, daß das Schamajim das einzige wahrhafteste Principium aller Creaturen wirklich ist, in welches auch alles zu reduzieren ist, nämlich ein Feuermasser, ein *humidum radicale centrale*, das Salz der Welt, Balsam, Kraftwesen, Quintessenz, das Centrum der Weisen. Dieses haben die alten *Magi graecorum* Pan, auch Proteus genannt, weil solches in so vielerlei Gestalten und Formen erscheint. Andere Philosophen nehmen auch statt des einen Principis Sal deren zwei an: Mercur und Sulphur; andere drei: Sal, Mercur und Sulphur; andere vier: Feuer, Luft, Wasser, Erde; andere fünf, nämlich noch die *Quinta essentia* dazu. Aber alle diese Prinzipien differieren nur quantitativ, sie unterscheiden sich nur stufenweise, es sind nur verschiedene Grade der Volatilität oder Spiritualität und der Fixität oder Korporalität. Im Grunde sind alle Principien von Einem Urprincip entsprungen, in das alle Dinge wieder aufgelöst werden, um dann von neuem wiedergeboren zu werden. Daher die Wichtigkeit unseres Chaos regeneratum. Und weil nun alle sublunarschen Dinge aus demselben einzigen und allgemeinen Urgrund entstanden sind, ihrem Wesen nach identisch sind, deshalb müssen notwendigermaßen erstens auch alle Dinge ein einziges Auflösungsmittel, ein Universal-Menstruum, unsern Alkafest haben und zweitens ein gemeinsames Koagulationsmittel, einen Universal-Limus, unser

Gluten haben, und deshalb können drittens auch alle Dinge ineinander verwandelt werden. Diese allgemeine Verwandlung lehrt nun die Alchemie. Und zwar ist die Alchemie eine univervelle ars transmutatoria mit der Absicht, alles zu vervollkommen. Die alchemistische transmutatio steht im Dienste einer perfectio! „Pater omnis Telesmi totius mundi est hic“, so heißt es ja in unserer Tabula smaragdina Hermetis. Das will sagen: „Dieser Stein der Weisen ist die Ursache aller Vollendung in der ganzen Welt.“ Man könnte daher die Alchemia oder ars spagyrica als eine „telistische“ Kunst definieren. Das telistische Moment unterscheidet sie ja gerade von der gemeinen Sudel- oder Apotheker-Chemie. Also kurz und gut: Alchemie ist Telik.“

„Ausgezeichnet! Herrlich und treffend gesprochen, Herr Hofrat“, stimmte die Baronin ihm lebhaft zu. „Die alchemistische Kunst hat eine telistische Tendenz. Durch die ganze Alchemie geht ein Zug nach oben, nach vorwärts; ein Drang ins Feine, Reine, Erhabene; ein Streben zum Guten, Edlen, Höhen, Geistigen; ein Verlangen nach dem Himmlischen und Göttlichen! Die Alchemie will alles vergeistigen, spiritualisieren, idealisieren. Alles Gemeine ist ihr fremd. Sie ist eine hohe, aristokratische, eine königliche Kunst; sie ist mit einem Wort die Kunst der Künste!“

„Bravo! meine Gnädige!“ applaudierte der Hofrat. „Zufolge dieser hohen Auffassung von dem Wesen unserer Kunst können wir den Begriff der Alchemie sogar noch etwas genauer formulieren. Weil nämlich die alchemistische Kunst im Dienste einer progressiven Vervollkommnung steht und weil zugleich die höchste Vollendung auch eo ipso die höchste Harmonie in sich schließt, so kann man die Alchemie auch als das natürliche und künstliche Streben nach vollendeter Harmonie in allen Dingen bezeichnen. In diesem Sinne dürfte die Alchemie sich der besonderen Huld schöner Frauen erfreuen.“

Vom Inhalt des Gesprächs ganz in Anspruch genommen, überhörte die Baronin die Schmeichelei des Hofrats und fuhr fort:

„Und gerade weil wir es mit einer so hehren Kunst zu tun haben, daher ist auch keine Mühe zu groß, um zum

letzten Ziel zu kommen, zum Lapis philosophorum; und kein Weg zu schwierig, um zu den ersten Vorbedingungen des großen Werks zu gelangen, zur materia prima und deren greifbaren Rohstoffen.“

„Es ist also seitens der Außenstehenden ein großer Irrtum,“ bestätigte der Baron, „anzunehmen, die Alchemie sei nur eine bloße Goldmacherkunst, eine ars aurifera. Vielmehr hat sie ihre Aufgabe in allen Naturreichen. Sie versucht nicht nur gemeine Metalle in kostbare zu verwandeln, sondern auch kranke Leiber in gesunde, ja sogar schlechte Menschen in gute. Die Veredelung des eigenen Ichs durch die Beschäftigung mit der Alchemie steht für uns nicht an letzter Stelle. Verwandlung und Verbollkommnung im unbelebten Reich d. h. Goldmachen; desgleichen im belebten Reich d. h. Gesundmachen; und desgleichen im beseelten Reich d. h. Gutmachen — das ist das dreifache Hauptziel der Alchemie, abgesehen von tausenderlei Parergis. Armut und Krankheit und Verbrechen, diese drei Geißeln der Menschheit, wollen wir als discipuli et filii hermeticae sapientiae bekämpfen. Das ist unsere große Aufgabe. Laus et honor Deo nostro, in saeculorum saecula, Amen.“

„Das Ziel der vollendeten Meisterschaft in allen Dingen und Zuständen,“ sagte die Baronin, „das perfectum magisterium ist gewiß ein hohes, ja das höchste und edelste, wonach wir Menschen trachten können. Aber aller Anfang ist schwer. Und daher meine ich, daß in praxi die Frage nach der materia prima, ihrer Art und Gewinnung und Reinigung, obenansteht. Ich möchte daher unseren lieben Gast bitten, uns über die greifbare cruda et vera materia lapidis seine jetzige Meinung aufzudecken. Zwar ist die Praxis unserer Kunst ja von alters her in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt gewesen und sie soll es denen Profanen gegenüber auch auf ewige Zeiten hin bleiben. Wir hier aber haben den Vorhof zum Tempel der ars hermetica, in dessen Allerheiligstem das Juwel der Weisen funkelt, bereits betreten. Aber auch jetzt noch wird uns der Anblick des gebenedeieten Kleinods nur durch die Gnade des Höchsten zuteil werden. Denn ohne ihn sieht man nichts, hielte man es auch in Händen.“

Lapis candens fit ex tribus.  
Nulli datur, nisi quibus  
Dei fit spiramine,  
Ex matris ventre quos beavit  
Hanc ad artem destinavit  
Sacroque sancimine',

so singt ja Johann von Tezen mit Recht. Deshalb dürfen Sie, lieber Herr Hofrat, getrostes Mutes aussprechen, wie Sie über die *materia cruda* jetzt denken. Denn ohne göttlichen Beistand verstehen wir Sie doch nicht.“

„Sie wissen, allergnädigste Frau Baronin, daß es unter der Erde, auf der Erde und über der Erde nichts gibt, was nicht schon von den Artisten als *materia prima* in Anspruch genommen wäre. Denn unsere Materie ist überall; wenn auch hier in einem brauchbareren und reineren Zustande als dort. Sie ist auf den Bergen und in den Thälern; auf dem Lande und auf dem Meer; in allen Ecken und Winkeln der Gassen. Sie wird aller Orten und nirgends gefunden (nämlich nirgends sichtbar); zu allen Zeiten und bei allen Menschen. Reiche und Arme besitzen sie. Wir gehen alle Tage damit um. Adam hat sie schon aus dem Paradies getragen und der letzte Mensch nimmt sie mit ins Grab. Ich, meine Gnädige, bin gegenwärtig zu der Ueberzeugung gekommen, daß unsere erste Materie am vorteilhaftesten der Luft zu entnehmen ist resp. den in der Luft enthaltenen Sachen, den sog. Meteoron, worunter man Regen, Schnee, Hagel, Schloßen, Tau, Reif usw. versteht. Diese Meteore geben namentlich beim Gewitter eine wirksame *materia prima* ab. Denn hier in der Luft mischt sich der Tau des Himmels mit dem Fett der Erden; hier findet die Vereinigung des von oben kommenden himmlischen Feuers mit dem von unten aufsteigenden irdischen Zentralfeuer statt. *Scias enim summum artis secretum in igne consistere*. Um nun aber das sich durch die Vereinigung des oberen und unteren Feuers bildende chaotische Wasser zu sammeln, um den dadurch zwischen Himmel und Erde entstehenden semen *macrocosmi* (das ist ja unsere Materie) aufzufangen, dazu bedarf es noch eines besonderen Magneten. Der beste Magnet ist der Mensch. *Quod petis in te est, ne quaesiveris extra*. Im Menschen fließen alle oberen und unteren Kräfte



quintessentialisch und mikrokosmisch zusammen. *Homo est centrum centrorum concentratum.* Der Mensch atmet die Luft und was an fremden Meteoren darinnen ist, ein und fängt auf diese Weise das Vöglein *Hermetis*, welches *Pantaura* genannt wird. Die Luft ist unser Meer, darinnen angeln wir die Gold- und Silber-Fischlein *Echineis* und *Nemora*, welche keine Gräten haben. Die Luft ist unser Wald, darinnen jagen wir das flüchtige Zwitter-Wild der *Diana*. Wie nun diese *Astralmaterie*, die *Magnesia* der Weisen, wiederum dem Vogelfsteller, dem Fischer, dem Jäger, dem Menschen zu entnehmen ist, das ist eine Geheim-Sache für sich . . . .“

„Die mir aber gerade die Hauptsache ist!“ warf die *Baronin* dazwischen.

. . . „Diese *Primmaterie*“, fuhr der Hofrat fort, „ist ein universelles, nicht spezifiziertes Etwas, ein einiges, einheitliches Ding, jedoch von zweiseitigem, hermaphroditischen Charakter. Daher wird sie auch genannt *Rebis*, das ist ein Ding, welches von *Natur (re)* eine zweifache (*bis*) Eigenschaft in sich verborgen hat. Ihr männlicher, solarischer Teil heißt *Sulphur*; ihr weiblicher, lunariischer Teil heißt *Mercur*. Sie selber ist ein *Myrionymus*, ein tausendfältig benanntes Ding; je nach Herkunft, Darstellung, Farbe, Stufe, Zweck, Eigenschaft, Wirkung etc. Am schicklichsten wird der aphroditische *Hermes Sal* genannt. — Die Hauptsache bei der Bereitung des *Lapis Philosophorum* ist nun“, so dozierte der Hofrat weiter, „die sogenannte *Vorarbeit*. Sie ist am schwierigsten. Die Hauptarbeit und die Nacharbeit sind dagegen ein Kinderspiel. Wir wollen alle drei kurz betrachten: Die *Vorarbeit* besteht in der Such- und Findung der sog. „*materia prima*“. Nachdem sie aus dem passendsten Rohmaterial, aus der *materia tertia* oder dem *subjectum crudum* extrahieret und gereinigt ist, in welchem gereinigten Zustand sie dann *materia prima cruda remota vel secunda* heißt, wird sie in zwei einander entgegengesetzte Teile gespalten — *Solve!* —, welche später wieder zusammengefügt werden — *et coagula!* — um schließlich ausgetocht zu werden. Der männliche Teil oder der „philosophische *Mercur*“, der Silberfamen, vereinigt sich hierbei also mit dem weiblichen Teil, dem philosophischen Schwefel, dem Goldfamen, zum ungeschlechtlichen „*Mercur*“

der Philosophen“, zur *materia prima* im engeren und eigentlichen Sinne. Est in mercurio quidquid quaerunt sapientes. Der „Merkur der Philosophen“ darf hierbei natürlich nicht mit dem „philosophischen Merkur“ oder gar mit dem gemeinen „Merkur“, dem flüssigen Quecksilber der Laien, verwechselt werden. Er ist unser Universalmenstruum, unser Alkagest oder das Generaldissolvens omnium rerum sublunarium. Dieser doppelte Merkur, unser Zinnober, ist das philosophische Kind, welches dem Ehebett der Weisheit und des Sabricius entsteigt. Den Gegensatz von Mann und Weib sieht man ja überall in der Natur, in allen Reichen, und ohne ihn ist auch unsere Arbeit weder zu verstehen noch zu verrichten. Darin sind sich von alters her alle Weisenmeister einig. Schon der dreimalgrößte Hermes sagt: „Pater ejus est sol, et mater ejus luna“, und fährt fort „Portavit illud ventus in ventre suo“, scilicet quia generatio geniti nostri fit in aëre; et nascens in aëre sapienter nascitur.“

„In ventre suo . . .“ wiederholte die Baronin.

Der Hofrat war aufgestanden und an ein Bücherbord getreten, welches er suchend durchmusterte. Er nahm einige Bände heraus.

„Hier z. B., Hermann Fictuld schreibt in seinem ‚Aureum Vellus‘: ‚Zur Erzeugung eines neuen Geschöpfes hat die Natur stets ein wirkendes und ein leidendes, das ist Himmel und Erde, Same und Aker, Merkur und Sulphur, welche sich zusammenmischen, um ein drittes, eine Frucht zu zeugen‘. Item Eugenius Philaletha im ‚Lumen de Lumine‘: ‚Nimm unsere zwei Schlangen [nämlich die geflügelte d. h. den weiblichen Merkur und die ungeflügelte d. h. den männlichen Schwefel], welche allenthalben auf dem Erdboden zu finden sind. Sie sind ein lebendiges Männlein und ein lebendiges Weiblein. Verbinde sie beide mit dem Band der Liebe und verschließe sie‘ [nämlich im philosophischen Ei]. Item derselbe Autor in seiner ‚Anleitung zum himmlischen Rubin‘: ‚Beide [nämlich Schwefel und Merkur] gehen aus einem Brunnen, und leiten zu einem Ziel; beide müssen die Kunst vollbringen. [Ein Gegensatz allein kann es nicht.] Ein einiges compositum, das anfangs zweifach scheint und rebis heißt, einerlei Natur,

die durch Bereinigung ein Ding und Elixir werden. Sie sind nicht unterschiedene Dinge, sondern einerlei: roher unzeitiger Mercur und gekochter zeitiger Schwefel, die doch dem Wesen nach nicht unterschieden. Welche beide sich durch Auflösen, Reinigen, Vereinigen und Trocknen so lange bearbeiten, bis alles verkehrt worden in ein zartes Pulver, in den Stein der Weisen.'

Ich wiederhole kurz: *materia nostra est una. Ex unitate fit binarium; ex binario fit triunitas, id est trinitas. Nihil est in mundo, nisi in trinitate. Materia nostra est in aëre, unde in microcosmum, unde in vas philosophorum. O divinum, o mysticum instrumentum! Solve et coagula! Fac volatile fixum, fac fixum volatile! Sapienti sat dictum.*

Die Vorarbeit umfaßt also die *Praeparatio materiae*, ihre *Purificatio*, *Separatio* und *Conjunctio*. Damit ist das *Sal philosophorum*, die *Materia prima praeparata proxima*, scilicet *proxime lapidem*, fertig.

Nun kommt zweitens die leichte Hauptarbeit: *Coque!* Die Materie durchläuft die bekannten Farben in der Reihenfolge schwarz (Rabenhaut), weiß (Schwan), rot (Phönix) mit den Zwischenfarben (Pfauenschwanz). Die alchemistischen Farben entsprechen den jeweiligen Feuergraden. Nachdem das philosophische Federvieh vorübergeflogen ist, d. h. nach Absolvierung der *Nigratio*, *Albatio* und *Rubicatio*, schließt die Hauptarbeit ab mit dem Stein der Weisen, welcher eine *Universal-arznei*, das *Aurum potable*, darstellt. *Nec enim hic thesaurus in scholis Medicorum traditur, sed absconditus prae oculis illorum remanet.* Im Gegensatz zu den Arzneimitteln der Apotheker wendet sich unser *arcanum universale* an den *Archaeus Medicus curat, archaeus sanat.*

Endlich folgt die *Nacharbeit*, die *Multiplikation* des Steins. Es entsteht schließlich das große Elixir, die *Universal-Tinktur*, das *Magisterium*, welches imstande ist, unedle Metalle in edle, in Gold oder Silber, zu verwandeln; je nach seinem Vollendungsgrad. Dieser philosophische Rarfunkestein ist das Kleinod der Weisen, das Ziel aller unserer Wünsche. Mit ihm kann man Wunderdinge ausrichten, wenn man ihn füglich zu brauchen weiß.

Sein Besitz macht reich, gesund und glücklich. Procal hinc omnes impii et non electi!“

Der Baron und seine Frau hatten dem Hofrat aufmerksam zugehört, ohne ihn in seinem interessanten Vortrag zu unterbrechen.

Die Baronin vermischte aber immer noch nähere Angaben darüber, wie man denn praktisch das philosophische Subjekt, den semen macrocosmi, wieder aus dem Magneten, aus dem Microcosmus, dem Menschen, gewinnen könne:

„Im Menschen hat sich also, Herr Hofrat, das coelestische und terrestrische Feuer, unser *Electrum fulminans*, magnetisch angehäuft. Wie kann man das feurige Lichtwesen nun in verdichtetem Zustand wieder aus dem Menschen extrahieren, um es chymisch zu verarbeiten? Wo steckt denn eigentlich im Menschen der Universalmagnet?“ fragte die Baronin erwartungsvoll.

„Die simpelste Art,“ erwiderte der Hofrat, „die *materia tertia concentrata* aus dem Mikrokosmos zu erhalten, geschieht durch *Ausatmung*. Wenn man einen gläsernen Kolben nimmt und bei früher Morgenzeit noch ganz nüchtern Weise den Atem darein läßt, so erlanget man in etlichen Stunden beinahe einen Löffel voll des laueren Luftwassers. Diese Arbeit muß im Frühling begonnen und dann alle Morgen ein paar Monate lang fortgetrieben werden, bis man genug Materie beisammen hat. Es ist aber eine mühsame Arbeit und der feurige Luftgeist ist in diesem expirierten Wasser noch sehr diluirt; daher wähle man statt dessen besser: Mundspeichel, Nasenschleim, Ohrenschmalz, Tränenwasser, Schweiß, Urin, Kot, Samen, monatliches Blut, Nachgeburt oder am besten — — einen ganzen Mikrokosmos, einen kleinen Foetus! Dann geht man jedenfalls am sichersten. Auf letztere Art haben schon manche Artisten mit Erfolg gearbeitet, z. B. . . . .“

Die Baronin ward unruhig und trat ans Fenster . . . .

Jedoch half der Baron dem Hofrat über seine kleine Verlegenheit dadurch hinweg, daß er sich bei ihm für die lehrreichen Auseinandersetzungen bedankte und ihn einlad, zum Abendessen und zur Nacht im Schloß zu bleiben. Dann könnten sie ja noch lange debattieren. Nach Hamburg zurückzukehren, dazu sei es doch schon zu spät geworden.

. Die Baronin schloß sich dem Wunsche ihres Gatten an, worauf der Hofrat die Einladung dankend annahm.

Nach dem Abendbrot begab man sich ins Laboratorium, wo der Hofrat seinen Gastgebern noch eine Reihe praktischer Hand- und Kunstgriffe, sowie Partikular-Prozesse zeigte.

Vor allem aber führte er ihnen sein Bravourstück vor: Die Verwandlung von Wasser in Stein.

Des Erstaunens und Fragens war kein Ende. Aber der Hofrat gab das unerhörte Geheimniß nicht preis.

Darnach ging alles zur Ruhe.

---

## Fünftes Kapitel.

Das Schloß lag in mitternächtlichem Schlummer.

Nur eine konnte den Schlaf nicht finden — Leonore von Kießlingstein.

War es der Sturm da draußen, der die Baumkronen des Schloßgartens schüttelte? Waren es die Regenschauer, welche gegen die Fensterläden prasselten? War es der Kettenhund, der merkwürdigerweise eben angeschlagen? Oder war es ein innerer Sturm, welcher die Leidenschaften ihrer Seele aufrüttelte und sie keine Ruhe finden ließ? Oder waren es gar alchemistische Meditationen und Arbeitspläne, die ihren Geist wachhielten?

Unruhig warf die junge Frau sich auf ihrem Lager hin und her. Endlich erhob sie sich und kleidete sich wieder an. Sie konnte sicher sein, daß zu dieser Stunde alle Bewohner des Schlosses fest schliefen — auch Er.

In einen dicken Mantel gehüllt, in der einen Hand eine Blendlaterne und in der andern ein langes scharfes Messer, einen Spaten und ein Glasgefäß — so ausgerüstet schlich die Baronin vorsichtig aus dem Schloß hinaus.

Schnellen Schrittes eilte sie die große Allee entlang, welche auf die Straße mündete — überquerte den Kirchhof — bog rechts ab — und gelangte so auf den nach Rahlstedt führenden Fahrweg.

Erschöpft lehnte sie sich erst einen Augenblick gegen einen Baumstamm. Sie zog den Mantel fester um ihre geschmeidigen Glieder. Ihr schwarzes Haar hatte sich gelöst und flatterte wild ums blasser Gesicht.

Wind und Wetter schienen ein wenig nachgelassen zu haben, so daß der Mond bisweilen zwischen den zerpeitschten Wolkenmassen hervorlugte und momentan die Landstraße bürstete.

Nun ging's weiter.

Schon erkannte sie das kleine Gehölz — — jetzt auch das Balkenwerk des Hochgerichts — — jetzt auch deutlich den aufgespießten, bluttriefenden Kopf der Hingerichteten. Ein Mondstrahl küßte gerade der Enthaupteten das gebrochene Auge.

Eleonore schauderte zusammen.

Sie mußte sich erst wieder sammeln und ausruhen, bevor sie ihre Absicht ausführen konnte, gewisse frische Leichenteile für primmaterialistische Zwecke zu entwenden. — —

Sie legte ihre Sachen aus den Händen — — suchte die Thür des Bretterzaunes zum Galgen — — öffnete sie — — schritt hinein — — da! — ein entsetzlicher Schrei! — eine dunkle Gestalt hatte sich vor ihr aufgerichtet — und besinnungslos taumelt die Verwegene zurück und bricht im Gras zusammen. — — —

Als sie wieder aus ihrer Ohnmacht erwachte, kniete vor ihr der Hofrat und küßte ihre Stirn.

Eleonore umschlang seinen Hals und zog ihn selig lächelnd zu sich nieder.

„Rudolph!“ — —

Hand in Hand durchschritten sie das Gehölz. — —

Ein Fußweg führte die beiden Glücklichen wieder nach dem Schloß zurück.

-----

---

## Sechstes Kapitel.

Seit jener seligen Liebesnacht unter dem Galgen des Hochgerichts waren etwa zehn Jahre verflossen. Mancher Blutstropfen hatte unterdessen die Stätte des Unglücks getränkt, die einst — einmal und nicht wieder — zweien Menschenkindern zur Stätte des höchsten Glücks geworden war.

Die unruhigen Zeiten des Siebenjährigen Krieges hatten auch Hamburgs Handel und Wandel erschüttert, obgleich die Stadt selbst neutral war.

Alles sehnte sich nach Frieden.

Der Hofrat war seit jener Zeit wieder häufig auf Reisen gewesen, namentlich in Kopenhagen. Doch zog es ihn immer wieder nach Hamburg zurück.

In letzter Zeit fuhr er sogar öfter nach Nahlstedt hinaus als früher. Wichtige Angelegenheiten schwebten offenbar zwischen ihm und dem Pastor Buck.

Sedoch im Wandsbecker Schloß wurde keine Raft mehr gehalten. Stets ging es, nach kurzem Aufenthalt im Lübschen Baum, stracks nach Nahlstedt. . . .

Im Schloß hatte sich inzwischen alles verändert. Der alte Baron hatte das Zeitliche gesegnet.

Aber auch die junge Schloßherrin von dieser Welt abzufordern, hatte dem Höchsten gefallen.

Die Lebensampel, die der Hofrat aus Leonorens Blut feinerzeit angefertigt hatte, — das Violychnium hatte ihn nicht getäuscht. Als der leuchtende Liquor eines Tages anfing, sich mit dunklen Wolken und schwarzen Schleiern zu trüben, da unterbrach der Hofrat sofort seine Reise und begab sich wieder nach Hamburg. Aber noch unterwegs erlosch die Ampel gänzlich und das Gefäß zersprang.

Zu spät! . . .



Man fand die Baronin eines Morgens tot auf der Diele im Keller-Laboratorium vor ihrem Athanor, dem chemischen Ofen, der nach des Hofrats Angaben konstruiert war. Das „philosophische Ei“ lag zertrümmert neben der lächelnden Leiche. Ihre zarte Hand umklammerte noch fest das von Schmidt 1739 verfaßte Buch: „Enchiridion Alchymico-Physicum sive Disquisitio de Menstruis Universalibus vel Liquoribus Alchahestinis Philosophorum“. Der geliebte Mann hatte ihr seinerzeit dieses Exemplar handschriftlich gewidmet. Ein ebenfalls vom Hofrat beschriebenes Blatt, das als Lesezeichen gebietet haben mag, war herausgefallen. Es enthielt die Strophe:

„Mein Schatz, mein liebes Kind,  
mein Engel, mein Vergnügen!  
Ich sah den weißen Schnee  
auf Deinen Brüsten liegen.  
Er ballet sich recht schön  
und ist von guter Art.  
Drum gönne meiner Hand  
nur eine Schlittensahrt.“

Jetzt war der leuchtende Schnee ihres lebenswarmen Busens zu totem Eis erstarrt. Auch eine alchemistische „Firmachung“!

Den Arbeitsraum erfüllten Qualm und Knoblauchdünste. Leonore von Rißlingstein hatte mit eben demselben giftigen Stoff laboriert, durch welchen Schmidt in Jena seine klare Stimme eingebüßt hatte. Aus diesem Grunde mußte er damals schließlich seine Vorlesungen an der Universität gänzlich einstellen und konnte fortan nur noch mit leiser Stimme sprechen.

Die Alchemie war ja eine alte Kunst, eine Kunst der alten Weisenmeister, eine „ars senum“. Manche vermuteten daher die materia prima im Arsen und unzählig waren die Unfälle, welche dieses Gift unter den Adepten anrichtete. Auch die junge Baronin war ihm zum Opfer gefallen. —

Das praktische Resultat der vielen Unterredungen mit dem Pastor Bud war nun, daß Dr. Schmidt baldigst sein Testament machen sollte. Bestimmte wohlwogene Gründe veranlaßten den Hofrat, zu diesem Zwecke die Form eines „Testamentum nuncupativum in scripturam redactum“ zu wählen. Das geschah am 7. Februar 1761, an welchem

Tage Dr. Schmidt vor Zeugen, die vom Senate deputiert waren, mündlich seinen letzten Willen erklärte. Er bestimmte die Erben seiner umfangreichen alchemistischen Bibliothek; seiner physikalischen, chemischen und medizinischen Instrumente, Apparate und Präparate; seines Nachlasses an alchemistischem Gold und Silber und setzte noch eine Reihe anderer persönlicher Wünsche fest. Sein mündlich offenbarter letzter Wille wurde dann nachträglich in eine schriftliche Urkunde gebracht.

Aber schon vier Tage nach der Errichtung des Testaments, — also am 11. Februar 1761 —, wurde dasselbe von Rechts wegen im Zehntenamt wieder eröffnet und verlesen!

Es wurde beschlossen, eine Abschrift des Testaments im Zehntenamt zu behalten, ferner dem Protoscholarchen einen Auszug desselben über das Legat an die Stadtbibliothek, und dem Peshof einen solchen über den ihm vermachten Nachlaß zuzustellen.

Diesem Beschluß gemäß wurde in das „*Protocolum Testamentorum de anno 1761*“ pag. 67<sup>b</sup> folgendes eingetragen: „*Mercur, d. 11. Febr. In praesentia Dnor X denar. wurde das coram Dnis. Deputatis Ampl. Senatus vom S. L. Hochfürstl. Hessen-Darmstädtischen Hof-Rath H. C. Rudolph Johann Friederich Schmidt errichtete Testament produciret und verlesen. Da Christian Dresky Dr als ältester 10 J's Herr. Da Paridom Goldorff et ego W. Schele L.—C. Detur das original Testament Dno Archivario, um es verwahrlich bezulegen, et adservetur copia bey der 10 J's Lade. Uebrigens aber Detur Sr. Wolweish. H. C. Vincent Rumpff, als Protoscholarchen, Extractus Testamenti, soviel des H. C. Testatoris Bibliothecae betrifft; dem Pest-Hofe aber Extractus, ratione des demselben von H. C. Testatore geschencktem und legirtem übrigen Nachlaßes.*“

Der für die Hamburger Stadtbibliothek bestimmte Testamentsauszug hatte folgenden Wortlaut:

„*Extract*

des von dem Hochfürstl.=Darmstädtischen Hof-Rath S. L. H. C. Rudolph Johann Friederich Schmidt am 7. Febr. 1761 coram Deputatis Ampl. Senatus errichteten Testaments:

Daß seine (des H. E. Testatoris) mit vieler Mühe seit 30 und mehreren Jahren gesammelte Bbth. nebst allen vorhandenen Mss<sup>ts</sup>, worunter viele Curiosa und rare Sachen sich finden würden; ingleichen der eine nach seiner, des H. E. Testatoris, eigenen Angabe von besonderer Invention verfertigte kupferne Distillier- und Schmelz-Ofen, sammt der ihm gehörigen monströsen Geburt mit zween Köpfen etc. der hiesigen Stadt-Bbth. zu seinem, des H. E. Testatoris Andenken legirt und geschenkt seyn sollte; welches Legatum und Geschenk er, H. E. Testator, auch auf alle Bücher und Schrifften, welche Er aus der Wildenschen, Loßsauschen und Middelton'schen Bücher-Auction zu kauffen gewillet, und wozu er dem Ausruffs-Schreiber Pels bereits behufige Commission gegeben, extendiret haben wollte, solchergestalt, daß solthane Bücher und Schrifften von gedachtem Pels dem H. E. Hauptmann Körner zugestellet von diesem aus des H. E. Testatoris Nachlaß bezahlet, und sodann auf die hiesige Stadt Bbth. abgeliefert und gegeben werden sollten. Von den beiden Englischen Thermoscopiis sollte eines der hiesigen Stadt Bbth. gewidmet werden."

Hofrat Schmidt war also plötzlich zwischen dem 7. und 11. Februar 1761 in Hamburg gestorben — — — und als erster, welcher das nur mündlich errichtete Testament nach dessen amtlicher Eröffnung beanstandete, meldete sich prompt Herr Pastor Buck aus Rahlstedt — —!

Als ältester Zehnpfennigsherr trug nämlich Senator Dressky am 6. März 1761 im Senate vor, daß sich verschiedene Personen, ganz besonders der Pastor Buck zu Rahlstedt, gemeldet hätten mit der Behauptung, sie seien die rechtmäßigen Erben des verstorbenen Hofrats Schmidt.

Der Senat beschloß darauf, den Procurator Fisci anzuweisen, die Sache beim Niedergericht anhängig zu machen, damit dieses ein Proclam erlasse.

Am 9. März produzierte sodann Senator Dressky das Testament im Senate, der es salvo jure tertii bestätigte. Ferner theilte Senator Dressky mit, Dr. Schmidt habe nach Errichtung des Testaments sich ausgeben: erstens daß sein besonders guter Freund der Fähndrich Körner doch bei erster Gelegenheit weiter befördert, und zweitens daß sein Bedienter, der ihm lange Jahre treu und ehrlich gedient,

zum Konstabler (d. h. Büchsenmeister bei der Artillerie) gemacht werde.

Das Niedergericht erließ dann am 13. April 1761 folgende Bekanntmachung in Nr. 59 des „Relations-Couriers“:

„Wann ohnlängst allhier Hr. Hofrath Rudolph Johann Friderich Schmidt Med. Dr. mit Tode abgegangen und vermittelst Testamenti nuncupativi seinen Nachlaß, nur mit Ausnahme ein Paar kleiner Legatorum, zum Besten des hiesigen Publici gewidmet, indem er seine Bibliothek und Curiosa der öffentlichen Stadt-Bibliothek, den Ueberschuß des Nachlasses aber dem Besthofe bestimmt hat. Und dann weiln sowol dem Publico überhaupt, als auch dem löbl. Zehnpfennigs-Amte gar sehr daran gelegen, bevor alles an die Behörde ausgekehrt wird, vor allem etwanigem Ansprüche an den Nachlaß des Defuncti völlig gesichert zu seyn, auf geziemendes Ansuchen Procuratoris Fisci von E. Wolllöbl. Niedergerichte hieselbst allen denjenigen, welche ex quocunque capite vel causa an den Nachlaß des besagten abgelebten Hrn. Hofraths Rudolph Johann Friderich Schmidt Med. Dris zu machen und selbigen zu justificiren vermeinen mögten, terminus auf den 8ten kommenden Monats May sub poena praeclusi et perpetui silentii per publicum Proclama ist anberahmet worden; Als wird solches injungirtermaaßen auch hierdurch öffentlich bekannt gemacht. Hamburg, den 8. April 1761.“

Dieses publicum Proclama wurde am 20. und 23. April wiederholt.

In einer später anberaumten Sitzung wurden dann alle eingelaufenen Einwände und fremden Ansprüche, auch die des Pastors Buch, nach sorgfältiger Prüfung für null und nichtig erklärt.

Den von Schmidt selbst namhaft gemachten Erben wurde darauf der gesamte Nachlaß ausgekehrt.

Der bekannte Hermann Samuel Reimarus, pro tempore rector gymnasii, vermerkte dazu in seinen Akten:

„Ad Bibliothecae publicae accessiones memorabiles, post vetera donaria, et recentius omnino insigne Wolfianum, refero legatum Consilarii aulici Darmstadiensis Rud. Jo. Frid. Schmidii M. Doctoris et Chemici peritissimi, qui suo notu libros ad MM selectos, sui fori,

moriens, testamento huic Bibliothecae reliquit uti-  
nam locum aptum usumque communem inventuros.  
Articulus testamenti, qui hoc legatum continet, de-  
scriptum addidi fasciculo documentorum.“

So endete also der Hofrat Schmidt.

Er war geboren 1702 in Celle und gestorben 1761 in  
Hamburg.

Sein Testament war von Rechts wegen errichtet und  
von Rechts wegen eröffnet worden; sein Tod war von  
Freunden und von Behörden bekannt gegeben;  
seine Hinterlassenschaft war von privater und von öffentlicher  
Seite angetreten worden.

Des Erblassers eigenen Bestimmungen gemäß wird der  
verbliebene Körper des seligen Herrn Hofrats mit allen  
Ehren und Gerechtigkeiten, wie sie adeligen Leichen zu-  
kommen, in der Rahlstedter Kirche bei Tage begraben  
worden sein.

Friede seiner Asche. — — —

---

## Siebentes Kapitel.

Von alters her pflegten die Alchemisten sich auf Reisen zu begeben.

Einerseits wollten sie mit den Adepten der verschiedensten Länder in persönliche Berührung kommen, um von ihnen selbst philosophische Aufschlüsse zu erlangen oder praktische Anleitung zur Herstellung des großen Magisteriums. Andererseits lagen in den Zentren der Wissenschaft, in den Klöstern und Universitäten, handschriftliche Schätze verborgen, die nur an Ort und Stelle studiert und abgeschrieben werden konnten.

Aber auch die Adepten selbst durchstreiften die Länder, um ihren Goldsamen auszusäen. Sie tauchten plötzlich hier und da auf, legten vor allerlei Zeugen eine Probe ihrer königlichen Kunst ab und verschwanden dann unerkannt ebenso plötzlich und geheimnisvoll, wie sie gekommen waren; nichts als das unkontrollierbare Resultat ihrer Transmutation und eine zweifelshafte Legende zurücklassend.

So war auch Hofrat Schmidt jahrelang umhergereist: um zu lernen, um zu lehren und um zu werben für die Rosentrezerei.

Auf Kosten der Societas Roseae et aureae Crucis war er in Marokko, besonders in Fez gewesen, um dort alte Manuskripte der arabischen Alchemisten aufzusuchen und zu erzerpieren.

Er bereiste ferner Kurland und Mähren.

Wiederholt stattete er auch Kopenhagen einen Besuch ab, um dort auf der königlichen und Universitäts-Bibliothek Manuskripte zu studieren.

So auch jetzt.

Er logierte hier wieder im Krämerkompagniehaufe, hielt sich aber, wie früher so auch diesmal, meistens bei seinen

Freunden, dem Apotheker und Rosenkreuzer Joachim Friedrich Cappel, dem Statsrat Friedrich Christian Mahling, dem Universitätsprofessor Christian Gottlieb Krazenstein und andern auf.

Krazenstein hatte Philosophie, Medizin und Naturkunde studiert, war Professor in Halle, dann in St. Petersburg gewesen und jetzt Professor der Physik an der Universität Kopenhagen, Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften usw.

Mahling war ein geschickter Naturforscher und Cappel in der Chemie sehr erfahren.

Als nun die Freunde eines Tages wieder beisammen waren, ersuchte der Apotheker den Hofrat, ihnen das längst versprochene berühmte Experiment der Verwandlung von Wasser in Stein vorzuführen.

Die Coagulierung oder Fixierung des Wassers — *aquam etiam limpidissimam, et si placet vel decies per distillationes ab omni faece liberatam, in veram fixam et insipidam terram mutare* — galt von jeher als eins der schwierigsten alchemistischen Probleme. Es war das experimentum crucis der Artisten; der Probierstein für die in die höhere Chemie Eingeweihten. Anno 1672 zuletzt hatte der Ueberlieferung nach ein fahrender Adept einmal in Hamburg dies seltene Experiment ausgeführt. Seitdem war es keinem Artisten wieder gelungen. Nur der Hofrat stand in dem Rufe, dies Wasserverwandlungs-Experiment ausführen zu können. Die künstliche Fixierung des Wassers verdankte übrigens auch noch einem anderen Grunde ihr hohes Ansehen. Das Experiment hatte nämlich eine kosmogenetische Bedeutung. Denn die Vereitung des Steins der Weisen, wie überhaupt eines festen Körpers aus etwas Flüssigem und Flüchtigem, ward von den Lapidisten als ein Analogon zur Entstehung der Erde aus dem Weltenwasser angesehen. Die Entstehung der Welt erschien ihnen als nichts anderes denn eine Wasserverwandlung im Großen. Was aber vom Großen gilt, sagten sie, das gilt auch vom Kleinen. *Quod est inferius est sicut id quod est superius, et vice versa.* Makrokosmos und Mikrokosmos sind verbunden durch das Gesetz der Analogie.

Den Apotheker Cappel interessierte dies Experiment um so mehr, weil er selber eine gelehrte Abhandlung über die

Entstehung der mineralischen Chalcedonbrüsen aus Wasser geschrieben hatte.

Schmidt erklärte sich sofort bereit, das schwierige Experiment, welches die concordantia coeli cum inferiori mundo so schön demonstrierte, anzustellen.

Er ließ sich vom Apotheker ein Weinglas voll gewöhnlichen Wassers bringen und goß einige wenige Tropfen eines Liguors dazu. Kaum war dies geschehen, als das Wasser sich plötzlich auf die Hälfte seines früheren Volumens zusammenzog und sich in einen Kristall verwandelte. Der Kristall saß fest am Boden des Glases, so daß dieses zerbrechen werden mußte, um ihn zu befreien. Er war so hart, daß man mit Hilfe eines Feuerstahles Funken daraus schlagen konnte.

Die Freunde, unter deren sachverständigen Augen die Wassermetamorphose soeben vor sich gegangen war, waren aufs äußerste überrascht und erstaunt. Trotz ihrer inständigsten Bitten lehnte jedoch der Hofrat es ab, ihnen den Liguor, sowie die verwandelte harte Masse zur Untersuchung zu überlassen.

Bei ihrer nächsten Zusammenkunft führte er ihnen vermittels seines Universalmenstruums die radikale Auflösung des Goldes vor. Es entstanden am Ende des Prozesses lockere federleichte braunglänzende Schuppen, in denen kein Gold mehr gefunden werden konnte und deren Reduktion zu Gold unmöglich war.

Ganz besonders pries Schmidt aber den Freunden sein Lebenselixir. Es sei dies ein rubinroter Liguor, mit dessen Hilfe man nicht nur den Tod bemeistern könne, selbstverständlich nur bis zu dem vom Schöpfer festgesetzten Ziele, sondern auch Tote wieder auferwecken könne; sei es in verklärter, sei es in greifbarer Gestalt. Er werde bei passender Gelegenheit Proben seines Thierials ablegen.

Die Studien auf der Bibliothek fesselten den Hofrat länger in Kopenhagen, als er gedacht hatte.

Als vorsichtiger Mann kaufte er sich daher ein Stück Land auf dem Felde zu seinem eventuellen Begräbnisse. Er ordnete an, daß durch den Deckel seines Sarges ein Loch gebohrt werden sollte und daß man durch dieses Loch, bevor



er in die Grube versenkt werde, eine bestimmte in einer Bouteille enthaltene flüssige Materie auf seine Leiche gießen sollte.

Die Vorsicht des Hofrats war in der That am Platz gewesen.

Denn wirklich erkrankte Dr. Schmidt kurze Zeit darauf in Kopenhagen und starb auch daselbst.

Er wurde vorschriftsmäßig beerdigt. Nachdem ein Loch in seinen Sargdeckel gebohrt und aus einer von ihm hinterlassenen Bouteille ein roter Liquor in den Sarg gegossen und das Loch wieder verstopft worden war, wurde der Sarg in die Erde gelassen und die Grube zugeschüttet.

Aber nach einigen Tagen stieg ein beständiger Dampf aus der Erde des Grabhügels empor.

Die Bauern bekamen es mit der Angst, erklärten den Verstorbenen für einen Hexenmeister und wollten ihn nicht länger unter ihren Aekern haben. Sie wandten sich daher beschwerdeführend an die Obrigkeit und setzten es auch durch, daß der Sarg wieder ausgegraben werden sollte.

Der Tag der Exhumierung erschien.

Inzwischen hatte sich die Historie des verstorbenen und unter so seltsamen Umständen begrabenen Hofrats durch ganz Kopenhagen verbreitet und eine Masse Volks stellte sich zur besagten Feierlichkeit ein.

Die Grabstätte qualmte noch immer.

Die Erde wurde beseitigt — der Sarg heraufbefördert — geöffnet — aller Augen richteten sich auf ihn — alle Häuse streckten sich — der Sarg war — — leer! . . . . oder vielmehr der Körper war in einen kleinen Klumpen Schleim verwandelt, der keine Spur einer Organisation mehr zeigte.

Kopfschüttelnd und mit erstaunten Gesichtern zerstreute sich die Menge.

Den Sarg aber setzte man ins Weinhaus.

So endete also der Hofrat Schmidt.

Er war geboren 1702 in Celle und gestorben in Kopenhagen.

Das genaue Datum läßt sich nicht angeben, aber am 10. September 1761 hatte er noch laut seiner eigenen

Notizen, die sich in seinem Hamburger Nachlaß befinden, allerlei labores gemacht.

Seine alchemistischen Experimente, seine plötzliche Krankheit, sein jäher Tod, sein mysteriöses Begräbniß — alles das war von seinen angesehenen Kopenhagener Freunden als Augenzeugen bestätigt worden.

Sein leerer Sarg ward noch lange Jahre hindurch zur Erinnerung an diesen Hexenmeister gezeigt. Wenigstens stand er noch 1784 im Weinhaus zu Kopenhagen.

Friede seiner Asche. — — —

---

## Achtes Kapitel.

„Fuchheidi! Dibelbumdei!  
Mir ist alles einerlei!“

rief in seliger Weinlaune der Dr. theol. Karl Friedrich Bahrdt, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug, daß die Gläser klirrten.

Dieser abenteuerliche Professor emeritus und versumpfte Generalsuperintendent a. D. war immer noch in animierter Stimmung von dem Einweihungsfest seiner Schankwirtschaft her, die er auf dem vor kurzem, im Juli 1787, von dem Aktuaris Albonico gekauften Weinberg in der Nähe von Halle gegründet hatte.

Hier oben versammelte sich ein akademischer Freundeskreis, der zwischen Gesang und Becherklang in feucht-fröhlicher Weise über alles, was in Halle und darüber hinaus sich eignete, debattierte und diskutierte.

Der Herr Wirt selbst, der sich im Lauf der Jahre in Sachen der Religion von rechts über links hinaus gemauert und bis vor kurzem noch an der Universität vielerlei Vorlesungen gehalten hatte über Philosophie, Philologie und Moral — daneben ein auch den Frauenzimmern zugängliches Collegium privatissimum über die Theorie der Deklamation — dieser fidele Wirt selbst redete, schwatzte und kraschte am stärksten. Frech und gottesfürchtig, wie er war, witzig und geistreich, wußte er alles, was ihn und die Welt bewegte, ins verkehrte Licht zu setzen.

„Profit, Herr Doktor! Qui bene bibit, bene vixit!“  
trank ihm der vorzeitige Magister der Philosophie Friedrich Christian Lauthardt zu, nunmehriger Musketier unter dem von Thadenschen Regiment zu Halle, ebenfalls ein Freigeist der zuchtlosesten Art.

„Silentium pro patre Bispink! Da kommt unser Mentor!“ erschallte es.

Herein trat, bepackt mit einem Haufen Bücher, der frühere Franziskanermönch und Professor der Philosophie im Kloster zu Warendorf, Bispink. Der Pater hatte mit der römischen Kirche gebrochen und lebte nun als Privatgelehrter in Halle. Er war gerade dabei, eine Leihbibliothek belletristischer, geographischer und historischer Werke anzulegen, worin die Universität ihn unterstützte.

„Hier habt Ihr die Beweise!“ rief er triumphierend, indem er seine Bücher auf den Tisch warf.

„Was für Beweise?“ — „Hier wird nichts bewiesen!“ — „Hier wird getrunken!“ — „Wir brauchen keine Beweise!“

— „Wir glauben alles!“ — „Wir glauben nichts!“ — „Profit!“ — so schwirrte es durcheinander.

„Silentium pro patre nostro!“ Der Herr Professor Bispink hat das Wort:

„Wir hatten uns gestern, meine allerseits geliebten Freunde, über die höhere Chemie unterhalten. Es kam zufällig die Rede auf die berühmte Transmutation in unserer Waisenhausapotheke anno 1750. Der Apothekerlehrling Neussing hatte von einem unbefangenen Adepten, wahrscheinlich Sehsfeld, eine Spur grauen Pulvers erhalten, mit dem er in Abwesenheit des Schenkers Silber in Gold verwandelte. Als er den Fremden von dem Resultat in Kenntnis setzen wollte, war dieser nach Artisten-Art bereits über alle Berge. Im Anschluß an diese Geschichte erzählte Freund Wahrdt, daß er sich seinerzeit vergeblich an Professor Beireis nach Helmstädt gewandt habe mit der Bitte um ein Partikular zum Goldmachen. Magister Lauthardt belehrte uns sodann über das Baron von Hirsch'sche Luftsalz. Er habe aus dem Munde unseres Professors Semler gehört, daß es eine echte hermetische Arznei sei, die „in keiner Krankheit schade“. Wir sprachen dann noch von manchen andern alchemistischen Kunststücken, die sich nicht nur auf die Metallverbesserung, sondern überhaupt auf die Melioration in allen Reichen erstreckten. Gar seltsame Parerga lernten wir dabei kennen; solche mineralischer, vegetabilischer, animalischer und magischer Art; z. B. unzerbrechliches, hämmerbares Glas und große Edelsteine und Perlen zu fabrizieren, verbrannte Pflanzen wieder zu erwecken; die Zeugungskraft wieder herzustellen;

langes Leben, ja irdische Unsterblichkeit zu erreichen; hellsehend und unsichtbar zu machen, Geister zu bannen und allerlei andere vortreffliche Wunder zu verrichten. Am merkwürdigsten erschien uns allen aber das berühmte Kunststück, Wasser zu Stein zu figurieren. Ein gewisser Hofrat Schmidt, der auch hier in Halle zuerst Jura, dann Medizin studiert hat, soll dieses große Wunder vollbracht haben können. Ueber den Tod dieses gelehrten Mannes kursieren ja die seltsamsten Gerüchte. Die einen sagen, er ist in Hamburg eines natürlichen Todes gestorben und allda auch mit Hinterlassung einer großen Bibliothek und rarer Manuskripte begraben worden; die anderen dagegen behaupten, daß er plötzlich in Kopenhagen mit dem Tode abgegangen sei und daselbst unter mysteriösen Umständen beerdigt sei. Für beide Meinungen lassen sich in gleicher Weise einwandfreie Beweise führen, die ich Euch, meine Freunde, in Verfolgung unserer gestrigen Diskussion hier mitgebracht habe.“

Alle Anwesenden hörten dem Redner aufmerksam zu und rückten mit ernstern Mienen näher an ihn heran.

„Hier habe ich zunächst“ — fuhr Bisping fort, indem er eins der mitgebrachten Bücher aufschlug — „den Hamburger „Relations-Courier“ mit dem Publicandum des Niedergerichts anno 1761. Und hier sind die von Lorenz Crell herausgegebenen „Neuesten Entdeckungen in der Chemie“ vom Jahre 1781—84. Nach dem amtlichen Proclam ist Schmidt in Hamburg gestorben und nach den von Crell wiederholt veröffentlichten authentischen Briefen des Augenzeugen Professor Krazenstein ist der Hofrat in Kopenhagen gestorben. Was ist nun richtig? Beides? Eins? oder Keins?“

Alle sahen sich erstaunt an und schüttelten die Köpfe.

„Dann sind hier noch Professor Karstens eben erschienene „physisch-chemische Abhandlungen durch neuere Schriften von hermetischen Arbeiten veranlasset,“ Halle 1786, wonach Schmidt ebenfalls in Kopenhagen begraben wurde. — Ich fordere Euch jetzt auf, über den „Fall Schmidt“ Eure Meinung zu sagen.“

„Wir sind wohl alle davon überzeugt,“ begann der Herr Wirt, „daß der Mensch nur einmal sterben kann und nicht zweimal; obgleich ja ein jeder das Angenehme, was

das Leben mit sich bringt, recht gerne wiederholt erleben möchte. — Profit!“

Doktor Wahrdt nahm einen gewaltigen Schluck und fuhr fort: „Der Hofrat ist also entweder in Hamburg oder in Kopenhagen gestorben. Aut — aut. Tertium non datur. — Profit! — Ich entscheide mich für Kopenhagen. Denn daß Dr. Schmidt in Hamburg wirklich begraben worden ist — und darauf kommt es doch schließlich an — davon ist nichts überliefert. Zur Diskussion steht also bloß, aus welchem Grunde hat Schmidt die Hamburger Behörden getäuscht? Und getäuscht hat er sie. Profit!“

„Ich stimme mit unserm Freund Wahrdt darin völlig überein,“ sagte darauf Laukhardt, „daß wir nur einmal sterben können. Der Hofrat ist jedoch meiner Meinung nach nicht in Kopenhagen, sondern in Hamburg gestorben und begraben. Denn niemand hat ihn in Kopenhagen im Sarg liegen sehen. Nur ein verdächtiges Klümpchen Schleim fand sich dort. Und wie hätte der Hamburger Senat das Testament eröffnen können und wie hätte er die Erbschaft des seligen Herrn Hofrats antreten lassen können, wenn er nicht zuvor von dem wirklich erfolgten Tode felsenfest überzeugt gewesen wäre? Und wie hätte Schmidt selbst sich von allem, was er liebte und was ihm das Leben angenehm machte, freiwillig trennen können: von seinen Freunden, seinen Büchern und Manuskripten, seinen Defen und Präparaten, wenn er die Absicht gehabt hätte, weiterzuleben? Außerdem hat ja sein Freund, der Pastor Bud, gerade dadurch, daß er das Testament anfocht, zugestanden, daß Schmidt tatsächlich gestorben war.“

„Meine Herren!“ rief ein Student. „Ich halte die ganze ars alchymica mit allem, was drum und dran ist, für ein non ens, eine vanitas vanitatum, einen error errorum. Noch niemals hat eine stichhaltige Projektion stattgefunden. Sagt doch schon Aristoteles: „species in speciem non mutatur.“ Ergo muß die ganze Metalltransmutation Lug und Trug sein. Und was speziell den Hofrat Schmidt betrifft, so hat er meines bescheidenen Erachtens sowohl die Hamburger, als auch die Kopenhagener Bürger genasführt; denn . . .“

„Unmöglich! unmöglich!“ . . . „Bedenkt das Zehnpfennigsammt!“ . . . „Das Niedergericht!“ . . . „Die Ge-

lehrten!“ . . . „Die Augenzeugen!“ . . . „Das Testament!“ . . . „Die Protokolle!“ . . . „Pastor Bue!“ . . . „Professor Reimarus!“ . . . „Professor Krahenstein . . .“, so schallte es von allen Seiten durcheinander und die Aufregung der Gemüther legte sich erst, als ein bis dahin unbeachtet gebliebener seltsamer Gast sich bemerkbar machte.

„Mit Verlaub, Ihr hochgelahrten Herren“ — nahm das Wort ein kuriöser Fremder, der sich bisher noch abseits gehalten, aber sehr genau aufgehorcht hatte, als der Name des Hofrats Schmidt genannt wurde. Man sah ihm trotz seines hohen Alters und seiner etwas reduzierten Kleidung gelehrte Bildung, Weltgewandtheit und Vielgereiftsein an. „Mit Verlaub, daß ich mich in Euer Gespräch einmische. Der Pastor Bue — he, he! — scheint mir mit dem Hofrat unter einer Decke gesteckt zu haben. Als Mann von Distinktion und Reputation genügte sein Wort, den Tod des Hofrats so zu bezeugen, daß das Zehntenamt kein Bedenken trug, das eben erst errichtete Testament wieder zu eröffnen. Ja, meine Herren, das Testament war ja gerade das Mittel zum Zweck! — He, he! — Mit dessen Hilfe konnte der Hofrat sorglos „sterben“, um „nach dem Tode“ desto unbehelligter leben zu können und um genau so lange „tot“ zu sein, als es ihm gefiel — he, he! — und er es für seine Zwecke dienlich hielt. Bue erhob dann nachher gegen das nur mündlich errichtete Testament Einsprache, um für seinen Freund Schmidt wieder zu retten, was noch zu retten war. — He — he —!“

„Aber mein hoch zu respektierender Herr,“ entgegnete Baulhardt, „das wäre doch ein gefährliches Vorhaben gewesen, welches denn ja auch in der That einen für den Hofrat unglücklichen Ausgang mit dem Verlust seines ganzen Hab und Guts genommen hat. Und welche Zwecke mag denn der Hofrat mit seinem fingierten Hamburger Tod verfolgt haben, welche Motive hat er denn gehabt, in Hamburg pro forma zu sterben? und in Kopenhagen re vera zu verschleimen?“

„Sehr einfach!“ antwortete der Fremde, indem er eine pfiffig-überlegene Miene aufsetzte. „Des Hofrats Zwecke sind für einen Wissenden — he, he! — für einen Wissenden leicht zu durchschauen. Seine Beweggründe gingen aus seinem Innern und seiner Weltanschauung hervor. Und dieses Innere war wieder ein Produkt des Aeußeren. Der

Hofrat ist ein Weltmann gewesen. Er hatte viele Länder bereist, viel gesehen und gehört, viel studiert und gelesen. Exempla docent. Kurz, er hatte Vorläufer und berühmte Muster, die es ähnlich machten und denen er es nachmachen wollte.“

„So nennet uns doch seine Exempla!“

„Kennt Ihr nicht den großen französischen Adepten Nikolaus Flamellus, welcher als erster seine Schriften mit allegorischen Bildern und Hieroglyphen schmückte und später so viele Nachahmer fand? Flamell wurde 1330 geboren, verwandelte seit 1382 Quecksilber in so viel Gold, daß er damit zahlreiche Hospitäler, Kapellen und Kirchen bauen konnte. Nach Austeilung seines großen Vermögens starb er das erste Mal 1413 in Paris, ward aber noch mitsamt seiner guten Pernelle 1700 in Ostindien gesehen. Solches hatte er seiner Panacee zu verdanken. Kennt Ihr ferner nicht den Rosenkreuzer Frederico Gualdo von Vincenza, alias Friedrich Walter, welcher 1724 „gestorben“ ist, aber jetzt, 600 Jahre alt, noch lebt? Kennt Ihr nicht den 1025 Jahre alten Artyphius, alias Apollonius von Thyana, der im XII. Jahrhundert definitiv gestorben ist, nachdem er seinen berühmten Tractatus de vita proroganda geschrieben hatte, die älteste Kunst-Schrift, das Leben zu verlängern? Kennt Ihr nicht den Reichsgrafen von Trautmannsdorf? Er war ein Eremit. Als Frederico Gualdo ihn besuchte, leuchteten die Wände seiner dunklen Klausur wieder von den Strahlen seiner Lebensinktur. Kennt Ihr nicht . . .“

Der Alte hielt inne — das Sprechen schien ihm schwer zu fallen — und sah sich im Kreise um, ob auch alle ihn trotz seiner heiseren Stimme verstehen konnten.

„Erzählt weiter!“ rief man ihm ermunternd zu. „Weiter! Verehrter Alter, weiter!“

„Ihr wißt, vieleble Herren, daß auch der Hofrat ein Adept war. Er konnte aurum radikal solvieren. Er konnte aquam destillatam coagulieren.“

„Hört! Hört!“

„Ja, das konnte er, wie kein anderer. Er konnte medicinam universalem fabrizieren und war im Besitze eines Lebenselixirs. Er wollte nun mit seiner Panacee die Probe aufs Exempel machen und nahm sich dazu seinen



eigenen Leib vor. — He, he! — Wär's geglückt, so wäre Schmidt der adeptus adeptorum omnium saeculorum geworden. Darnach trachtete sein Sinn. Ehrgeiz! Ehrgeiz! domini reverentissimi. Er täuschte also die Einwohner der guten Stadt Hamburg über sein Ableben und verschwand nach Kopenhagen. Das war nicht schwer. In Hamburg deckte ihn Pastor Buck mit seiner Autorität vollständig. Alles gelang vorzüglich, bis auf die Erbschaft. Sie ging ihm leider verloren, die schöne Erbschaft, die vielen Bücher, die Manuscripte“ (der Alte schüttelte bekümmert das Haupt); „verloren, trotz der Vorsicht des testamentum nuncupativum, da das Niedergericht die Einsprüche nicht anerkannte. Schmidt wollte „sterben“ in Hamburg, um dereinst „beweisen“ zu können, daß er mit Hilfe seines Lebenselixirs „unsterblich“ sei oder daß er gar „wiedergeboren“ sei. Er „starb“ in Hamburg, um später von Kopenhagen her aus chymischen Gründen seine Unsterbbarkeit den Hamburger Bürgern ad oculos demonstrieren zu können. Leider hatte er die Rechnung ohne den Wirt, d. h. den wirklichen Tod gemacht. Statt dereinst nach Hamburg zurückkehren zu können, wurde er in Kopenhagen bald darauf krank und starb nun wirklich daselbst. Aber als tapferer Alchemist ließ er sich auch durch seinen zweiten Tod nicht irre machen. — He, he!“

„Was wollt Ihr damit sagen, Alter?“ rief jemand dazwischen.

„War es ihm auch mißglückt, durch einen alchemistischen Betrug sein postmortales Weiterleben als Mensch in Szene zu setzen, so baute er doch noch seine ganze Hoffnung auf die durch alchemistische Kunst zustande kommende Auferstehung in einem verklärten Leibe. Zu diesem Zwecke ließ er eben seine Leiche verschleimen. Der menschliche Körper beschränkt ja die Seele im Gebrauch ihrer Kräfte und hindert sie, daß sie sich völlig, ihrer geistigen Natur gemäß, tätig beweisen kann. Tod und Verwesung befreien die Seele aber von diesen materiellen Banden. Deshalb muß man Sorge tragen, daß nach erfolgtem Tode eines Menschen die Verwesung seines Körpers so sehr als möglich beschleunigt werde. Denn die Putrefaktion ist die Hauptpforte und der Schlüssel der Natur, der Urheber der Zerstörung und Wiedergebärung aller natürlichen Dinge. Das gemeine, heftig brennende Küchenfeuer aber ist an sich mit seiner äußeren Wärme allezeit zer-

störend. Daher lieben die Alchemisten *viam per saxa et ignem* nicht. Darunter leidet nicht nur der grobe sichtbare, sondern auch der unsichtbare Astralkörper. Das darf man nicht vergessen. Derwegen sucht man mit innerer Wärme, d. h. auf chemischem Wege, eine schnelle Putrefaktion herbeizuführen. Durch den Schmidtschen Liquor wurde seine Leiche in das unspezifizierte, allgemeine Chaos, in den Urschleim reduziert, von dem aus ein neues spezifiziertes Erwachen erst wieder möglich ist. Das hyaleische Chaos ist die alleinige Urquelle aller sublunarischn Individuen mit ihren vielerlei Eigenschaften. Und wer den Proteus nicht kennt, der gehe zum Pan. *Qui Proteum non novit, adeat Pana!* Besagter Liquor-menstruum aber wird aus Schmidts eigenem Phlegma bestanden haben. *Nulla solutio fieri debet, nisi in sanguine proprio.* Ob nun diese *Solutio radicalis cadaveris per sui ipsius phlegma* bei ihm den gewünschten palingenetischen Erfolg gehabt hat, wie die *resurrectio Schmidii* ausgesehen haben mag — he, he, — das kann nur der beurteilen, welcher mit verklärten Leibern sich eines vertrauteren Umgangs erfreut, als ich es tue.“

Der Fremde war während seiner Explikation vor Erregung von seinem Sitz aufgestanden und sank nun erschöpft und ermattet auf den Stuhl zurück. Das lange Sprechen hatte ihn angegriffen. Er nahm einen Schluck Wasser und sah dann die andern prüfend an.

„Hierdurch ist also“, schloß der Expater Dispink, „zum ersten Mal auf Grund einwandsfreier persönlicher und amtlicher Zeugnisse, sozusagen aktenmäßig, ein zu alchemistischen Zwecken betrügerischerweise erfolgter „Todesfall“, ein *casus mortis alchymicus*, festgestellt worden. Aber der zweite wirkliche Tod folgte zu schnell auf den fingierten ersten Tod, als daß dieser entsprechend hätte ausgenutzt und verwertet werden können.“

„Denn von einer verklärten Auferstehung wollen wir nichts wissen,“ setzte ein anderer hinzu.

„So ist es!“ bestätigte der Fremde, trank seinen Wein aus, zahlte die Beche und ging rasch von bannen.

„Das glaube ich nicht!“ rief Laufhardt ihm nach. „Schmidt war ein ehrlicher Rosenkreuzer und dieser Fremde da ist ein — Jesuit!“

„Darüber reden wir, geliebt es Gott, morgen weiter“,  
beschwichigte ihn Bahrdt und schenkte die Gläser wieder voll.

„Prosit!“

„Wer war denn überhaupt der Alte?“

„Was kümmert das uns! Prosit! sage ich.“

„Prosit auf die Unsterblichkeit des Hofrats!“

„Prosit auf das ewige Leben!“

Das Gespräch wandte sich jetzt andern Dingen zu,  
während der Wirt die auf den Tischen herumstehenden  
Gläser mit den Resten von Wein und Wasser, womit die  
Gäste ihren Wein verdünnten, hinwegräumte.

Als er des Fremden Wasserglas ausschütten wollte, —  
— war sein Inhalt zu Stein erstarrt.

---

## Uebersetzungen.

Um der Redeweise, welcher sich die Gelehrten und Alchemisten des XVIII. Jahrhunderts bedienten, möglichst nahe zu kommen, ließen sich lateinische Termini technici, Sprüche und Phrasen nicht vermeiden. Der Inhalt der Geschichte ist zwar auch ohne sie verständlich. Jedoch möge die Uebersetzung einiger Stellen hier folgen: Seite:

49. Alles Gute kommt von oben, das Beste vom Vater des Lichts, welcher den Urgrund Aeschmajim (Feuer-Wasser) geschaffen hat.
49. Es soll neun Jahre lang unterdrückt werden.
51. Ein außerordentlich vornehmer Mann, ein sehr erfahrener und sehr gelehrter Herr, ein sehr verdienter Oberarzt, ein berühmter praktischer Arzt in Hamburg.
52. Es ist leichter, Gold zu machen, als zu zerstören.
59. Die beste Flüssigkeit für die Vernichtung und Wiedergeburt aller Dinge wird aus dem Schleim des selbst-eigenen Körpers zubereitet.
59. Geister-Erscheinungen lebender Personen.
59. Gespenst.
62. Liebestrank, hergestellt aus menschlichem Blut. — Fernwirkende Arznei. — Verpflanzung der Krankheiten.
69. Die Natur strebt immer zur Vervollkommnung.
69. Wo die Natur aufhört, da fängt die Kunst an.
69. Alles von Einem, aus Einem, in Einem, durch Eines und hin zu Einem.
70. Verwandlungskunst. — Die alchemistische Verwandlung steht im Dienste einer Vervollkommnung.

71. Als Schüler und Söhne der hermetischen Weisheit. — Lob und Ehre sei unserm Gott, in alle Ewigkeit, Amen.
71. Die rohe und wahre Materie des Steins der Weisen.
72. Unser leuchtender Stein wird aus drei Dingen gemacht (aus Schwefel, Merkur und Salz). Er wird niemandem verliehen, es sei denn solchen, welchen er durch göttliche Eingebung zuteil wird; solchen, welche er vom Mutterleibe her dazu beglückt hat; und solchen, welche er durch heilige Verordnung für diese Kunst bestimmt hat.
72. Wisse nämlich, daß das höchste Geheimnis unserer Kunst im Feuer besteht.
72. Was Du suchst, das ist in Dir. Suche es nicht draußen.
73. Der Mensch ist das konzentrierte Zentrum aller Zentren.
73. Die erste, rohe und entfernte Materie oder die sog. zweite Materie.
74. Im Merkur ist das enthalten, was die Weisen suchen.
74. Das General-Lösungsmittel für alle Dinge unter dem Mond (auf Erden).
74. Der Wind hat es in seinem Bauche getragen, weil nämlich die Geburt unseres Kindes in der Luft geschieht. Und das, was in der Luft geboren wird, das wird weise geboren.
75. Unsere Materie ist eine. Aus der Einheit wird die Zweiheit; aus der Zweiheit die Dreieinheit, d. h. die Dreiheit. Nichts existiert in der Welt, es sei denn in der Dreieinigkeit. Unsere Materie ist in der Luft, von da gelangt sie in den Mikrokosmos (Mensch), von da ins philosophische Gefäß (Kolben, Retorte). O du göttliches, o du mystisches Instrument! Löse und füge zusammen! Mache das Flüchtige fest und das Feste flüchtig! Dem Weisen genügt das Gesagte zum Verständnis.
75. Die Vorarbeit umfaßt also die Zubereitung der Materie, ihre Reinigung, ihre Trennung und Verbindung. Damit ist das Salz der Philosophen, die zubereitete, nächste erste Materie fertig, nämlich die dem Stein am nächsten stehende Materie. — Roche!
75. Schwärzung, Weißung, Rötung. — Trinkgold. — Denn dieser Schatz wird keineswegs in der offiziellen Schul-

medizin gelehrt, sondern er bleibt den Augen jener (profanen Aerzte) verborgen. — Unser Universalheilmittel wendet sich an den Archaeus (Lebenskraft). Der Arzt kuriert, der Archaeus (die Natur) heilt.

76. Mögen alle Gottlosen und nicht Auserwählten sich fern halten!
76. Den makrokosmischen Samen. — Unser blißendes Eiektum. — Die konzentrierte dritte Materie.
81. Alchemistisch=physikalisches Handbüchlein oder Untersuchung über die Universallöfungsmittel oder Alkahest = Flüssigkeiten der Philosophen.
81. Ein in Gegenwart von Zeugen mündlich in aller Form ausgesprochenes Testament, welches erst nachher schriftlich fixiert wird.
84. Zu den bemerkenswerten Erwerbungen der Deffentlichen Bibliothek registriere ich, nächst den alten Geschenken und nächst dem neuerdings erfolgten ganz hervorragenden Wolffschen Vermächtnis, das Legat des Darmstädtischen Hofrats Dr. med. Rub. Jo. Frid. Schmid, eines sehr erfahrenen Chemikers, welcher nach seiner eigenen Aufzeichnung etwa 2000 auserlesene Bücher seines Faches in sterbendem Zustand testamentarisch dieser Bibliothek hinterlassen hat, damit sie einen passenden Platz und öffentliche Benutzung finden möchten. Den betreffenden Artikel des Testaments, welcher dieses Legat enthält, habe ich abschriftlich dem Aktenbündel beigefügt.
87. Sogar das allerklarste und, wenn es beliebt, selbst das zehnmal durch Destillation von jeder Unreinlichkeit und jedem Bodensatz befreite Wasser in eine wirkliche feste und geschmacklose Erde zu verwandeln.
88. Die Harmonie des Himmels und der Erden.
91. Wer gut getrunken hat, hat gut gelebt!
92. Ruhe für Vater Bispink.
94. Entweder — oder. Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht.
94. Ich halte die ganze alchemistische Kunst für etwas Nicht-Existierendes, für eine gehaltlose Windbeutelei, für den größten aller Irrtümer.

94. Die eine Art kann in eine andere Art nicht verwandelt werden. (Konstanz der Arten.)
96. Beispiele unterrichten.
98. Wer den Proteus nicht kennt, der gehe zum Pan. — Jede Lösung muß im eigenen Blute geschehen. — Radikale Auflösung der Leiche durch den eigenen Schleim. — Wiederauferstehung Schmidts.
98. Ein alchemistischer Todes-Fall.
-

## Nachwort.

Die Geschichte der Alchemie berichtet zwar von verschiedenen Adepten (z. B. Nikolaus Flamellus), die wiederholt „gestorben“ sind und trotzdem weiter gelebt haben. Mit und ohne Hilfe eines „Lebenselixirs“, das irdische Unsterblichkeit versprach. Aber alle diese Fälle beruhen auf Sagen und Legenden und unkontrollierbaren Ueberlieferungen. Unser „Fall Schmidt“ dagegen erbringt zum erstenmal den aktenmäßigen Beweis eines zu alchemistischen Zwecken absichtlich inszenierten Todes. Er dürfte daher in der Geschichte der Alchemie einzig dastehen!

Meines Erachtens ist Hofrat Schmidt jedenfalls nicht in Hamburg gestorben. Vielleicht hat er sogar auch in Kopenhagen mit seinem Tode *theatrum chymicum* gespielt und ist dann später verschollen. Darnach wäre er also eigentlich dreimal gestorben; zweimal angeblich und einmal wirklich. —

Der „rote Faden“, der sich durch Hofrat Schmidts Leben und Sterben hinzieht, ist die Lehre vom Alkahest, dem univiersellen Lösemittel. *Solve! solve radicaliter!* „Seß aus dem Wesen!“ „Destruiere“. Löse die Materie in ihren indifferenten Urstoff auf, in den chaotischen Ur-Schleim. Von hier aus bilde neue Materie, vermittels des Gluten, des univiersellen Bindemittels oder Ur-Leims. „Konstruiere“. *Coagula!* Die elementare Dissolution war Tür und Wurzel der hermetischen Kunst: „Atrop“ (*porta*) atque „Xidar“ (*radix*) artis. Von ihr handelt ja auch Schmidts „Enchiridion“.

„Schließ auf (*solviere*) und wieder zu (*foaguliere*),  
Setze eine jede Terram zu seiner Ruh (*mache indifferent*),  
meines Erachtens, die Kunst (der Alchemie) hast Du!“

(Johann Kunkel von Löwenstern.)



Und heute? Das hervorragendste Charakteristikum der modernen physikalischen Chemie ist ja just die **D e s t r u k t i o n** der Materie! Nur daß, wie schon erwähnt, unsere modernen „Scheidekünstler“ von „Dissoziation“ der Elemente, von „Ionisation“, von „atomarer Desintegration“, von „Elektronen“ sprechen. Im Prinzip handelt es sich um dasselbe: nämlich um das **Hand-in-Hand-Gehen** eines Zerfalls der Materie mit deren **Umwandlung** und **Neubildung**. Eine Begleiterscheinung dieser elementaren Umwandlung ist eben das „Licht“ der alten Feuerphilosophen und Alchemisten, die **Radioaktivität** der modernen Forscher.

So bildet denn unser Buch nicht nur einen Beitrag zur Geschichte der Rosenkruzerei und der Alchemie, sondern zugleich einen Beitrag zur Geschichte des **Alkafests**. In der Lösung liegt die Lösung! —

Wir sind uns bewußt, ein seltsames Buch geschrieben zu haben. Manchem wird es anmuten, wie ein vergilbtes Blatt aus vergangenen Jahrhunderten. Es ist auch wirklich antiquiert. Aber zugleich ist es aktuell, modern, zeitgemäß! Es sind alte Gedanken in neuer Form. Längst waren die alten Ideen gestorben, „aufgelöst“. Aber jeder *corruptio* folgt eine *regeneratio*. Wir haben versucht, oder vielmehr nur angedeutet, wie aus Mechanik Mystik gemacht werden kann und muß. Dabei sind wir von mechanistischen Grundsätzen aus zu den „gefährlichsten“ Begriffen und Konsequenzen gekommen: zu Trinität, Inspiration, Offenbarung, Zerstörung des geistigen und leiblichen Selbst, des eigenen selbständigen Denkens und Wollens, kurz zum „Alomaten“ ...

So stehen wir denn mit unserer **alломatischen Weltanschauung** vor einem „Abgrund“, an dessen Rand ich für Unvorsichtige eine Warnungstafel setzen möchte. Man kann sehr sicher einen gefährlichen Weg gehen, wenn man nur stets dessen eingedenk bleibt, daß man stürzen kann! Wir stehen mit unserer Alomatik, mit der Philosophie des **Andern** vor etwas „Unergründlichem“, wie die alten Weisenmeister vor ihrem „Abyssus“, *superior et inferior*, den die rosenkruzische „Aurea Catena Homeri“ oder der „Annulus Platonis“ seiner „physikalisch-chemischen Erklärung der Natur nach ihrer Entstehung, Erhaltung und Zerstörung“ im Bilde voranstellt und also erklärt:

„Ein Abgrund den andern ruft heraus,  
Sie machen zusammen einen harten Strauß: —

▽ Das Flüchtige ganz fix sollt werden,  
Dampf und Wasser sich kehren in Erden.  
Der Himmel selbst muß irdisch sein,  
Sonst kommt ins Erdreich kein Leben ein.  
Das Oberste sollt das Unterste sein —

△ Das Unterste wieder das Oberste fein.  
Das Fixe soll ganz flüchtig werden,  
Ein Wasser und Dampf sollt sein die Erden.  
Die Erde muß höchst zum Himmel auffliegen,  
Der Himmel ins Centrum der Erden einkriechen.  
So muß verkehrt sein Himmel und Erden,  
Solle das Unterste zum Obersten werden: —  
Der flüchtige Drach den fixern tödtet,  
Der fixe zum Tode den flüchtigen nöthet. —

☆ Also muß offenbar kommen an Tag  
Die Quintessenz, und was sie vermag.“

**O. C. D. A. N. S. E.**

**Literatur**  
**von und über Hofrat Schmidt.**

---

**Kabinettschreiben Friedrichs des Großen an den Königlichen  
Residenten von Freytag in Frankfurt am Main.**

Potsdam, 11. April 1753.

Seine Königliche Majestät, unser allergnädigster Herr, machen Dero Residenten und Kriegsrat von Freytag hierdurch in Gnaden bekannt, wie daß der von Voltaire mit ehestem Frankfurt am Main passiren wird, als ist Seiner Königlichen Majestät Befehl, daß er sich mit Zuziehung des dortigen Hofrat Schmidts zu ihm verfügen, dem Voltaire im Namen Seiner Königlichen Majestät den Kammerherrnschlüssel wie auch das Kreuz und Band pour le mérites abfordern, und da auch der von Voltaire alle seine von hier abgehende Pakete und Emballagen dorthin adressiret, worunter von Seiner Königlichen Majestät höchst eigenen Händen viele Briefe und Skripturen sich befinden werden, als sollen gedachte Pakete und Emballagen, auch seine bei sich habenden Chatullen in Ihrer Gegenwart geöffnet werden, und alles Beschriebene abgenommen werden, ingleichen ein Buch, welches Einlage besaget . . . . Allenfalls er sich mit Gutem Obiges nicht wollen abnehmen lassen, soll er mit Arrest bedrohet werden, und so dieser nichts helfen möchte, muß Er wirklich arretirt werden, und ohne Komplimente alles genommen, Ihn aber alsdann reisen lassen . . .“

Aus: „Der König. Friedrich der Große in seinen Briefen und Erlassen.“ Von Gustav Menckelssohn Bartholdy. München. 1912. pag. 254.

## Schriften von Hofrat Schmidt.

1. De Haemorrhoidum fluxu nimio. Inaugural-Dissertation. Jena 1730.
2. Enchiridion Alchymico-Physicum sive Disquisitio de Menstruis Universalibus vel Liquoribus Alchahestinis Philosophorum illorum aequae ac Tincturae et Lapidis Philosophorum nec non viarum ad Tincturam metallorum ducentium distinctam cognitionem generatim suppeditans, et hoc modo totius philosophiae pyrotechnicae fundamenta philosophorum auctoritate, experientia, pariter et firmissimis rationibus fulta ante oculos ponens in philochimicorum gratiam non minus ac pyrosophiae secretioris incrementum adornatum atque editum a Rud. Jo. Frid. Schmidio medicinae doctore et practico. Jena ex officina Buchiana. 1739. (XVI + 160 pag. Klein 8°.)
3. D. Rudolph Johann Friedrich Schmidts Kurzer Bericht von dem rechtmäßigen Gebrauch und zuverlässigen Wirkungen Seines Lebens-Balsams und Elixirs Polychresti visceralis. (16 Seiten. 8°. Ohne Ort und Jahr.)

---

## Literatur über Hofrat Schmidt.

- Hieronymus Rudolf.** De Acidi Vitrioli Praestantia. Inaug. Dissert. Erfurt 1739. 4°. pag. 28.
- Neuer Zeitungen von Gelehrten Sachen auf das Jahr MDCCXLI. N. XVIII Leipzig 2 März pag. 167.
- Ad nova acta eruditorum, quae Lipsiae publicantur, Supplementa. Tomus IV. MDCCXLII. Sectio VIII. pag. 352—354.
- Mylius.** Das in dem Jahre 1743 Blühende Jena, darinnen von dem Ursprung der Stadt, Stiftung der Universität usw., besonders aber das Leben und Schriften der Gelehrten vollständig erzehlet wird. Jena. Bey Georg Michael. Warggrafen. 8°. pag. 208.
- Großes vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste usw. 35. Band. Leipzig und Halle. Verlegt Johann Heinrich Zedler. 1743. gr. Fol. pag. 419.

- Hieronymus Ludolf.** Der in der Medicin siegenden Chemie Sechstes Stüd. Erfurt 1748. 4<sup>o</sup>. pag. 9.
- Christoph Andreas Mangold.** Chymische Erfahrungen und Vortheile in Bereitung einiger sehr bewährter Arzneymittel usw. Erfurt. 1748. 4<sup>o</sup>. pag. 34.
- Christoph Andreas Mangold.** Fortgesetzte Chymische Erfahrungen und Vortheile, bestehend vornemlich in einer gründlichen und abgenöthigten Widerlegung der bisher siegenden, nunmehr aber in den letzten Jügen liegenden Chymie des Herrn Prof. Ludolffs usw. Frankfurt u. Leipzig. 1749. 4<sup>o</sup>. pag. 7. 8. 25. 33.
- Friedrich Börner.** Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen und Schriften jeztlebender berühmter Aerzte und Naturforscher in und um Deutschland. Wolfenbüttel. 1752. III. Bd. pag. 251.
- Acta Physico-Medica Acad. Caes. Leop. Carol. Nat. Curios. Vol. IX. 1752. pag. XXVII.
- Academiae sacri romani imperii Leopoldino-Carolinae Naturae curiosorum Historia conscripta ab ejusdem praeside **Andrea Elia Büchnero.** Halae Magdeburgicae MDCCLV. 4<sup>o</sup>. pag. 513. 524. 535.
- Christian Ludwig von Griesheim.** Die Stadt Hamburg. Hamburg 1760. 8<sup>o</sup>; Anmerkungen und Zugaben. 1759. pag. 302. Hamburger Relations-Courier. 1761. Nr. 59. 63. 65.
- C. G. Kratzenstein.** De transmutatione aquae in terram Commentatio. Acta Literaria Universitatis Hafniensis. Anno MDCCLXXVIII. pag. 202. 4<sup>o</sup>.
- Sorenz Crell.** Die neuesten Entbedungen in der Chemie. Teil 1—12. Leipzig 1781—1784. 8<sup>o</sup>; II. pag. 59. 60; VIII. pag. 103. 104; X. pag. 137—140; XII. pag. 151—153.
- Allgemeine Deutsche Bibliothek. Berlin und Stettin. **Friedrich Nicolai.** 49. Band. 1782. pag. 430. — 61. Band. 1785. pag. 442.
- Magazin für die höhere Naturwissenschaft und Chemie.** Tübingen. Erster Band 1784. pag. XVI; pag. 1—216 (Hüb. Joh. Frid. Schmid: Ueber die Allgemeinen Auflösungsmittel.); pag. 249; 252; 257; 289; 323.
- Wencesl. Joh. Gustav Karstens.** Pöhsisch-chymische Abhandlungen durch neuere Schriften von hermetischen Arbeiten und andere neuere Untersuchungen veranlasset. I. Heft. Halle 1786. 8<sup>o</sup>. pag. 83—92.
- Sorenz Crell.** Chemische Annalen. 1786. II. Bd. pag. 468.
- Charlotta Elisabeth Konstantia von der Rede,** geb. Gräfinn von Medem. Nachricht von des berühmigten Tagliastro Aufenthalte in Mitau im Jahre 1779, und von dessen dortigen magischen Operationen. Berlin u. Stettin bey Friedrich Nicolai. 1787. 8<sup>o</sup>. pag. XVII u. XVIII; pag. 2—6.

- Joh. Salomo Semler.** Unparteiische Samlungen zur Historie der Rosenkreuzer. 2tes Stück. Leipzig. 1787. pag. 94 und 112.
- Joh. Friedr. Smelin.** Geschichte der Chemie. Göttingen. 1798. II. Bd. pag. 327.
- J. A. N. Zanffen.** Ausführliche Nachrichten über die sämtlichen evangelisch-protestantischen Kirchen und Geistlichen der freyen und Hansestadt Hamburg . . . sowie über deren Johanneum, Gymnasium, Bibliothek usw. Hamburg. 1826. 4<sup>o</sup>. pag. 491.
- Karl Christoph Schmieder.** Geschichte der Alchemie. Halle. Buchhandlung des Waisenhauses. 1832. 8<sup>o</sup>. pag. 544.
- Petersen.** Geschichte der Hamburger Stadt-Bibliothek. Hamburg. 1838. 8<sup>o</sup>. pag. 80.
- Hermann Ropp.** Geschichte der Chemie. Braunschweig. 1843 bis 1847. III. Bd. pag. 254.
- E. N. W. Rlose.** Edelmann's Leben. Nach ihm selbst beschrieben. Zeitschrift für historische Theologie. 1846. III. pag. 462.
- E. N. W. Rlose.** Joh. Ehr. Edelmann's Selbstbiographie geschrieben 1752. Berlin. Karl Wiegandt. 1849. pag. 314—317. 442.
- J. G. Gallois.** Geschichte der Stadt Hamburg. Hamburg. 1853. II. Bd. pag. 589.
- Eduard Behse.** Geschichte der deutschen Hbfe seit der Reformation. XXVII. Bd. Hamburg 1853. pag. 353. Anm.
- Carl Rönneberg.** Herm. Sam. Reimarus und Joh. Christ. Edelmann. Hamburg. 1867. pag. 175.
- Gernet.** Mitteilungen aus der älteren Medizinalgeschichte Hamburgs. Kulturhistorische Skizze. Hamburg, Rauke. 1869. 8<sup>o</sup>. pag. 318.
- Schröder.** Lexikon der Hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart. Hamburg 1873. 6 Bd. pag. 615. Anm.
- Arnim Graefel.** Repertorium zu den Acta und Nova Acta der Kaiserl. Leop. Carol. Deutschen Akademie der Naturforscher. II. Bd. Halle 1899. pag. 197.
- Gustav Mendelssohn Bartholdy.** Der König. Friedrich der Große in seinen Briefen und Erlassen usw. Ebenhausen bei München. 1912. Seite 254.

## Schriften von Ferdinand Maack.

- Kritische Analyse der antispiritistischen Erklärungsweise sog. Spiritistischer Phänomene von einem Nicht-Spiritisten.** Leipzig, 1884. \*
- Präliminarien zum Versuch einer Philosophie des Gemüths.** Ein Beitrag zur Erkenntnistheorie. Leipzig, 1885. \*
- Zur Einführung in das Studium des Hypnotismus und thierischen Magnetismus.** Berlin-Neuwied, 1888. \*
- Über die Furcht krank zu sein oder zu werden, deren Ursachen, Erscheinungsformen, Folgen und Behandlung.** Berlin-Neuwied, 1890. \*
- Geeinte Gegensätze:** I. Eine Weltbetrachtung. II. Können wir die Wahrheit erkennen? III. Die Entstehung des menschl. Geistes. VI. Der vierfache Gegensatz. V. Die mechan. Gegensätze. Leipzig, 1894—95. \*
- Heimweh und Verbrechen.** Ein Beitrag z. Strafgesetzbuch. Leipzig, 1894. \*
- Die Weisheit von der Weltkraft.** Eine Dynamosophie. Mit einem Vorwort über die Röntgen-Strahlen. Leipzig, 1897. \*
- Beiträge zum Neo-Okkultismus:** I. Über Phosphoreszenz-Strahlen. II. Zur Entdeckung der beiden neuen chemischen Elemente Argon und Erd-Helium. Nebst einer neuen Gruppierung des periodischen Systems der Elemente auf einem magisch-quadratischen Zylinder-Wandel von der Wurzel 17. III. Das sichtbare Newton'sche Spektrum als Ausgangspunkt für dynamosophische Betrachtungen. Berlin, 1897. \*
- Okkultismus.** Was ist er? Was will er? Wie erreicht er sein Ziel? Eine unparteiische Rundfrage mit 72 Antworten, Vorwort, Nachwort und Anhang über den Neo-Okkultismus. Berlin, 1898. \*
- Wissenschaftliche Zeitschrift für „Okkultismus“.** Nr. 1—3. Berl., 1898 99. \*\*
- Wissenschaftliche Zeitschrift für Xenologie.** Zur exakten Erforschung der sog. okkulten Tatsachen und der zur Zeit noch fremden Energieformen im Menschen und in der Natur. Hamburg, 1899/1902. \*\*
- Wie steht's mit dem Spiritismus?** Glossen zum Skandal Anna Rothe. Mit Abbildungen. Hamburg, 1901. \*\*
- Bibliographia Xenologica.** Literaturblatt für Fremd-, Grenz- und Geheimwissenschaften. Hamburg, 1903/05. \*\*
- Die goldene Kette Homers.** Ein zum Studium u. zum Verständnis der gesamten hermetischen Literatur unentbehrl. Hilfsbuch. Lorch, 1905. \*
- Polarchemetrie.** Ein Beitrag zur Einigung alter und neuer Heilkunst. Leipzig, 1905. \*
- Das Schachraumspiel** (Dreidimensionales Schachspiel). Eine neue praktisch interessante und theoretisch wichtige Erweiterung des zweidimensionalen Schachbrettspiels. Mit Figuren u. Diagrammen. Potsdam, 1908. \*\*
- Anleitung zum Raumschach** (Dreidimensionales Schachspiel). Hamb., 1908. \*\*
- Mittelungen über Raumschach,** wissenschaftliche Schachforschung und verwandte raumwissenschaftliche Probleme. Hamburg, 1909 ff. \*\*
- Zweimal gestorben.** Die Geschichte eines Rosenkreuzers aus dem XVIII. Jahrhundert. Nach urkundlichen Quellen mit literarischen Belegen und einer Abhandlung über vergangene und gegenwärtige Rosenkreuzerei. Leipzig, 1912. \*

NB. Es bedeutet \* nur durch den Buchhandel zu beziehen; \*\* nur durch Dr. Maack, Hamburg 6 zu beziehen; eventuell in Tausch gegen alte alchemische Bücher und Manuskripte.





Wilhelm Heims & Verlag & Leipzig.

---

In meinem Verlage sind erschienen:

# Moderne Theosophen und ihre Theosophie

Von

Hans Freimark

gr. 8°. 72 Seiten. Leipzig 1912

Preis: Mk. 1.25.



# Die okkultistische Bewegung

Eine Aufklärungsschrift

von

Hans Freimark

gr. 8°. 79 Seiten. Leipzig 1912

Preis: Mk. 1.50.



---

Druck von Oskar Bonde, Altenburg.

3558-1812 P